

Aneignung und Entwicklung von Brachen im städtischen Raum

Eine Analyse verschiedener Zwischennutzungen im
urbanen Raum und den darin entstandenen Projekten

«...für mich ist das wie ein Raum, der nicht gebraucht wird, leer steht. Das ist wie ein Apfel, der am Stamm verfault. Dann hat niemand was davon gehabt. Und wenn man ihn nutzt oder eben isst, dann hat man wenigstens diesen Genuss gehabt. Es ist nicht für ewig, aber man kann ganz viel Dinge möglich machen...» - Barbara Buser

Bachelorarbeit

Aurel Hofmann

Umweltingenieurwesen BSc 2017

Abgabedatum 18. Februar 2021

Fachkorrektur Nathalie Baumann und Daniela Harlinghausen

Vorbemerkung

Bei in dieser Arbeit verwendeten Begriffen und Wörter wurde versucht alle Geschlechter miteinzubeziehen. Falls dies an einer Stelle versäumt wurde möchten ich mich dafür entschuldigen und darauf hinweisen, dass alle Geschlechter gemeint sind.

Abstract

Diese Arbeit befasst sich mit der Schnittstelle von urbanen Freiräumen, der Partizipation von verschiedenen Akteur:innen, sowie der urbanen Landwirtschaft. Für die temporäre Verwendung dieser Freiräume, verwenden wir den Begriff der «Zwischennutzung». In dieser Forschungsarbeit werden sechs verschiedene Zwischennutzungen und die darin entstandenen Projekte untersucht. Als Methode werden Leitfadengestützte Interviews nach thematischer Ordnung ausgewertet. Die Interviewpartner:innen sind *das Prinzessinnengarten Kollektiv Berlin*, der Verein *Stadionbrache* und der *Quartiersverein Guggacker* aus Zürich, das *Gemeinschaftszentrum Buchegg Zürich*, die Architektin Barbara Buser (Mitgründerin des *Gundeldinger Feld* Basel) und *Stadsbruk* aus Malmö.

Die dadurch gewonnenen Resultate umfassen vor allem folgende sechs Kernaussagen:

1. Die Verwaltungsapparate agieren nicht mutig genug und sind demnach zu wenig unterstützend.
2. Zielgruppenspezifische Sprache ist unabdingbar für eine gelungene Kommunikation. Für den Umgang mit den unterschiedlichen Akteur:innen im Kontext von urbanen Gärten bzw. Stakeholder:innen im Kontext von urbaner Landwirtschaft braucht es eine gewisse Anpassungsfähigkeit.
3. Zur Mitglieder Generierung ist ein niedrighschwelliger Zugang von Nöten welcher durch ein möglichst barrierefreies Angebot gewährleistet werden kann.
4. Um ein funktionierendes Miteinander zu erschaffen ist eine gemeinsame Vision, sowie klare Richtlinien nötig.
5. Es ist leichter mit etwas bereits Bestehendem zu arbeiten, als etwas Neues ins Leben zu rufen.
6. Für Urban Gardening Projekte ist Vorwissen grundsätzlich nicht nötig. Ein gutes Netzwerk, Eigeninitiative sowie eine gewisse Erfahrung in der Organisation und Mediation sind von Vorteil.

Als Ausblick lässt sich feststellen, dass die öffentliche Hand das Erschliessen von und Experimentieren mit brach liegenden Flächen durch vereinfachte bürokratische Strukturen, Infrastruktur, Kommunikation und finanzielle Mittel mehr fördern könnte. Eine zukunftsfähige Entwicklung des urbanen Raumes müsste stärker vorangetrieben werden um nachhaltige, gewinnbringende Zusammenarbeit zu gewährleisten.

Stichwörter: Zwischennutzung, urbane Gärten, urbane Landwirtschaft, Partizipation, Gemeinschaft

This paper deals with the interface of urban open spaces, the participation of different actors, and urban agriculture. For the temporary use of these open spaces, we use the term "interim use". In this research project, six different temporary uses and the projects that emerged in them are studied. As a method, guided interviews are analyzed according to a thematic order. The interview partners are the *Prinzessinnengarten Kollektiv Berlin*, the association *Stadionbrache* and the *Quartiersverein Guggacker* from Zurich, the *Gemeinschaftszentrum Buchegg Zurich*, the architect Barbara Buser (cofounder of the *Gundeldinger Feld* Basel), and *Stadsbruk* from Malmö.

The results obtained include six key statements:

1. The administrative apparatuses do not act boldly enough and are therefore not supportive enough.
2. Target group-specific language is indispensable for successful communication. Certain adaptability is needed to deal with the different actors in the context of urban gardens and stakeholders in the context of urban agriculture.
3. To generate members, low-threshold access is necessary, which can be guaranteed by an offer that is as barrier-free as possible.
4. A common vision and clear guidelines are necessary to create a functioning cooperation.
5. It is easier to work with something that already exists than to create something new.
6. Previous knowledge is not generally necessary for Urban Gardening projects. A good network, self-initiative, as well as some experience in organization and mediation is useful, however.

As an outlook, it needs to be stated that the public authorities could promote the development of and experimentation with fallow land more. This could be achieved through simplified bureaucratic structures, support in infrastructure, communication and financial resources. Sustainable development of the urban space would have to be promoted more strongly to ensure sustainable, profitable cooperation.

Keywords: interim use, urban gardening, urban agriculture, participation, community

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung.....	II
Abstract	III
Inhaltsverzeichnis.....	V
Abbildungsverzeichnis.....	VIII
Tabellenverzeichnis.....	IX
Abkürzungsverzeichnis.....	X
1 Einleitung.....	1
1.1 Forschungsfrage	2
1.2 Aufbau der Arbeit.....	3
1.3 Wichtige Hinweise.....	4
2 Theoretische Grundlagen.....	5
2.1 Zwischennutzung.....	5
2.2 Urbane Landwirtschaft.....	9
2.2.1 Urbane Landwirtschaft am Beispiel von Kuba.....	10
2.3 Partizipation	12
3 Material und Methoden.....	15
3.1 Forschungsmethode.....	15
3.1.1 Methoden der Datengenerierung	15
3.1.2 Untersuchungsmaterial	15
3.1.3 Methoden der Analyse und Auswertung der Daten	15
3.1.4 Vorgehensweise	16
4 Interviewpartner:innen	17
4.1 Prinzessinnengarten Kollektiv Berlin	17
4.2 Verein Stadionbrache Hardturm Zürich	21
Stefan Minder.....	22
4.3 Quartiersgarten Guggacker Zürich	23

Florian Berthoud und Barbara Siegfried.....	24
4.4 Gundeldinger Feld Basel.....	25
Barbara Buser	26
4.5 Stadsbruk Malmö	27
Business Inkubator für die Farmer:innen	29
Model Farm	29
5 Auswertung der Interviews	31
5.1 Schwierigkeiten bei der Aneignung.....	31
5.2 Organisation	34
5.3 Mitglieder	36
5.4 Partizipation	37
5.5 Zugänglichkeit / Mitglieder Akquisition	39
5.6 Engagement.....	41
5.7 Miteinander.....	42
5.8 Koordination.....	43
5.9 Digitale Tools	45
5.10 Freiräume	46
5.11 Infrastruktur	46
5.12 Rolle der öffentlichen Hand	47
5.13 Finanzierung	51
5.14 Autonomie.....	53
5.15 Vernetzung	55
5.16 Vorwissen und Skills	57
5.17 Zukunft	58
5.18 Umnutzung	60
5.19 Urban Farming.....	61
6 Diskussion.....	71
6.1 Zusammenfassung.....	71

6.2	Abgeleitete Schlussfolgerungen	74
6.2.1	Urban und Social Gardening vs. Urban Farming	74
6.2.2	Teilhabe und Teilnahme	75
6.2.3	Was die öffentliche Hand besser machen könnte	75
6.2.4	Notwendigkeit und Bedarf	75
6.3	Limitation.....	76
6.4	Ausblick.....	76
7	Quellenverzeichnis	78
	Selbstprodukterklärung.....	80
	Anhang	1
	Anhang 1: Interviewleitfaden.....	1
	Anhang 2: Interviewleitfaden Expert:innen	3
	Anhang 3: thematische Ordnung	7
	Anhang 4: Interviewtranskription	8
	Anhang 4.1: Interview mit Hanna Burckhardt.....	1
	Anhang 4.2: Interview mit Stefan Minder.....	1
	Anhang 4.3: Interview mit Florian Berthoud.....	1
	Anhang 4.4: Interview mit Barbara Siegfried	1
	Anhang 4.5: Interview mit Barbara Buser (Denkstatt sàrl)	1
	Anhang 4.6: Interview mit Cyrille Gaubert.....	1
	Anhang 5: Soziokratie.....	1

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: organoponico, Quelle: wordpress.com ; Foto: PJR.....	11
Abbildung 2: Eindrücke des Prinzessinnengarten in Neukölln, Quelle: http://prinzessinnengarten-kollektiv.net/bilder/	17
Abbildung 3: Luftbild der Stadionbrache, Quelle: https://sites.google.com/site/stadionbrachehardturm/ Foto: Michael Schmidt	21
Abbildung 4: Luftbild der Guggachbrache, Quelle: https://www.bracheguggach.ch/	23
Abbildung 5: Blick auf die zwei Hallen und den Aussenraum des Gundeldinger Feld, Quelle: https://www.gundeldingerfeld.ch/	25
Abbildung 6: Botildenborg mit der Modell Farm von Stadsbruk, Quelle: Instagram Stadsbruk	27

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Formen von Zwischennutzungen zitiert aus (Oswalt et al., 2014, S. 35-51)	5
Tabelle 2: Drei Gruppen von Zwischennutzer:innen zitiert aus (Oswalt et al., 2014, S. 53).....	7
Tabelle 3: Zwei Arten von Netzwerkbildung zitiert aus (Oswalt et al., 2014, S.55).....	8

Abkürzungsverzeichnis

ERZ	Entsorgung und Recycling Zürich
GZ	Gemeinschaftszentrum

1 Einleitung

Brach liegende Flächen im immer dichter werdenden urbanen Raum verfügen über ein enorm großes Potenzial. Dort können bemerkenswert biodiverse Grünräume entstehen, welche sowohl für den Menschen als Begegnungs- und Erholungsort, als auch für Flora und Fauna als Nische und Trittstein attraktiv sind. Oft sind solche brach liegenden Flächen jedoch nur für eine begrenzte Zeit als Zwischennutzung verfügbar.

Ziel einer Zwischennutzung ist es einem unbenutzten oder unterbenutzten Objekt, dies kann ein Haus aber auch eine komplette Fläche sein, einen neuen Zweck zuzuführen und eine, wenn auch nur vorübergehende, Nutzung zu erschaffen. Das Objekt wird also wieder aktiv in das gesellschaftliche Leben integriert.

In Europa sind Flächen eine endliche Ressource (SCHICKLINSKI, 2018, S. 2). Entsprechend scheint es wichtig schonend mit Diesen umzugehen. Bereits genutzte Flächen sollten optimal verwendet werden, um noch unversiegelte oder unberührte Flächen so lange wie möglich vor urbaner Zweckentfremdung zu schützen.

Die postmoderne Zivilgesellschaft sollte mitdenken und mitreden können, wie solche Flächen zwischen- oder nachgenutzt werden und Teilhabe an der Gestaltung haben, um eine wechselwirksame Erschließung zu ermöglichen. Hierfür braucht es in der Verwaltung eine Offenheit für diese Themen und im besten Fall eine aktive Unterstützung.

Zwischennutzungen sind das perfekte Experimentierfeld, um die Zivilgesellschaft an stadtplanerischer Gestaltung teilhaben zu lassen. Indem gemeinsam eine Fläche bespielt und geplant wird, werden Resultate und Erfahrungen mitgenommen und weitergeführt. Dadurch wird Demokratie gelebt und eine breite Bevölkerung kann sich in sehr kleinem Rahmen im Städtebaulichen Kontext versuchen sich in demokratische Prozesse einzubringen.

In den 80er Jahren entstand die Hausbesetzer-Szene: Urbaner Lebensraum wurde illegal erobert, hauptsächlich aus einer Unzufriedenheit politisch motiviert, um alternative Lebensentwürfe, wie Wohnformen und Kulturprojekte zu realisieren und auf gesellschaftliche Missstände hinzuweisen (Schultens, 2013, S. 27). Zunehmende Individualisierung und das Bedürfnis zur Selbstverwirklichung stehen heutzutage noch mehr im Vordergrund. Freiraum bietet die Möglichkeit, dass alle die Chance haben eigene Projekte endlich legal verwirklichen zu können.

Zudem richten sich die Projekte nicht mehr gegen, sondern an die Gesellschaft. Zwischennutzungen machen auch volkswirtschaftlich Sinn, da es durch die Globalisierung zu einer Auslagerung von Produktionsstandorten und einer Dezentralisierung kommt. Somit werden in den Städten aber auch

auf dem Land immer mehr Flächen frei. Durch Leerstand entgehen Eigentümern und Gemeinden grosse Summen an Einnahmen, denn eine leere Liegenschaft kostet Geld. Die generelle Instandhaltung und das Sicherheitspersonal zur Bewachung des Objektes, um Vandalismus vorzubeugen, verschlingt teils hohe Summen.

Die Zwischennutzung mitsamt Partizipation der Bürger:innen bietet eine noch viel zu wenig genutzte Möglichkeit dies deutlich zu verringern. Vor allem für die Themen des Urban Gardenings sowie des Urban Farming bieten sich städtische Freiflächen sehr gut an. Diese sind sowohl in Teilen ertragreich, wie auch sozial gesehen eine wahre Bereicherung für den städtischen Lebensraum. Durch die fortschreitende Urbanisierung und die immer stärker werdenden Auswirkungen des Klimawandels, werden viele Städte einen Weg zu einer nachhaltigen Landwirtschaft finden müssen (De Zeeuw et al., 2011). Durch den demographischen Wandel muss die Versorgung der konstant wachsenden Städte thematisiert werden. Weitere nicht zu unterschätzende Vorteile, gerade für Städter:innen, sind die so entstehenden Erholungsräume voller Pflanzen und der Möglichkeit zur Selbstentfaltung als entschleunigender Ausgleich zum sonst hektischen Leben. Eine Naturvermittlung mitten in der Stadt, welche Achtsamkeit für unsere Natur, Umwelt, als auch Lebensmittelproduktion fördert, zurück zur Natur, gemeinsam, und somit hin zur Stadt der Zukunft.

1.1 Forschungsfrage

Im Rahmen dieser Bachelorarbeit, sollten im Frühjahr 2020 verschiedene Projekte besucht, untersucht und verglichen werden. Gleichzeitig sollte ein sich in der Pionierphase befindendes Urban Gardening Projekt, *Land in Sicht*, in Zürich Wollishofen begleitet werden. Geplant waren verschiedene Workshops zu diversen, spannenden Themen. Akteur:innen anderer, vergleichbarer Projekte in Zürich, sollten besucht und eingeladen werden. Ziel dessen wäre gewesen durch diese Events eine Vernetzung zwischen jenen Projekten herzustellen, eine Wissensvermittlung und ein Skillsharing zu generieren, als auch Interessenten in der Umgebung von *Land in Sicht*, ein interessantes Programm zu bieten und Ihnen dadurch eine niederschwellige Einstiegsmöglichkeit zu ermöglichen. Ein wünschenswertes Produkt dieser Arbeit wäre gewesen für das Projekt *Land in Sicht* ein Miteinander zu gestalten und neue Mitglieder:innen anzuwerben.

Leider war es wegen dem ersten Lockdown im März 2020 und der bis jetzt anhaltenden Situation der globalen Pandemie durch den Coronavirus nicht möglich die Arbeit wie geplant durchzuführen. Die Durchführung von Workshops war nicht mehr umsetzbar, wodurch sich auch der zeitliche Rahmen der Forschungsarbeit verschob. Im Herbst 2020 wurde die Arbeit dementsprechend wie folgt umstrukturiert:

Die vorliegende Arbeit untersucht wie in Städten mit brachliegenden Flächen im urbanen Raum umgegangen wird. Dazu wurden verschiedene Projekte aus den Städten Berlin und Zürich analysiert und nach Antworten auf folgende Fragestellung gesucht:

Was ist der Grundsatz von Urban Gardening und Farming und welchen Nutzen bringen sie der Stadt?

Wer sind die Akteur:innen bei Zwischennutzungen und wie entstehen diese?

Worin bestehen Hürden und Schwierigkeiten bei der Erschliessung von urbanen Freiräumen? Wie werden diese bewältigt?

Wie fördert man zivilgesellschaftliche Partizipation und kreiert ein Miteinander?

Welchen Einfluss üben die Stadt bzw. die Verwaltung der untersuchten Flächen aus?

Was könnte die Öffentliche Hand in Zukunft besser machen?

In Anbetracht der vielen Themen und Felder, die bei einer Zwischennutzung zusammenkommen, und dem Volumen an Literatur derer, wird bei dieser Arbeit kein Anspruch auf Vollständigkeit oder absolute Aktualität erhoben. Vielmehr soll ein Über- und Einblick gewährt, Erfahrungen gesammelt und Schlüsse gezogen werden.

1.2 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist in 5 Teile gegliedert. Der erste Teil besteht aus einer fachlichen Erörterung. Es werden die theoretischen Grundlagen und Hintergründe zu den Hauptthemen Partizipation und Teilhabe im Kontext der Aneignung von öffentlichem Raum und in Zwischennutzungsprojekten, Zwischen- und Umnutzungen im urbanen Raum und Urban Gardening bzw. Urban Farming.

Im zweiten Teil der Arbeit werden die Vorgehensweise und Methode erörtert.

Im dritten Teil werden die untersuchten Projekte und Organisationen vorgestellt. Es wird erläutert wie sie entstanden sind und was sie machen.

Im vierten Kapitel werden die Aussagen der Interviews thematisch gegliedert, miteinander verglichen und es wird versucht erste Antworten auf die Fragestellung zu geben.

Abschliessend werden die Erkenntnisse in einem fünften Teil diskutiert und zusammengefasst. Es wird über die Limitationen der Untersuchung und über das, was in der Zukunft interessant wäre weiter zu verfolgen reflektiert.

1.3 Wichtige Hinweise

Die Interviews wurden mit Genehmigung der Interviewpartner:innen aufgezeichnet. Des Weiteren wurde die Erlaubnis eingeholt die Aussagen zu zitieren und die richtigen Namen zu verwenden.

Im Auswertungsteil (siehe Kapitel 6) wird auf die Interviews verwiesen. Dazu wurden Abkürzungen verwendet, die folgendermassen zu lesen sind:

Abkürzung	Bedeutung
I	Interview
H.B.	Hanna Burckhardt (Prinzessingärten Kollektiv, Berlin)
S.M.	Stefan Minder (Verein Stadionbrache Hardturm, Zürich)
F.B.	Florian Berthoud (Verein Guggacker, Zürich)
B.S.	Barbara Siegfried (Gemeinschaftszentrum Buchegg, Zürich)
B.B.	Barbara Buser (Denkstatt sarl, Mitgründerin des Grundeldingerfeld in Basel)
C.G.	Cyrille Gaubert (Stadsbruk, Malmö)

Beispiel: (I_H.B.: 3) ist zu lesen als Interview mit Hanna Burckhardt, Seite 3

2 Theoretische Grundlagen

2.1 Zwischennutzung

In diesem Kapitel wird beschrieben was eine Zwischennutzung im urbanen Raum ist. Es wird ausgeführt welche Eigenschaften und Merkmale sie besitzen kann und welche Akteur:innen durch sie ins Spiel kommen bzw. diese bespielen.

Wenn eine Fläche oder ein Objekt keine Aufgabe oder Funktion mehr hat kann es einer temporären neuen Nutzung zugeführt werden. Dann spricht man von einer Zwischennutzung. Dies erfolgt beispielsweise öfter bei grösseren Parzellen im urbanen Raum, etwa dort, wo alte Gebäude bereits abgerissen wurden, es aber noch eine Weile dauern kann bis ein neues Projekt realisiert werden kann.

Eine Umnutzung unterscheidet sich von einer Zwischennutzung hauptsächlich in der Dauer. Des Weiteren wird bei einer Umnutzung versucht mit dem bereits Vorhandenen zu arbeiten und dieses in etwas Neues zu überführen.

In den 1990er Jahren entstand in Berlin *Urban Catalyst*, ein Projekt angesiedelt an der Technischen Universität Berlin und zuerst durch die Europäische Kommission finanziert. *Urban Catalyst* untersuchte zwischen 2001 und 2003 das Potenzial temporärer Nutzung als Motor für die Stadtentwicklung. In dem später entstandenen Buch *Urban Catalyst – Mit Zwischennutzungen Stadt entwickeln* (Oswalt et al., 2014, S.32) heisst es:

«Innerstädtische Brachen und leerstehende Bauten bieten Experimentierräume eines neuen Urbanismus. Hier wo Stadtplanung und Immobilienmarkt gescheitert sind, eignen sich neue Stadtmacher die Räume an. Mit minimalen finanziellen Mitteln, aber viel Improvisation und Kreativität verwirklichen sie ein breites Spektrum an Nutzungen. Ihr innovativer Charakter erzeugt Orte intensiven städtischen Lebens. Was zunächst flüchtig erscheint, wirkt sich nachhaltig auf das Image des Ortes, auf die Milieus, auf die Akteure und auf die Entstehung neuer Kulturen aus. Bei genauer Betrachtung offenbaren sich die verborgenen Logiken des Ungeplanten.»

Anschliessend werden verschiedene Formen von Zwischennutzungen definiert, welche in der untenstehenden Tabelle 1 zusammengefasst werden:

Tabelle 1: Formen von Zwischennutzungen zitiert aus (Oswalt et al., 2014, S. 35-51)

Lückenbüsser	Der Lückenbüsser hat keine Dauerhafte Auswirkung auf den Ort. Er nutzt lediglich die Zeitlücke zwischen der ehemaligen und
---------------------	--

	zukünftigen Nutzung. Ein solcher Weg des geringsten Widerstands erleichtert die Realisierung zum Preis der Flüchtigkeit.
Nomade	Die Nutzung verstetigt sich, indem sie je nach den sich ergebenden Möglichkeiten den Ort wechselt. Geschickt verbindet sie somit den Pragmatismus des Lückenbüssers mit einer langfristigen Entwicklung, wobei der Ortswechsel zugleich zur Aktualisierung der eigenen Aktivität genutzt wird.
Impuls	Vorübergehende Zwischennutzungen können entscheidende Impulse für die programmatische Profilierung ihres Standortes geben. Sie etablieren ein neues Nutzungsprofil, das auch nach ihrem Verschwinden in neuer Form fortgeführt wird.
Konsolidierung	Ehemalige Zwischennutzungen etablieren sich und werden zu Dauernutzern. Anstelle informeller Regelungen treten dauerhafte Verträge und reguläre Genehmigungen.
Koexistenz	Auch nach dem Auftreten neuer kommerzieller Nutzungen besteht die informelle Zwischennutzung in verkleinerter Form fort. Ein Nischendasein ermöglicht Koexistenz.
Parasit	Die temporäre Nutzung nutzt die Potenziale einer bestehenden Nutzung, indem sie sich an diese anlagert.
Pionier	Bislang ungenutztes Territorium wird zunächst mit einfachen Mitteln temporär angeeignet und flüchtig genutzt. Mit dem Erfolg der Zwischennutzung verstetigen sich die Aktivitäten und nehmen zunehmend permanentere Formen an.
Subversion	Die temporäre Nutzung besetzt strategisch Räume einer dauerhaften Nutzung, um diese zu stören und zu verändern. Obgleich solche Besetzungen und Sit-Ins meist von geringer Dauer sind, bewirken sie oft eine deutliche Veränderung der betroffenen Institutionen.
Auslagerung	Dauernutzungen werden vorübergehend verlagert und hierbei in einer improvisierten Weise fortgeführt, bis sie an ihren Dauerstandort zurückkehren können. Die vorübergehende

	Verlagerung kann Impulse für die Erneuerung des Programms bewirken.
--	---

Als Grundlage für Zwischennutzungen dienen wie bereits erklärt brachliegende, urbane Räume. Diese entstanden in den entwickelten Industrie Ländern seit den beiden Weltkriegen in grosser Zahl. Zuerst waren die städtischen Brachen auf die Verwüstung durch die Kriege zurückzuführen. Ab den 1960er Jahren wurden riesige Industrie- und Infrastrukturflächen frei infolge massiver Deindustrialisierung und Modernisierung. Zusätzlich haben unter anderem die Suburbanisierung, Spekulation mit Immobilien und schlechte Planung einen grossen Beitrag zu vielfältigen Formen von Leerstand geleistet (Oswalt et al., 2014, S. 52). Zu typischen Flächen für Zwischennutzungen gehören somit ehemalige Industrieareale, ausgediente Verkehrsinfrastruktur wie Hafengebiete, Bahnflächen und Flughäfen, ungenutzte Gewerbegebiete, als auch grosse und kleine Baulücken. Für Probleme und lange Verzögerungen in der Entwicklung solcher Areale sorgen zum Beispiel keine oder geringe Nachfrage für die gewünschte Neunutzung, extrem hohe Entwicklungskosten aufgrund von verseuchtem Boden und Denkmalschutzaufgaben, unklare oder komplexe Eigentumsverhältnisse und in der Schweiz der Widerstand der Bevölkerung gegen das neue Projekt (ein Beispiel ist die Stadionbrache). (ebd.)

Laut Oswalt et. al verfügen die Akteur:innen, welche sich Brachen aneignen, oft über wenig finanzielle Mittel, dafür «über viel soziales und kulturelles Kapital, grosses Engagement und hohe Bereitschaft zur Improvisation» (Oswalt et al., 2014, S. 53). Ferner können drei Gruppen definiert werden, welche sich «in Bezug auf ihr Verhältnis zu etablierten gesellschaftlichen Strukturen unterscheiden» (ebd.):

Tabelle 2: Drei Gruppen von Zwischennutzer:innen zitiert aus (Oswalt et al., 2014, S. 53)

Jungunternehmer und Projektmacher	Nutzen die räumlichen Nischen als Sprungbrett für die Verwirklichung einer Idee. Sie können mit geringem Startkapital ein Konzept testen. Zum Beispiel Studenten und Migranten.
Freizeit-Nutzer:innen	Haben ein reguläres Einkommen und Suchen nach Erfahrungen jenseits gewohnter Ordnungen, z.B. durch ihr Engagement in soziokulturellen Projekten oder durch die Initiierung sportlicher Nutzungen. Diese Akteur:innen gehören etablierten gesellschaftlichen Strukturen an, suchen aber parallel hierzu Freiheiten für experimentelle Lebenspraktiken.
Aussteiger:innen	Suchen nach einer Möglichkeit aus der Gesellschaft auszusteigen und alternative Lebenszusammenhänge aufzubauen. Zum Beispiel Wagenburg- und Hausbootbesitzer oder Obdachlose.

«Zwischennutzungen entstehen in aller Regel nicht isoliert. Sondern in Clustern, ob auf einer grösseren Industriebranche oder verstreut in einer Nachbarschaft mit grösserem Leerstand. Diese Cluster erzeugen spezifische Identitäten. Während eine solche Profilbildung bei Shoppingcentern von Projektsteuerern durch die Auswahl der Mieter künstlich generiert und von zentraler Stelle dirigiert wird, entfaltet sich im Zusammenhang einer Zwischennutzung die Identität erst mit der Zeit. Sie ist das Resultat der sozialen Netzwerke und der individuellen Wertvorstellung aller Beteiligten. Bei ausreichendem Raumangebot folgen Freunde und Bekannte den ersten Raumpionieren. Besonders in der Initialphase von Projekten herrschen ideale Bedingungen für ein rasantes «Zellwachstum». Da die meisten Zwischennutzer nur über geringes Kapital verfügen, zählen ihre sozialen und professionellen Netzwerke zu ihren wichtigsten Ressourcen. Einerseits ermöglichen diese überhaupt den Start einer Zwischennutzung, andererseits führen temporäre Aktivitäten zur Bildung neuer Kooperationen.» (Oswalt et al., 2014, S. 55) Es werden zwei Arten von Netzwerkbildung definiert:

Tabelle 3: Zwei Arten von Netzwerkbildung zitiert aus (Oswalt et al., 2014, S. 55)

<p>Schmelztiegel</p>	<p>Der gemeinsam genutzte Ort wird für viele Zwischennutzer zu einem Schmelztiegel. Diese Erfahrung resultiert aus gegenseitiger Unterstützung, aus gemeinsamer Aktivität und aus beruflicher Kooperation. Dem Mangel an finanziellen Ressourcen und an Ausstattung der Räume begegnen Nutzer mit wechselseitiger Hilfe. Bei der beruflichen Kooperation entstehen auch lokale Ökonomien, welche zwischen den verschiedenen temporären Nutzern nicht-monetäre Tauschverhältnisse hervorbringen. Darüber hinaus gewinnt der Ort durch die gemeinsame Aneignung eine zunächst interne, bei zunehmender Aktivität aber auch öffentliche Ausstrahlung, mit der sich die Nutzer als Gruppe identifizieren. Die gemeinsam generierte Identität kompensiert die Instabilität der Situation, das heisst vor allem die Ungewissheit über die Dauer der Nutzung. Die existenzielle Bedrohung einer Nutzergemeinschaft führt eher zu ihrer Festigung als zu ihrer Auflösung. Die Notwendigkeit, die eigenen Interessen gegenüber Eigentümern und Behörden durchzusetzen – also einerseits mit diesen über die Nutzungsdauer eines Ortes und über weitere Genehmigungen zu verhandeln, andererseits die lokale Öffentlichkeit zu mobilisieren-, all das stärkt den Zusammenhalt unter den Nutzern. Letztlich kann</p>
-----------------------------	---

	es auch zur Bildung von formalisierten Strukturen wie etwa Vereinen oder GmbHs führen.
Verzweigung	Umgekehrt führt auch die zeitliche Begrenztheit von Zwischennutzungen durch Verzweigung zur Bildung von Netzwerken. Nach einem vergangenen gemeinsamen Projekt gehen die Beteiligten oft unterschiedliche Wege und initiieren parallel mehrere neue Zwischennutzungen an verschiedenen Orten. So kann etwa aus einem temporären Club eine Bar, eine Booking Agentur oder ein Musiklabel hervorgehen. Die Ableger des Initialprojektes bilden autarke Einheiten, sind durch Kooperation dennoch zuweilen eng miteinander verbunden. Zwischennutzungen sind einerseits auf Netzwerke angewiesen, andererseits tragen sie selber intensiv zu neuen Netzwerken bei.

2.2 Urbane Landwirtschaft

Eine sehr verbreitete, sinnvolle, neue Nutzungsmöglichkeit, für urbane Branchen sind die Optionen des Urban Farming's und Urban Gardening's. Auf Deutsch bedeutet dies urbane Landwirtschaft und urbanes Gärtnern. Infolge eines stetig zunehmenden Bewusstseins für Umwelt, Nachhaltigkeit und gesunde Ernährung wächst das Bedürfnis der Stadtbevölkerung nach Grünräumen (Schram-Bijkerk, 2018, S. 1). Während Urban Gardening vor allem soziale und Bildungskomponenten berücksichtigt, ist Urban Farming Gewinn- und Ertragsorientiert.

Grünflächen sind eine essenzielle Grundlage für die nachhaltige Entwicklung von urbanem Raum. Zu den positiven Auswirkungen gehören vor Allem die Verbesserung der Luftqualität, Wasser- und Klimaregulation. Sie dienen als Habitat für Flora und Fauna und tragen somit auch zu einer erhöhten Biodiversität bei (Tappert et al., 2018, S. 2). Urban Gardening trägt massgeblich zu einer inklusiven Nutzung von urbanen Grünräumen bei. In diesen Gärten können Menschen aus verschiedenen Kulturen, Altersgruppen und Gesellschaftsschichten zusammenkommen. Soziale Inklusion und somit auch der Zusammenhalt in der Gesellschaft werden gefördert (ebd.). Außerdem bringt das haptische, mit den Händen Arbeiten, einen großartigen Ausgleich zu unserer technik-basierten Leistungsgesellschaft.

Ihren Ursprung fand die Urbane Landwirtschaft in den Klostergärten der Kirche (Ernwein, 2014, S. 3). Viele europäische Städte zeigten sich im Mittelalter sehr produktiv und bauten zum Beispiel verschiedenstes regionales Gemüse an, welches teilweise sogar exportiert wurde. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kamen dann die Schrebergärten auf, welche hauptsächlich zur Selbstversorgung von

einkommensschwächeren Familien dienten und während der Kriegsjahre enorm wertvoll waren. In den 1960er Jahren hat sich dann in den Vereinigten Staaten eine neue Art von urbanem Garten entwickelt: der «Community Garden» – Gemeinschaftsgarten. Detroit, eine Stadt, wo der Zugang zu gesunden Lebensmitteln für die afro-amerikanische Bevölkerung massiv erschwert war, ist hierfür ein gutes Beispiel. Dort entstand eine fortwährende Bewegung, zur Selbstermächtigung und -versorgung, hin zu einer florierenden urbanen Landwirtschaft (White, 2011, S.2).

Ein weiteres prominentes und prägnantes Vorbild für gelungene, urbane Landwirtschaft ist Kuba.

2.2.1 Urbane Landwirtschaft am Beispiel von Kuba

Von Kuba kann man lernen wie man eine urbane, ökologische und nachhaltige Agrikultur aufbaut. Ökologische Lebensmittel werden von der Nachbarschaft, in der Nachbarschaft, für die Nachbarschaft produziert. Viele wurden von dem neuen System inspiriert und deshalb dient dieses Beispiel als wichtige Grundlage für diese Arbeit.

Der Wandel von einer intensiven zu einer biologischen, urbanen Landwirtschaft in Kuba erfolgte aus Notwendigkeit. Mit dem Fall der UdSSR und wegen dem von den Vereinigten Staaten verhängten Handelsembargo fehlte der Insel Kuba plötzlich der Zugang zu Treibstoff, Maschinen und Ersatzteilen, Düngemittel und Schädlingsbekämpfungsmittel (Koont, 2009, S. 1).

In der *Special Period*, wie Fidel Castro sie nannte, verlor Kuba einen Grossteil seines internationalen Marktes, weil es durch den Treibstoffmangel weder fähig war Produkte zu transportieren, noch selbst die nötigen Mengen zu produzieren. 1994 erreichte die Krise ihren Höhepunkt und das Land konnte sich selbst kaum ernähren.

Schließlich formierten sich die *organoponicos*, Hochbeete und Gärten auf theoretisch nicht nutzbarem, städtischem Boden. Organisiert durch Menschen aus der urbanen Nachbarschaft, welche sich verlassene Parzellen zum Bewirtschaften aneigneten. Unterstützt wurden sie durch Fachwissen von staatlichen Institutionen. So legten sie längliche, erhöhte Beete an. Errichtet wurden diese mit Baumaterial, welches gerade zur Hand war: Betonplatten, Wellblech, Steine. Durch diese Hochbeete konnte nicht fruchtbares Land genutzt werden.



Abbildung 1: organoponicos (Quelle: wordpress.com, Foto: PJR)

Staatliche, kubanische Institutionen forschten seit Mitte der 80er Jahre an neuen Anbausystemen. Die ersten *organoponicos* wurden 1987 auf einer Militärbasis angelegt. Viele Wissenschaftler:innen fingen an, nachhaltige Anbausysteme, organische Dünger und Schädlingsbekämpfung zu erforschen (Wright, 2009, S. 22). Das erlangte Wissen vermitteln sie bis heute über die *consultorios* an die Bevölkerung. *Consultorios* sind Stellen an welchen man neben Beratung und Pflanzensamen, auch organischen Dünger und Pestizide bekommt. Gleichzeitig fließen die Erfahrungen aus den landwirtschaftlichen Betrieben, welche von den *consultorios* begleitet werden, wieder zurück in die Wissenschaft. So bleibt das System dynamisch und anpassungsfähig.

Der Staat unterstützte den Wechsel in der Landwirtschaft indem der Zugang zu neuem Land und die Vergrößerung bzw. Zusammenschliessung von Parzellen vereinfacht wurde (Leitgeb et al., 2016, S. 2). Jene *parcelos* – dt. Parzellen – wurden von *parceleros* oder *cooperativas* bewirtschaftet. Vor der Krise war das Land meist in privatem oder staatlichem Besitz. Die nun entstandenen Kooperativen sind jedoch gemeinschaftlich organisiert. Der Gewinn wird nach einem Schlüssel aufgeteilt. Eine Rolle spielt dabei oft die Seniorität in der Kooperative, sowie die Anzahl der gearbeiteten Stunden. Die Arbeiter:innen bekommen dazu oft gratis Mahlzeiten, Kleidung, Haarschnitte. Auch können Sie Gemüse zum Produktionspreis kaufen. Wie sich hieraus bereits erkennen lässt, ist die landwirtschaftliche Revolution auch eine Sozioökonomische (Altieri et al., 1998, S. 9). Die *organoponicos* schufen viele Arbeitsstellen., insbesondere auch für die weibliche und die ältere

Bevölkerung. Der Verdienst dieser Arbeiter:innen ist drei Mal so hoch wie der kubanische Mindestlohn. Ausserdem genießen die Kooperativen mitsamt Ihrer Arbeiter:innen ein hohes Ansehen. Überdies sind die organisch produzierten Lebensmittel in Kuba günstiger als die konventionell produzierten.

Massgeblich verantwortlich für die damalige Produktionssteigerung und weiterführenden heutigen Erfolge sind vor allem jene Betriebe die Kompost, Vermikompost und organische Schädlingsbekämpfungsmittel produzieren, sowie die Anwendung von alternativen Anbausystemen wie Fruchtfolge und «Intercropping». Dieser Begriff meint, dass man bis zu drei verschiedenen Nutzpflanzen auf demselben Feld kultiviert. Zudem wird die Biodiversität genutzt, indem immer mehrere Sorten einer Pflanze angebaut werden (Altieri & Toledo, 2011). Somit gibt es immer noch eine sichere Ernte, falls eine Sorte von einer Plage heimgesucht wird. Nach Extremwetter-Ereignissen werden in den Hochbeeten sofort wieder Pflanzen mit einem kurzen Erntezyklus eingepflanzt. Dadurch gibt es schnell wieder frische Lebensmittel.

Auf Kuba ist ein Grossteil der elementaren Nahrungsmittel rationiert und in Abgabestellen zu erhalten. Frische Nahrungsmittel sind jedoch hauptsächlich in den *organoponicos* erhältlich. Die Produkte werden grundsätzlich direkt, in den auf die Ernte folgenden Stunden verkauft.

Kuba hat es also geschafft in kurzer Zeit sein komplettes Landwirtschaftssystem umzustellen. Dies war nur durch die Partizipation und das große Engagement der Bevölkerung, in guter Zusammenarbeit mit staatlichen Behörden und der Forschung, möglich. Kuba gilt daher oft als Vorbild für Urbane Landwirtschaft und inspirierte auch eines der prominentesten Urban Gardening Projekte in Berlin, welches in dieser Arbeit untersucht wird.

2.3 Partizipation

Wie bereits am Beispiel Kuba erläutert, ist eins zur effektiven und attraktiven Gestaltung freier, urbaner Flächen essenziell: Partizipation.

Doch wie funktioniert diese und welche Komponenten werden benötigt, damit Partizipation funktioniert? Partizipation heisst in weitestem Sinne Teilhabe und kann mit Mitbestimmung oder Demokratisierung übersetzt werden (Scheu & Atrata, 2013, S. 11). Alle Teile der Bevölkerung oder Gesellschaft sollten die Möglichkeit und das Recht haben bei der Gestaltung Ihrer Umwelt und somit dem öffentlichen Leben teilzuhaben (Hofmann, 2014, S. 9; Mees, 2017, S. 7). Dazu braucht es partizipative Prozesse, welche dafür sorgen, dass Menschen oder Gruppen der Zugang gewährt wird und sie in die Planung und im besten Fall Entscheidung miteinbezogen werden: größtes Beispiel hierfür ist die Demokratie (Weber et al., 2013, S. 61).

Grenzen wir dies nun auf die Mitgestaltung und Teilhabe an der Gestaltung des Stadtbildes und vor allem den Quartieren oder Kiezen ein, sehen wir eine spannende Entwicklung. Meist findet Partizipation auf reiner Informationsebene statt (Hofmann, 2014, S.8 & 10). Die Bevölkerung wird über das Ergebnis informiert und der einzige Weg Einfluss zu nehmen ist Widerstand in Form von Volksbegehren.

In den 1960er Jahren begann hier ein Umdenken (Hofmann, 2014, S. 11). Der Soziologe Lucius Burkhardt war einer der Ersten, welche den Einbezug der Nutzer:innen in die Planungsprozesse forderte (ebd.; Burckhardt, 2003). Architekten wie Christopher Alexander, Yona Friedman und Walter Segal dachten die Ideen weiter und suchten nach neuen Methoden, um Nutzer:innen immer mehr miteinzubeziehen. Der britische Architekt und Theoretiker Peter Blundell Jones fasste zusammen: «An die Stelle eines Monologs des Entwerfers am Zeichentisch trat der Dialog – unvorhersehbar und unordentlich, aber voller Leben und faszinierend sowie in sozialer Hinsicht lohnend.» (Blundell-Jones, 2009; Hofmann, 2014, S. 14)

Dieser Wechsel hat stattgefunden, da erkannt wurde, dass nicht nur Politik und Verwaltung das Zusammenleben in den einzelnen Quartieren bestimmen sollten, sondern vor allem die dort lebenden Menschen gemeinsam. Alte Modelle, wie hierarchische Leitung und Planung, haben ausgedient. Zukunftsfähige Lösungen für komplexe Probleme wie der Klimawandel sind nur durch neue Arten von Zusammenarbeit möglich, nämlich partizipativ, in dem man das Wissen und Engagement der Vielen miteinbezieht und unterstützt. So gefundene Lösungen sind resilienter und auch besser akzeptiert. Bei der Zwischennutzung von Flächen innerhalb der einzelnen Quartiere und/oder Kieze sind es somit vor allem Institutionen, Anwohner, Nachbarn und Nutzer. Eben Menschen die sich dort aufhalten. Kurz gesagt: Es geht darum Anwohner eines Areals oder Bewohner einer Stadt bei der Planung und Realisierung neuer Projekte miteinzubeziehen. Diese bringen viel Alltagswissen über die betreffenden Flächen mit sich, was als Ressource zu betrachten ist, die unabdingbar genutzt werden sollte, um eine Stadt bei der Planung und Realisierung neuer Projekte voranzutreiben. Menschen aus öffentlichen Instituten oder Ähnliches. Menschen, welche Expertise und Entscheidungsmacht mit sich bringen kommen zusammen mit Menschen, die direkt von Änderungen betroffen sind oder es sein werden, um gemeinsam über verschiedene Wege, wie zum Beispiel Workshops, Ideen zu sammeln, Konzepte zu entwickeln und diese dann umzusetzen. Dieser Partizipations- oder Gestaltungsprozess muss gut kuratiert sein, transparent stattfinden sowie den jeweiligen fachlichen Kompetenzen angepasst und aufgearbeitet werden damit ein gelungener Interessenausgleich entstehen kann (Hofmann, 2014, S. 10) - bei richtiger Umsetzung entsteht so eine Neue Kommunikations- und Zusammenarbeitskultur.

Durch die verschiedenen teilhabenden Akteur:innen ist es wichtig das Teilthema der Kooperation kurz zu betrachten. Das oben beschriebene Konzept muss sich in seine Komplexität von Teilhabe und

Zugang der Gesamtgesellschaft nämlich einigen Herausforderungen stellen. Grundsätzlich ist Kooperation in Gesellschaften ein natürlicher Vorgang. Der Soziologe und Historiker Richard Sennett schreibt in seinem Buch *Zusammenarbeit* (2019), dass Kooperation sich als Austausch definieren lässt, «von dem alle Beteiligten profitieren.» (Sennett et al., 2019, S. 17) Er ist der Meinung, dass sich gegenseitig Hilfe zu leisten in den Genen aller sozialen Tiere verankert ist. «Sie kooperieren, um etwas zu schaffen, das sie allein nicht schaffen könnten.» (ebd.)

In einer neokapitalistischen Gesellschaft lässt sich das aber nicht so leicht und selbstredend betrachten. Es gilt politische, als auch legislative Hürden, auf die hier jedoch nicht näher eingegangen werden soll, zu überwinden. Dazu kommen soziale Komponenten, wie Barrieren durch Sprache oder Mobilität, die gelöst werden müssen. Auch ist Zeit ein ausschlaggebender Faktor, welcher als begrenztes und unterschiedlich verteiltes Kapital angesehen werden muss. So können es sich denn nicht Alle leisten, nach einem anstrengenden Arbeitstag abends noch ein dreistündiges Partizipationsangebot wahrzunehmen.

Demnach ist zum Gelingen eines erfolgreichen Partizipationsprozesses, mit all seinen Vorteilen, sehr viel Engagement der Bevölkerung nötig. Wie dies erreicht wird, ist eine der Fragen, mit welcher diese Arbeit sich beschäftigt. Zur genaueren Erläuterung ebendieser gelangen wir nach den gewählten Methoden im Kapitel Diskussion (siehe Kapitel 4).

Im Folgenden Teil wird nun der qualitative Aspekt beschrieben.

3 Material und Methoden

3.1 Forschungsmethode

Bei der vorliegenden Arbeit wurde als primäre Erhebungsmethode die qualitative Sozialforschungsmethode der leitfadengestützten Interviews mit Inhaltsanalyse nach Kategoriensystem angewendet. Diese empirische Methode wurde gewählt, um im Gespräch mit den Personen der verschiedenen Projekten, Institutionen und Organisationen eine möglichst umfassende Erfassung ihrer subjektiven Wahrnehmung und Erfahrungen zu den Themen der Fragestellung zu gewährleisten. Anschliessend werden die Vorgehensweise und Methode ausführlich beschrieben.

3.1.1 Methoden der Datengenerierung

Als Grundlage für die Forschungsarbeit dienen leitfadengestützte Interviews mit den Personen der verschiedenen Urban Gardening Projekte, Institutionen und Organisationen. Dafür lag den Befragungen ein strukturierter Fragebogen zugrunde (siehe Anhang 1). Für die Interviews mit den Personen, die als Expert:innen für eine spezifische Sicht bzw. Fragestellung dienten, wurde der zuvor verwendete Fragebogen leicht abgeändert (siehe Anhang 2).

3.1.2 Untersuchungsmaterial

Die Untersuchungsmaterialien stammen hauptsächlich aus den geführten Interviews (Anhang 4). Bei der Fragestellung handelt es sich um eine textuell-sprachliche Deutungsmethode. Für die theoretischen Grundlagen und Hintergrundinformationen wurde unterschiedliche Fachliteratur aus diversen Quellen verwendet.

3.1.3 Methoden der Analyse und Auswertung der Daten

Alle Interviews wurden für die Einheitlichkeit auf Deutsch geführt ausser das mit Cyrille Gaubert von Stadsbruk auf Englisch. Bei der Transkription wurde das Gesprochene direkt festgehalten. Durch den Denkprozess entstandene Wiederholungen von Wörtern oder Satzteilen, als auch «ähm»-Laute oder Ähnliches wurden weggelassen. Es wurden jedoch keine Änderungen vorgenommen, die den Sinn des Gesagten verändern. Diese Anpassungen sollen der Verständlichkeit des Textes dienen. Um aus den Interviews Erkenntnisse zu gewinnen und die verschiedenen Projekte miteinander vergleichen zu können wurden sie anschliessend durch eine systematische Inhaltsanalyse ausgewertet. Für die Aufgliederung des Inhaltes wurde eine aus dem Interviewleitfaden abgeleitete thematische Ordnung (siehe Anhang 3) erstellt.

3.1.4 Vorgehensweise

Als allererstes wurde eine Internetrecherche durchgeführt, um interessante Projekte und Personen zu identifizieren, welche als Interviewpartner:innen fungieren könnten. In einem zweiten Schritt wurden in Berlin vor Ort einige Projekte angeschaut. Dabei entstanden auch Gespräche mit Menschen, mit denen ein Austausch stattfand. Es wurde versucht unterschiedliche Projekte, welche repräsentativ sind und in ihrer Form auch an anderen Orten zu finden sind, und Personen, welche verschiedene Blickwinkel auf die Thematik werfen können, zu finden. Sechs Partner:innen haben darauffolgend einem Interview zugestimmt. Ein Interview konnte in Berlin persönlich durchgeführt werden und wurde mit einem Mobiltelefon aufgezeichnet. Wegen des SARS-CoV-2 Virus und der geographischen Lage konnten die restlichen Interviews nicht persönlich stattfinden. Sie wurden jeweils in einer Online Konferenz mit der Software Zoom durchgeführt und aufgezeichnet. Die Interviews dauerten zwischen dreissig bis siebzig Minuten, je nach der individuellen Ausführlichkeit der Antworten und um welchen Fragebogen es sich handelte. Sie wurden in Form eines offenen Dialoges geführt, wobei der Interviewleitfaden (siehe Anhang 1) als Anhaltspunkt diente. Anschliessend wurde durch die Software von amberscript.com eine automatische Transkription erstellt, welche noch einmal verbessert und überarbeitet werden musste. Für die meisten Interviews funktionierte dies aufgrund mangelnder Aufnahme Qualität und Unterbrüchen durch unzureichende Internetverbindung nicht. Diese Interviews wurden von Hand auf otranscribe.com transkribiert. Dann wurden die Aussagen nach den in der Fragestellung und dem Interviewleitfaden behandelten Themen geordnet und miteinander verglichen. Die Auswertung ist im nächsten Kapitel (Kapitel 6) zu finden. Zum Schluss werden in Kapitel 7 die Ergebnisse der Auswertung diskutiert und zusammengefasst, erläutert wo die Limitationen der Untersuchung lagen und ein Ausblick gemacht, was in der Zukunft spannend wäre weiterzuverfolgen.

4 Interviewpartner:innen

In diesem Kapitel werden die interviewten Organisationen, Projekte und Interviewpartner:innen vorgestellt. Dazu wird zuerst ein visueller Eindruck gegeben, damit man sich selber ein Bild machen kann. Anschliessend werden die Organisationen und Projekte vorgestellt mit ihren Worten, durch Auszüge aus den jeweiligen Statuten. Anschliessend werden die Projekte noch etwas tiefgründiger durch zusammengefasste Ausschnitte aus den Interviews vorgestellt. Am Schluss gibt es noch eine kurze Beschreibung der Gesprächspartner:innen.

4.1 Prinzessinnengarten Kollektiv Berlin



Abbildung 2: Eindrücke des Prinzessinnengarten in Neukölln (Quelle: <http://prinzessinnengarten-kollektiv.net/bilder/>)

Das Kollektiv schreibt auf seiner Webseite:

«Mit dem Prinzessinnengarten Kollektiv Berlin befindet sich auf dem Neuen St. Jacobi Friedhof in Berlin-Neukölln ein Gemeinschaftsgarten, der zum Mitgärtnern und zur Naturerfahrung einlädt. Im Rahmen von offenen Gartenarbeitstagen können sich Kinder, Jugendliche und Erwachsene, Nachbarn und interessierte Laien an der Gestaltung der Gartenflächen beteiligen und Erfahrungen im lokalen, ökologischen Anbau von Nutzpflanzen sammeln. Hauptziel unserer Arbeit sind dabei Bildungs- und Beteiligungsmöglichkeiten. Unsere Aktivitäten sind offen für alle und reichen vom Säen, Pflanzen, Ernten über die Saatgutgewinnung, das Verarbeiten und Konservieren des Gemüses, das Halten von

Bienen und den Aufbau eines Wurmkomposts bis hin zu Fragen gemeinschaftlicher Gestaltung urbanen Lebensraums. Durch gemeinsames Ausprobieren und das Austauschen von Erfahrungen und Wissen eignen wir uns alte Kulturtechniken wieder an, lernen gemeinsam vieles über biologische Vielfalt, Stadtökologie, Klimaanpassung, Recycling, und zukunftsfähige Formen städtischen Lebens.» (Prinzessinnengarten Kollektiv Berlin, o. J.)

Die *Prinzessinnengärten* wurden 2009 von Robert Shaw und Marco Clausen gegründet. Sie hatten die Idee oder einfach den Wunsch, einen Ort in der Stadt zu schaffen, wo Menschen zusammenkommen, um voneinander zu lernen. Dies im Rahmen der Lebensmittelproduktion, Herstellung, Gärtnern, aber vor allen Dingen mit dem Fokus auf sozialen Aspekten. Inspiriert wurde das Ganze von der urbanen Landwirtschaft in Kuba. Robert Shaw war im Rahmen seiner künstlerischen Tätigkeit als Dokumentarfilmer in Kuba unterwegs und konnte dort die urbane Landwirtschaft miterleben. Vor allen Dingen auch die sozialen Gefüge, die sich dort aus der Notwendigkeit heraus geborenen, urbanen Landwirtschaft entwickelten. Im sozialen Sinn war es spannend, weil ganze unterschiedliche Menschen aus verschiedenen Schichten zusammenkamen, um Lebensmittel zu produzieren. Prägend war der starke Wissenstransfer und Austausch, aber eben auch das hohe Improvisationspotenzial.

Dieses Konzept der urbanen Landwirtschaft aus Kuba kann und muss man nicht so einfach nach Berlin übersetzen. Während in Kuba diese soziale Infrastruktur die urbane Landwirtschaft mitgetragen hat, ist es im Garten eben genau andersherum: Der Garten fungiert als Plattform, als Nährboden sozusagen für eine soziale Gemeinschaft, die daraus erwächst. So ist es entstanden, dass Robert und Marco sich zusammengetan haben, als zwei «Garten-Laien».

Marco Clausen kommt von einem geschichtlichen Hintergrund, ist Historiker. Robert Shaw war damals sehr aktiv in der Kunstszene. Sie hatten die Idee eines sozialen Gewerbes oder sozialen Unternehmens. Sie wollten etwas schaffen, wovon sie sich selbst ernähren können auf unterschiedlichen Ebenen, anhand eines Gemeinschaftsgarten. Dazu haben sie dann eine gemeinnützige GmbH gegründet, um finanziell unabhängig zu sein. 2009 waren sie auf der Suche nach Flächen und haben dann zunächst erst den Zuschlag zur Miete für das ursprüngliche Gelände in Kreuzberg bekommen. Anfangs auch jeweils nur für ein Jahr, denn damals gehörte das Gelände noch zum Liegenschaftsfonds, also eine halb private, halb öffentliche Organisation, da so eine Verwaltungsgesellschaft die Stadt Brachen verwaltet hatte. Dieser Liegenschaftsfond wollte sich die Möglichkeit behalten, das Gelände vielleicht noch abzugeben und hat deswegen nur sehr kurzfristige Mietverträge vergeben.

Daraus ist ein Konzept des mobilen Gartens entstanden, weil alles, was da aufgebaut wurde, im eigentlichen Sinne mobil sein musste, um in kürzerer Zeit vielleicht wieder umgezogen zu werden. Das hat sich dann allerdings innerhalb der ersten zehn Jahre sehr verstetigt und es konnte sogar eine Privatisierung des Geländes abgewendet werden. In der Folge ging dieses Gelände in Kreuzberg an den

Bezirk über. Das bedeutet dieses Gebiet gehört heute auch dem Bezirk und der Bezirk ist Vermieterin dieser Fläche.

Danach gab es in den letzten Jahren eine kleine Aufteilung bzw. eine Vermehrung des Gartens, sodass ein Teil, die gemeinnützige GmbH *nomadisch grün*, die ursprüngliche Fläche am Moritzplatz verlassen und einen neuen Standort gesucht hat. Dieser wurde in Neukölln auf einer Friedhofsfläche gefunden. Die Aufteilung hatte unterschiedliche Gründe. Zum einen gab es das Bedürfnis, die Bereiche Bildung & Aktivitäten nochmal auszuweiten und genügend Platz zu haben. Das war irgendwann am Moritzplatz in Kreuzberg nicht mehr so möglich. Es wurde etwas eng und der Fokus war vor allen Dingen auch in der Öffentlichkeit. Das Projekt rutschte in diesen Event-Charakter ab.

Zum anderen war diese Zusammenarbeit auch für den Friedhof von Nutzen. Dort gab es diese Entwicklung, dass sich in den letzten 30 Jahren der Flächenbedarf verringert hat. Dies liegt daran, dass die Bestattungszahlen sinken, aber eben auch an dem Wandel in der Bestattungskultur. Das heißt, der Trend geht von der Erdbestattung, also in Särgen, ging tendenziell eher hin zu der Urnen-Bestattungen und platzmässig stellt das einen sehr großen Unterschied dar, weil eine Urnen-Bestattung viel weniger Platz benötigt. Dadurch gibt es immer mehr Flächen auf Friedhöfen, welche nicht mehr benötigt oder genutzt werden. Dies ist auch eine bundesweite Entwicklung. Gleichzeitig finanzieren sich Friedhöfe auch über die Grab-Nutzungsgebühren und die sinken dann natürlich auch, sodass es viele leerstehende Flächen gibt. Aber die gesamte Friedhofsfläche bleibt bestehen und muss irgendwie gepflegt werden. Und aus wirtschaftlichen Gründen entscheiden sich immer mehr Friedhofsträgerinnen, also die Kirchen oder Kommunen dazu, die häufig auch viele unterschiedliche Friedhöfe bewirtschaften und tragen, einige Friedhöfe komplett für die Bestattung zu schließen.

Das war der Fall für die neue Fläche, dem neuen *Sankt Jakobi Friedhof* in Neukölln. Der *Evangelische Friedhofsverband Berlin Stadtmitte* hatte beschlossen, diesen Friedhof zu schließen und keine weiteren Bestattungen mehr stattfinden zu lassen. Im hinteren Teil des Friedhofs gibt es ganz viele Brachflächen, weil da die letzten Gräber vor über 40 Jahren abgeräumt worden sind. Damit besteht aber eben auch ein großer Bedarf an neuen Möglichkeiten, diese Grünflächen zu nutzen. Es handelt sich teilweise um jahrhundertlang gewachsene Naturräume. Und die wiederum machen eine neue Flächenkategorie im urbanen Raum auf. Das sind nicht bloss irgendwelche Industrie oder Bau-Brachen, die potenziell irgendwann mal bebaut werden mit Kaufhäusern oder Bürogebäuden, sondern es gibt bestimmte Pietätsvorschriften, die einzuhalten sind. Es kann daher nur in einer bestimmten Art und Weise für bestimmte Verwendungszwecke gebaut werden, was wiederum ein ganz großes Potenzial hat für so Gemeinschaftsgärten, weil dort sonst sehr naturnahe Aktivitäten, wie die Garten Projekte stattfinden. Es sind sehr soziale Aktivitäten, was wiederum interessant ist, wenn man sich Friedhofsgelände anschaut. Und ebenda kamen einfach diese zwei Entwicklungen zusammen. Die

Prinzessinnengärten wurden dann angefragt, ob sie Lust hätten ein Modellprojekt zu starten, dass man ganz behutsam in den teils noch laufenden Friedhofsbetrieb integrieren möchte. Behutsam, weil es dort noch knapp 500 "aktive" Gräber gibt, die besucht werden. Die Aufgabe war also grüne Aktivitäten Stück für Stück einzuführen. Seit 2018 haben die Organisator:innen begonnen, die ersten Hochbeete auf einer Hochbeet-Wiese aufzubauen und Ende letzten Jahres, also Ende 2019, ist dann die gemeinnützige GmbH *nomadisch grün* komplett auf diesen Standort gewechselt. (zusammengefasst aus dem Anhang 4.1)

Hanna Burckhardt

Hanna Burckhardt ist eine der Geschäftsführer:innen des *Prinzessinnengarten Kollektiv* und hat sich für ein Gespräch bereit erklärt.

4.2 Verein Stadionbrache Hardturm Zürich



Abbildung 3: Luftbild der Stadionbrache (Quelle: <https://sites.google.com/site/stadionbrachehardturm/> Foto: Michael Schmidt)

Der Verein *Stadionbrache* hat 2011 das Areal von dem ehemaligen Fussballstadion auf dem Hardturm in Zürich West im Nutzungsrecht von der Liegenschaftsverwaltung der Stadt Zürich übernommen. Den Statuten des Vereins kann man den Zweck entnehmen:

«... Der Verein ermöglicht einen Begegnungsort, der Freiraum eröffnet für eine kreative Zwischennutzung des Areals des Stadions Hardturm. Im Zentrum stehen quartierverträgliche, kinder-, jugend-, familien- und seniorenfreundliche Nutzungen sowie offene, experimentierfreudige, emissionsarme und umweltverträgliche, soziale und kulturelle Projekte und Aktionen ohne Profit. Der Verein ist politisch und konfessionell neutral...» (*Verein - Stadionbrache Hardturm*, o. J.)

In Bezug auf das Ziel heisst es:

«...Ermöglichen der Naherholung auf dem Areal des Stadions Hardturm und Fördern von quartierverträglichen, soziokulturellen Projekten und Aktionen im Rahmen einer Zwischennutzung bis zum Beginn des Baus von Stadion und städtischer Wohnsiedlung...» (Verein - Stadionbrache Hardturm, o. J.)

Das Projekt ist aus einer Situation entstanden, in der eine Handvoll Anwohner:innen auf das direkt vor ihren Füßen, brach liegende Areal aufmerksam wurden. Die Fläche war sehr gross und war abgezäunt. 2008 wurde mit dem Abbruch des Fussballstadions begonnen und in den darauffolgenden Jahren kamen die Neubau Projekte nicht wie geplant zustande. Dies mehrheitlich durch Widerstand der Bevölkerung, hauptsächlich durch die im betroffenen Quartier lebenden Menschen. 2010 haben sie dann genügend Leute und Energie zusammengebracht, um einen Vorschlag an die Stadt zu richten, dass sie das Areal übernehmen, nicht besetzen, sondern in einer Gebrauchsleihe. Also eigentlich eine Miete ohne Mietzins, aber mit gewissen Auflagen. Sie haben ein kleines Konzept dafür geschrieben mit klaren Nutzungsregeln. Dann haben sie die Zusammenarbeit mit der Stadt geklärt und relativ kurzfristig einen Vertrag erhalten. (zusammengefasst aus dem Anhang 4.2)

Auf dem Areal sind Projekte entstanden wie der Stadiongarten, ein Boulderwürfel, eine Skatepool, die Hardturmhühner und weitere. (Die volle Projektliste kann unter <https://sites.google.com/site/stadionbrachehardturm/projekte/projektliste-2> eingesehen werden)

Stefan Minder

Stefan Minder ist Gründungsmitglied, ist im Vorstand des Verein Stadionbrache und hat sich für ein Interview zur Verfügung gestellt.

4.3 Quartiersgarten Guggacker Zürich



Abbildung 4: Luftbild der Guggachbrache (Quelle: <https://www.bracheguggach.ch/>)

Im Jahr 2015 stellt die Stadt Zürich der Quartiersbevölkerung das Areal an der Ecke Wehntaler-/Hofwiesenstrasse für ein paar Jahre zur Zwischennutzung zur Verfügung. Es entsteht die *Guggach Brache*. Dazu konnten die Zürcher Gemeinschaftszentren das ehemalige Werkhof-Gebäude der ERZ (Entsorgung und Recycling Zürich) in Gebrauchsleihe übernehmen. Das Team Quartierarbeit des *Gemeinschaftszentrum Buchegg* übernimmt zusammen mit der *Grünstadt Zürich* die Verwaltung. Sie schreiben in ihrem Leitbild:

«Junge, Jugendliche, ältere Menschen und jung Gebliebene, Familien, Gruppen, Schulen, Vereine - alle sind willkommen! Die Brache Guggach steht allen Interessierten zur Verfügung, die dort ihre Ideen verwirklichen, an einer schon bestehenden Aktivität teilnehmen wollen, Begegnungen suchen oder sich ganz einfach erholen möchten. Ziel der Zwischennutzung ist die Schaffung eines lebendigen, kreativen Treffpunkts, der für das Quartier einen Mehrwert bedeutet. Nachhaltige, vielfältige, nicht kommerzielle Nutzungen stehen im Vordergrund. Angesprochen sind in erster Linie Quartierbewohnerinnen und -bewohner. Andere Interessierte haben die Möglichkeit, Projekte zu realisieren, welche von öffentlichem Interesse sind, die Nachbarschaft miteinbeziehen und einen

Mehrwert für das Quartier generieren. Wichtig ist die gegenseitige Rücksichtnahme auf dem Areal und gegenüber der Anwohnerschaft und das Sauberhalten des Geländes. Diskriminierende oder verletzende Aktionen werden nicht geduldet. Ein Mitgestalten ist zu jedem Zeitpunkt möglich.» (Gemeinschaftszentren & Buchegg, 2018)

Barbarba Siegrist vom *Gemeindezentrum Buchegg* erzählt: «Also man wusste von der Stadt, dass diese Fläche für eine Weile brach liegen wird. Es war eine Baustelle da von der SBB für einen Tunnel und man wusste eigentlich schon, dass dieses Gebiet dann später bebaut wird. Man hat sich dann von Seiten der Stadt entschieden, dass man diese Fläche der Quartierbewohnerschaft zur Verfügung stellen möchte und Grün Stadt Zürich hat einen grossen Teil davon von dieser Fläche. Und die wollten das nicht alleine so bewirtschaften und haben uns angefragt, ob wir das mit ihnen zusammen koordinieren würden, diese Zwischennutzung. Genau. Das hat dann angefangen im Herbst 2014 haben wir die ersten Sitzungen gehabt und haben dann auf den Winter hin die ersten Infoveranstaltungen durchgeführt, hier im GZ. Da gings darum eigentlich den Rahmen abzustecken. Die Bevölkerung zu informieren, dass es da etwas geben wird und in welchem Rahmen was möglich sein könnte. Wir holten so gewisse Interessen ab, oder versuchten herauszufinden was interessiert. Es gab dann so verschiedene Gruppen, Interessensgruppen bezüglich zum Beispiel Gärtnern, bewirtschaften der Fläche, Gruppe, die sich dafür interessierte, etwas zu Veranstalten. Dann eine Gruppe Sport, die wollte einen Pump-Track machen. Eine Gruppe die Gastro so mit Event verbinden wollte. Das waren die ersten paar Gruppen, genau. Und die haben sich so rauskristallisiert.» (I_B.S.: 1)

Florian Berthoud und Barbara Siegfried

Barbara Siegfried arbeitet für das *Gemeinschaftszentrum Buchegg* in Zürich und macht die Koordination für die *Guggachbrache*. Sie bewirtschaftet den Kalender, stellt die Mietverträge aus, wenn es Vermietungen gibt und macht Mediation im Streitfall.

Eines der auf der Brache entstandenen Projekte ist der *Quartiersgarten Guggacker*, dessen Vereinspräsidenten Florian Berthoud wurde für diese Arbeit ebenfalls interviewt.

4.4 Gundeldinger Feld Basel



Abbildung 5: Blick auf die zwei Hallen und den Aussenraum des Gundeldinger Feld (Quelle: <https://www.gundeldingerfeld.ch/>)

«1999 beschloss die Maschinenfabrik Sulzer Burckhardt AG von Basel nach Oberwinterthur zu zügeln und das Fabrikareal im Gundeldinger Quartier zu verkaufen. Die neu gegründete Gundeldinger Feld Immobilien AG kaufte das Grundstück und übergab im Jahr 2000 die Verantwortung für die Umnutzung des Areals der ebenfalls für dieses Projekt gegründeten Kantensprung AG. Die fünf Initianten Barbara Buser, Eric Honegger, Irene Wigger, Matthias Scheurer und Pascal Biedermann entwickelten im Laufe der letzten 12 Jahre das 12'000 m² grosse Liegenschaft zu einem vielbesuchten Quartierzentrum. Über 70 Mieter beleben heute die sieben Hallen und 8 Bauten. Tagsüber arbeiten etwa 200 Menschen in Büros und Werkstätten, am Nachmittag kommen die Besucher der Freizeitaktivitäten dazu, die verschiedenen Restaurants, Bars und kulturellen Aktivitäten ziehen Besucher aus dem Quartier und der ganzen Stadt an. Von Anfang an war das Gundeldinger Feld ein Pilotprojekt der 2000 Watt Gesellschaft. Mit den Mietern wurde eine Vereinbarung getroffen, die beide Seiten verpflichtet, den Energieverbrauch zu reduzieren. Jedes Jahr investiert die Kantensprung AG über 200'000.- in Energiesparmassnahmen, um die Gebäude schrittweise zu optimieren. Auf den Dächern konnten bereits drei Photovoltaik-Anlagen installiert werden, weitere sind in Planung. Die nötigen Umbauten und mieterspezifischen Baumassnahmen wurden mit wenigen Ausnahmen durch das baubüro insitu und Irene Wigger Architektin ausgeführt.» (Kantensprung AG, o. J.)

Barbara Buser

«Barbara Buser ist diplomierte Architektin ETH mit NDS Energie. Nach zwei Einsätzen in der Technischen Zusammenarbeit im Sudan und in Tansania gründete Buser 1995 den Verein Bauteilbörse Basel, den sie 11 Jahre als Präsidentin leitete. 1996 gründete sie mit Max Honegger die denkstatt sàrl als Gefäss für Projektentwicklungen. 1998 entsteht aus der Zusammenarbeit mit Eric Honegger das baubüro Mitte für die Umnutzung der ehemaligen Volksbank zum Unternehmen Mitte in Basel. Heute beschäftigt die daraus entstandene baubüro in situ AG rund 40 Mitarbeiter*innen. Barbara Buser ist Mitbegründerin des Gundeldinger Felds und der Kantensprung AG, welche seit 2000 die ehemalige Maschinenfabrik Sulzer Burckhardt im Gundeldinger Quartier in Basel zu einem selbsttragenden, lebendigen Quartierzentrum umnutzt. 2014 gründet sie die Kantensprung Stiftung zur Förderung von urbanen Transformationen mit. Buser initiiert und realisiert in Zusammenarbeit mit verschiedenen Eigentümern Projekte wie Walzwerk Münchenstein, Lagerplatz Winterthur, Gründerzentrum Bahnhof St. Johann Basel, Dampfbad Basel, Hanro Areal Liestal, Neue Alte Markthalle Basel, Kindl Areal Berlin und Ziegelhof Liestal. Sie ist Mitbegründerin des Vereins «unterdessen» zur Zwischennutzung von städtischen und privaten Liegenschaften sowie auch der Genossenschaft «wohnen & mehr» für die Umnutzung des Felix Platter Areals in Basel. Zusammen mit Eric Honegger, Tabea Michaelis und Pascal Biedermann leitet sie die denkstatt sàrl, die sich als Think Tank auf Projektentwicklungen im urbanen und ländlichen Kontext spezialisiert.» (*Denkstatt sàrl*, o. J.)

4.5 Stadsbruk Malmö

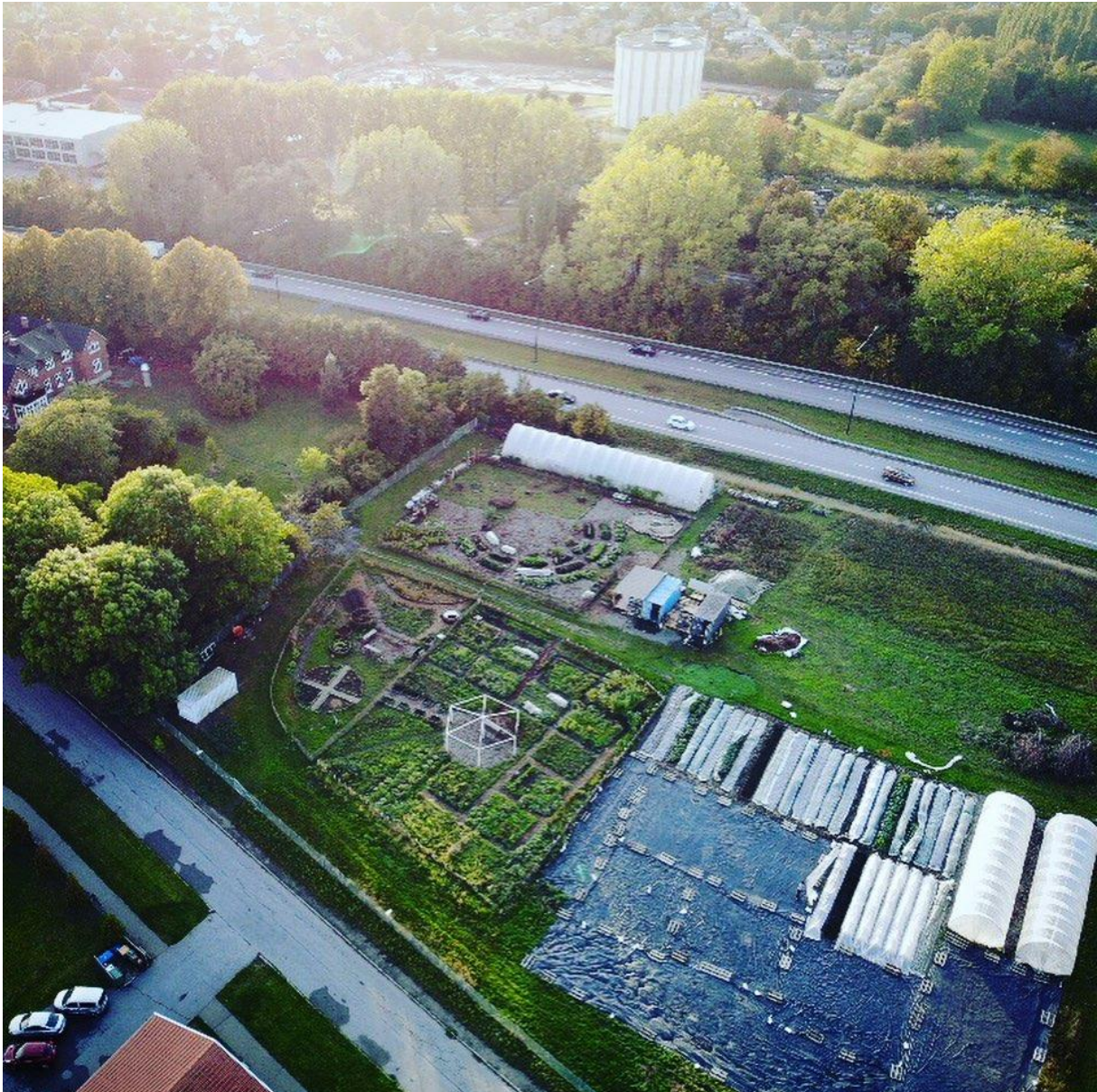


Abbildung 6: Botildenborg mit der Modell Farm von Stadsbruk (Quelle: Instagram von Stadsbruk)

Botildenborg ist eine schwedische Stiftung situiert in einem kleinen Landwirtschaftshof in Rosengård, Malmö. Sie arbeiten mit dem Konzept der *Social Gastronomy* und sehen sich selbst als *Sustainable Innovation Center*. Das heisst, ihre Projekte haben entweder mit Essen, Lebensmittel oder Landwirtschaft zu tun. Mehr Jobs zu kreieren, die Vermittlung von Wissen über eine diverse und nachhaltige Gesellschaft und den Menschen Hoffnung zu geben wurden als ihre Ziele definiert. Sie koordinieren verschiedene Aktivitäten und Projekte. Neben *Farming without Borders*, *Rosengård Work* und *Rosengård Cooking*, ist *Stadsbruk* eines davon. (Botildenborg, o. J.)

Stadsbruk wurde 2014 ins Leben gerufen und wird von der schwedischen Innovationsagentur *Vinnova*, *Leader* und dem Sozialfond der europäischen Union finanziert. Zusammen mit Zuständigen der Städte Malmö, Gothenburg, Växjö und Trollhättan, *SLU* (schwedische Landwirtschaft Universität) und *White*

Architect haben sie sich hauptsächlich mit der lokalen Produktion von Lebensmittel im Rahmen von Urban Farming befasst.

Es ging um die Fragen was möglich ist in Schweden und was es dafür braucht. In den ersten zwei Jahren ging es dann hauptsächlich um die Identifikation von brauchbarem Land: Wie muss es vorbereitet werden? Wie macht man es für die Landwirtschaft verfügbar? Es wurden verschiedene Flächen identifiziert und weil in Schweden viel Land den Städten gehört und diese mit dabei waren, hatten sie in relativ kurzer Zeit Zugang zu viel Land. Dieses wurde dann an Interessierte Personen geliehen. Somit entstanden die ersten Urban Farms. Stadsbruk sieht Urban Farming als Entrepreneurship, denn wenn die Projekte nicht profitabel sind, gehen sie nach kurzer Zeit wieder ein und sind nicht nachhaltig. Also haben sie sich der Frage gewidmet, wie man Urbane Agrikultur profitabel macht und ein Businessmodell kreiert.

Daneben haben sie sich mit *Social Farming*, also Landwirtschaftsbetrieben, die nicht profit- oder ertragsorientiert sind, sondern meist einen sozialen Mehrwert generieren sollen. In diesem Rahmen haben sie *Growing Buddies* entwickelt. Darin sollten verschiedene Personen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen zusammenkommen. Es geht also um Integration. Zwei Familien bekommen eine gemeinsame Fläche, auf der sie zusammen gärtnern können. Durch die gemeinsame Aktivität sollten soziale Beziehungen aufgebaut werden.

Als drittes verfolgten sie die Perspektive der Städte und Verwaltungen: Was für ein Business Modell macht Sinn für sie? Was bekommen sie zurück, wenn sie in Urban Farming investieren? Hier ging es auch vermehrt um strategisches Planen und darum ein gutes Netzwerk aufzubauen und dieses zu pflegen.

Nach einer Weile haben sie gemerkt, dass Urban Farming und Social Farming zwei sehr unterschiedliche Welten und nur schwierig zu vereinen sind. Aus diesem Grund haben sie Social Farming aus Stadsbruk ausgegliedert. Es gibt die Projekte aber immer noch als Teil der Stiftung Botildenborg und sie suchen nach Lösungen, wie man die zwei in Zukunft vereinen könnte.

Heute sieht sich Stadsbruk als Urban Farming Ökosystem. Sie ermöglichen den Werdegang von Entrepreneur:innen, die Urban Farmer werden wollen. Ihre Mission ist es die Anzahl an lokalen, ökologischen Urban Farms in europäischen Städten zu erhöhen. Sie arbeiten mit lokalen Akteur:innen zusammen und versuchen alle, die es braucht gemeinsam an einen Tisch zu bringen, um dieses Ökosystem aufzubauen. Dafür entwickelten sie eine Methode, die aus verschiedenen Tools und Workshops besteht.

Business Inkubator für die Farmer:innen

Von Januar bis April, also dann wenn auf den meisten Landwirtschaftlichen Betrieben Pause ist, geben sie den Landwirt:innen Workshops. Das Ziel der Workshops ist es zu erörtern, wie man 10'000 Euro auf 250 Quadratmeter generiert.

Testbed

Gekoppelt an den Inkubator ist das *Testbed*. Das sind Flächen, die sie zur Verfügung stellen für einen begrenzten Zeitraum, meist für eine Saison. Die Flächen haben genau die richtige Größe, um genug Profit zu erwirtschaften, aber lassen genug Zeit, um an dem Business Modell zu arbeiten. Durch ihre Erfahrung in den ersten Jahren des Projekts sind sie auf 250 Quadratmeter gekommen.

Langzeit Lösung

Als nächstes arbeiten sie mit den Städten und Gemeinden zusammen, um Flächen zu finden, die über einen langen Zeitraum bewirtschaftet werden können. Denn nur dann macht es Sinn in Infrastruktur zu investieren und eine Beziehung zu der lokalen Gemeinschaft aufzubauen, was wiederum essentiell ist für einen nachhaltig funktionierenden Betrieb.

Model Farm

Um den Menschen und vor allem den Zuständigen der Städte und Verwaltungen aufzuzeigen, was für eine Art Landwirtschaft sie sich vorstellen und wie diese funktioniert haben sie verschiedene Modellbetriebe aufgebaut. Einer davon ist bei *Botildenburg* in Rosengård. Es ist ein Raum, wo Politiker, Beamte, Student:innen etc. vorbei kommen können und sie zeigen können was ihre Realität von Urban Farming ist. (Zusammengefasst und übersetzt vom Author aus dem Interview mit Cyrille Gaubert, siehe Anhang 4.6)

Mittlerweile sind sie in verschiedenen schwedischen Städten wie Gothenburg und Växjö tätig und expandieren momentan gerade in andere Städte Europas. Dazu gehören Oslo, Detinchoem in Holland und Zürich, wo sie momentan ein 2 Jahres-Projekt aufziehen mit unter anderem dem Ernährungsforum Zürich und der Migros.

Cyrille Gaubert

Cyrille Gaubert arbeitet in *Botildenburg* und ist Projektleiter für ganz *Stadsbruk*. Er ist zuständig für das Departement der lokalen Lebensmittelproduktion und beschäftigt sich mit der Frage, wie man diese in europäischen Städten steigern kann. (I_C.G.: 2)

«I've been living in Sweden now for five years, 2016, and moved to Malmö with the ambition to start an urban farm. I have a background in entrepreneurship. I had a company in Paris like Graphic Design, Web design. That was what I've been trained in. But my interest was always more on what I call small scale entrepreneurship. Like people who do something, they start a company because they want to

work with something they love. But you don't find a job within that or you can't be bothered to find a job within that. And so you end up starting your company and it makes it kind of very specific type of entrepreneur, which is you're an entrepreneur not because you want to be an entrepreneur, because you have to do in order to do what you want. And that creates a lot of challenges when it comes to developing business, because you tend to work a bit more with your heart than with your brain. And through my years in Paris, I worked with a lot of companies like this. Our company was similar and then at some point for different reason, I wanted to make a change both to where I lived, but also what I did. And after some kind of like weird introspection journey, I ended up deciding that I wanted to move to Sweden and that I wanted to start an urban farm because I had kind of connected the entrepreneurship and the green aspect of farming together. When I met one small scale farmer and I realized that all the problems he had were the problems that I had been working with for the last five years. And I had never thought that the farmer was an entrepreneur. So that was for me, kind of the bridge of the two worlds, if you want. And so, I started to train myself for urban farming because, of course, I'm one of those that is not trained within that. Typical hipster, no background in it. But I think that it's a cool thing. And so, I did an internship at one of the farms here in Malmö at the Onion Farm, I don't know if you heard about them until now, they're not active anymore. » (I_C.G.: 1)

«And then I started to help them with their business development because they were making very little money, like maybe like they were looking at making two or three thousand euros for their season. And of course, I had this business aspect to it. And it turns out that they were part of the project called Stadsbruk, so they were on like a little farming space where there was like four or five farms there. And so, I got to talk a bit with everyone and to see that everyone was pretty much struggling with this economical side, financial side of things.» (I_C.G.: 2)

5 Auswertung der Interviews

In diesem Teil werden die geführten Interviews analysiert und die Aussagen bzw. Erfahrungen der verschiedenen Projekte und Personen miteinander verglichen, um zu versuchen sich den Forschungsfragen anzunähern und eine Antwort auf diese zu finden. Hier wurde die Reihenfolge des Interviewleitfadens beibehalten.

5.1 Schwierigkeiten bei der Aneignung

Bei der Aneignung von öffentlichem Raum und der Etablierung von Zwischennutzungen gibt es am Anfang oft diverse Hürden, die gemeistert werden müssen, damit ein Projekt sich entwickeln und nachhaltig bestehen kann.

Hanna von dem Prinzessinnengarten meint, dass der Zugang zu freien Flächen bzw. die oft zeitlich sehr beschränkten Verträge und «diese Flächen-Frage [...] für Gemeinschaftsgärten und Garten-Projekte im städtischen Raum eine der zentralen Herausforderungen [sind].» (I_H.B.: 5) Bei ihrem aktuellen Standort in Neukölln haben sie zum ersten Mal eine langfristige Perspektive, was sie sehr schätzen: «unglaublich viele Gemeinschaftsgärten sind immer wieder von dieser Prekarität einfach bedroht. Dass es kurzfristige Mietverträge gibt, dass diese Miet- oder Pachtverhältnisse irgendwie unklar sind. Dass es immer irgendwie im Raum steht, dass das in näherer Zukunft geräumt werden muss. Also es ist auf jeden Fall eine zentrale Herausforderung.» (I_H.B.: 5)

Direkt anschliessend definiert Hannah eine weitere Hürde: «Bei der Finanzierung gibt es glaube ich einfach ganz unterschiedliche Modelle. Also im Fall von Prinzessinnengarten wurde das von Anfang an privat getragen, also eben von den beiden Gründern. Die da privat ihr Kapital zusammengesammelt haben und gesagt haben wir sind jetzt eine gemeinnützige GmbH, machen uns davon unabhängig von kommunaler oder städtischer Finanzierung. Das machen ein paar andere Gemeinschaftsgärten auch. Aber klar, Finanzierung ist auch immer so ein rosa Faden, der sich durch Projekte schlängelt, selbst wenn wir sagen, wir sind ein selbst finanziertes Projekt und unabhängig. Es ist im Umkehrschluss aber auch: Oh mein Gott, wir müssen hier wirtschaftlich auch handeln und kucken, wie wir unsere Einkünfte reinkommen. Das ist eigentlich ein Dauerthema, was auch viel in solchen Projekten zur Selbstausbeutung führt.» (I_H.B.:5)

Dann ist oft das Fehlen von Infrastruktur ein Problem, mit dem die Stadionbrache in Zürich zu kämpfen hatte: «Wir hätten uns vorgestellt ganz ursprünglich, dass die Stadt uns einen Stromanschluss

eventuell sogar Sanitäre Anlagen zur Verfügung stellt, dass der Reinigungsservice durchkommt, Abfallentsorgung und so. Aber das war dann wirklich... das kam nicht so zustande. Die Idee war schlussendlich von der Stadt, dass wir das zwar machen dürfen, aber einfach alle Kosten und Risiken selber übernehmen und auch selber dafür schauen, dass das gut läuft auf dem Areal. Und haben uns auch finanziell nicht unterstützt in dieser Anfangsphase. Es war einfach ein zur Verfügung stellen.» (I_S.M.: 2) Abgesehen davon, gab es bei der Stadionbrache nicht viele Hindernisse. Die vier Initiant:innen wollten sich nicht auf dem Areal selbst verwirklichen, sondern es für Andere öffnen. Deshalb waren ihre Erwartungen auch nicht so hoch. «Und wenn nichts passiert wäre, wäre das kein Problem gewesen. Wenn es in die falsche Richtung gegangen wäre, hätten wir es abschliessen, also abrechnen können. Dadurch gab es auch nicht wirklich Hindernisse, sondern es hat sich entwickelt. Ein sehr organischer Prozess.» (ebd.)

Eine weitere Schwierigkeit hatte die Stadionbrache mit einer festangestellten, sehr dominanten Person. «Man muss aufpassen, dass ein Projekt nicht zu stark von einzelnen Personen vereinnahmt wird.» (I_S.M.: 5)

Der Verein Guggacker spürte am Anfang des Projekts vor allem das fehlende Knowhow: «Was brauchen wir eigentlich und was funktioniert und was funktioniert nicht. Das waren die grössten Schwierigkeiten. Dann gab es noch Schwierigkeiten, die im Feld an sich lagen: Harter Boden, Lehmboden, Schlammfeld. Wie gehen wir damit um? Das waren aber die Untergeordneten. Sondern erstens einmal eben sich finden im Rahmen einer Organisation. Wer macht was? Wer ist verantwortlich?» (I_F.B.: 2)

Bei dem Verein Guggacker bekommt jede:r Teilnehmer:in eine individuelle Fläche, sollte sich aber auch an gemeinschaftlichen Tätigkeiten und Projekten beteiligen. Das funktionierte nicht immer so gut und es hat sich so eingependelt, «dass halt die einen bisschen mehr auch gemeinschaftlich mitgearbeitet haben und andere so gut wie gar nicht. Mit der Zeit habe ich das den Leuten angesehen am Anfang, ob die eher geeignet sind oder nicht.» (I_F.B.: 5)

«Was sich einfach lohnt und das habe ich jetzt festgestellt: man muss vor Ort sein! Man kann nicht alle paar Wochen mal auf die Brache gehen und dann ein bisschen gärtnern, sondern man muss halt wirklich bei den Leuten sein und denen auch mal sagen, das und das geht und das geht nicht. Das geht nicht aus der Ferne. Das geht nur wenn man vor Ort ist. Man muss sich voll und ganz mit dem Platz identifizieren. Man muss da sein.» (I_F.B.: 6)

Anwohner:innen des Gundeldingerquartier in Basel suchten eine geeignete Fläche für ein Quartierszentrum, wo ihre Kinder abseits von Strasse und Lärm rumtoben konnten. Als ein Fabrikareal frei wurde, war die Frage wie sie diese Fläche erwerben können zentral: «Wir hatten keine Ahnung, wie wir das bezahlen würden, aber wir hatten von einem anderen Projekt die Lehre mitgemacht oder

gelernt, dass man einfach mal gross denken muss. Weil sonst kommt es nie gross. Wenn man es nicht mal denkt! Und man darf sich nicht von so Kleinigkeiten wie Finanzen abhalten lassen gross zu denken. Ob es dann wirklich klappt ist ja noch eine andere Frage. Gut dann haben wir also geschrieben, das wollen wir kaufen, und haben uns dann gleichzeitig inspirieren lassen von der Christoph Merian Stiftung. Ich weiss nicht, ob du die kennst... das ist ein ehemaliger Sklavenhändler. Er hat sein ganzes Vermögen der Stadt Basel vermacht und mit viel, viel Land. Und das Land geben sie alles in Baurecht ab. Und das Baurecht ist eine interessante Sache, wenn du als Initiant oder aktiver Mensch etwas tun willst aber kein Geld hast, dann haben... lässt man sich eben das Land kaufen und übernimmt es dann im Baurecht. Und das Baurecht haben wir dann bekommen. Also wir haben die Pensionskassen soweit bekommen, dass sie das Ding gekauft haben und uns im Baurecht abgegeben haben. Und uns, das sind 5 Leute. Das waren fünf und sind immer noch fünf. Und uns gehören diese ganzen Gebäude mit 19 Millionen Schulden drauf und wir schlafen trotzdem gut. Weil diese Schulden ja aufgewogen werden, durch die Mieten, die reinkommen. Wir haben ja auch einen Gegenwert: wir haben diese Gebäude auf 90 Jahre und was dann passiert ist mir eigentlich relativ egal.» (I_B.B.: 3)

Normalerweise erhofft man sich mittlerweile Unterstützung der Stadt bei der Entwicklung einer brachliegenden Fläche. In den 1990er Jahren als das Konzept der Zwischennutzungen, wie wir es heute kennen, erst langsam begann aufzukommen sah dies noch anders aus. Barbara Buser erzählt, «es gab erstaunlicherweise die Hürde der Stadt. Die Stadt hatte damals gerade ein Programm irgendwie 5000 Wohnungen in 10 Jahren... wollten sie da erstellen für gute Steuerzahler und die haben dann gesagt ja wir möchten ja da Wohnungen bauen und sie haben die Zone geändert von Industriezone auf Bauzone W4 und mit 20% Gewerbeanteil. Sie haben dann gesehen was wir machen wollen, haben das auf 20% Wohnanteil beschränkt und 80% Gewerbe aber auch diese 20% Wohnen waren uns ein Dorn im Auge, weil das Wohnbedürfnis der Anwohner dann immer höher gewichtet wird als das Lärmbedürfnis der Kinder. Also da hätte man am Sonntag die Kinder wieder nicht einfach rumlaufen und springen und Steine werfen lassen können. Und so haben wir uns standhaft geweigert Wohnungen zu machen und wir haben uns auf den Paragraph 77 des Basler Baugesetzes berufen, das ist nämlich die Besitzstandgarantie. Also was man hat, das hat man und sie können einem nicht zwingen das abzureissen. Und jetzt die meisten wollen ja möglichst viel Wohnen, die meisten Investoren und wir wollten ja eben ein Wohnzimmer fürs Quartier machen, einen Freiraum, wo man die Kinder eben mal springen lassen kann, wo man sich einfach hinsetzen kann und ein Picknick [geniessen kann] ohne, dass man eben ständig vom Verkehr gestört wird und das ist uns auch gelungen. Aber nur dank dem, dass es eben kein Wohnen hat und dass wir nicht Profit-orientiert sind. Also wir sind nicht gemeinnützig als AG aber wir sind "not for Profit oriented" und wir machen einfach... Wir machen Gewinn aber den stecken wir wieder rein, ins Gundeldinger Feld: in die Bauten, in die Verschönerung des Innenhofs. [...] Was halt so ansteht. Und die Regierung hat dann nach 7 Jahren als dann ein neuer

Regierungsrat kam für das Baudepartement, dann haben sie es dann aufgegeben. Dann haben sie dann eingesehen, dass es einfach keinen Sinn macht uns dazu zwingen zu wollen, weil sie uns nämlich nicht zwingen konnten. Wir sind immer noch sehr stolz, dass wir das alles ohne Subventionen gemacht haben, weil dann konnten wir auch machen was wir wollten.» (I_B.B.: 3)

5.2 Organisation

Bei jedem Projekt kommt ab einem gewissen Punkt die Frage auf, wie man sich am besten organisiert. Dies wird meist ab einer gewissen Grösse, also einer gewissen Anzahl an Beteiligten notwendig. Ansonsten wird es immer schwieriger die verschiedenen Interessen unter einen Hut zu bringen und Entscheidungen zu treffen. Dazu gibt es verschiedene Möglichkeiten:

Oft wollen die Projekte ihre Unabhängigkeit bewahren. Aus diesem Grund hat auch der Prinzessinnengarten sich entschlossen eine gemeinnützige GmbH zu gründen, die nomadisch grün GmbH. Damit haben sie sich unabhängig gemacht von kommunaler oder städtischer Finanzierung.

In Zürich haben beide Projekte Vereine gegründet. Der Verein Stadionbrache war etwas enttäuscht, dass Anfangs praktisch keine Unterstützung der Stadt bekamen, erklärt aber den Vorteil eines Vereins: «Und schlussendlich war es auch gut, dass wir das so getrennt haben. Selber die Verantwortung zu haben, nicht abhängig, wenig abhängig von der Stadt zu sein und klare Schnittstellen zu haben.» (I_S.M.: 2)

Stefan Minder vom Verein Stadionbrache erklärt weiter: «Es hat sich entwickelt. Am Anfang, die erste Hälfte, drei Viertel war es ein komplett bottom-up grassroot organisiertes Projekt. Im Sinn das alle Entscheide an Volksversammlungen gefällt wurden. Es gab so zwischen vier und sechs Mal pro Jahr sogenannte Informations- und Austauschtreffen, haben die geheissen am Anfang. Haben wir alle eingeladen, die in unserem Verteiler waren. Und alle konnten Projektanträge bringen, alle konnten Themen bringen, die wurden da diskutiert und die wurden da entschieden. Wir haben ein Vorstand, ein Verein gegründet ganz am Anfang. Der Verein hat einen ganz klassischen Vorstand [...]. Der Vorstand war eigentlich die Kommunikationsschnittstelle zwischen Nutzern, Projektträgern auf dem Areal und der Stadt und weiteren aussenstehenden Stellen, wie Medien oder so. Wir waren Aktivator und Kommunikationsschnittstelle als Vorstand im Verein. Sonst die Organisation war, dass wie gesagt wir im Verein und als Vorstand keine Inhaltliche Verantwortung übernahmen. Sondern Sachbilder von dem Ganzen: Die Plattform, den Raum zur Verfügung stellen und stellen, worin sich dann Leute organisieren und selber etwas auf die Beine stellen. Diese Projekte oder Aktionen sind selber organisiert, selber finanziert, selber verantwortlich für was sie machen. Wenn es etwas grösseres ist gehen sie einen Vertrag mit dem Verein ein, wo sie die gleichen Bedingungen eingehen, wie wir mit der Stadt. Dass wir geschützt sind, wenn es in die falsche Richtung geht.» (I_S.M.: 2)

Auf die Frage was den die Vor- und Nachteile der von ihnen gewählten Organisationsform sind, antwortet er: «Ich finde, jedes Projekt, jede... diese Art von Zwischennutzung hat ihre eigenen Eigenheiten und Vor- und Nachteile. Ich fand jetzt diesen Raum, der so gross ist und in seiner Lage, fand ich es eigentlich perfekt. Weil es wirklich erlaubt, dass es sich langsam so gefüllt hat, wie es eben... wo eben gerade die Energie war, wo die Interessen waren. Diese Zurückhaltung eigentlich, wirklich, des Vereins und auch uns vom Vorstand hat sich sehr bewährt für dieses Projekt, in der Anfangsphase. Der Nachteil ist, sobald das Projekt mehr von der Pionier- in die Betriebsphase übergang, wie es ja mit jedem ist, dass sich gewisse Tätigkeiten etablieren, das Ganze bekannter wird auch, mehr anonyme Besucher, steigen die Unterhaltsarbeiten... der Anteil der Unterhaltsarbeiten steigt. Und das Engagement... es ist ein bisschen weniger Energie drin, in neuen Projekten, weil das meist der Fall ist. Nach wie vor ist es total toll, aber der Charakter verändert sich wenig und dann hat sich mit der Zeit gezeigt, dass diese Entscheidungsstruktur eigentlich nicht mehr richtig funktioniert. Wir hatten so nach sechs, sieben - fünf, sechs Jahren rund 1000 Leute auf unserem Verteiler und die haben wir alle immer eingeladen zu unseren Treffen. Und da kamen dann zum Teil halt zwanzig. Und das war komplett Zufall wer da ist. Durch das, dass wirklich jeder kommen konnte, keine Vereinsmitgliedschaft nötig war, war es dann relativ willkürlich wer da zusammenkam, die Themen besprochen hat und entschieden hat. Dafür eignet sich das eigentlich nicht. Rein von der Entscheidungsfindung her. Wir haben das jetzt angepasst in den letzten Jahren. Sonst die Organisation, dass ein Dachverein eben das Dach bildet, den Rahmen und sich darin Andere selbstorganisiert entfalten können, finde ich nach wie vor sehr, sehr, sehr ein gutes Modell. Für diese Art von Zwischennutzung/Areal. Maximale Flexibilität und Verantwortung auch. Durch die Eigenverantwortung steigt die Identifikation und ja... das funktioniert sehr gut grundsätzlich.» (I_S.M.: 3)

Auf die Entwicklung des Projekts von der Pionier- in die Betriebsphase und die damit einhergegangenen Probleme in der Entscheidungsfindung haben sie wie folgt reagiert: «[...] Wir haben die Struktur angepasst. Die Entscheidungsstruktur. Wir haben nun einen sogenannten Brachen-Rat eingeführt. Und dort sind Vertreter von... jeweils 1 Vertreter oder Delegierter von jedem Projekt auf der Brache, je 1 Delegierte von den Anwohnern, vom Quartier, vom Vorstand und vom Betriebsteam. Also das sind die wichtigsten Akteure und Stakeholders sind vertreten und da gibts dann auch eine Verbindlichkeit. Da weiss man wer das ist. Man kann sie anschreiben. Die kommen zusammen, es kommen alle Vertreter und man weiss jetzt werden Entscheidungen gefällt. Nicht mehr in einer komplett offenen Einladung von allen, die sich irgendwie dafür interessieren. Das war eine fällige... eine überfällige Strukturanpassung. Wir experimentieren dort ein bisschen mit soziokratischen Entscheidungsstrukturen und Gesprächsführung.» (I_S.M.: 3)

Florian Berthoud Präsident des Vereins Guggacker antwortet auf die gleiche Frage: «Ja, einfach um klare Strukturen reinzubringen. Kann ich jetzt rückblickend nicht mehr sagen. Aber die Idee war schon:

Ja wir sind grösser, wir haben Finanzen, wir wollen klare Strukturen setzen. Hat sich eigentlich gut bewährt. Das andere wären einfach Projektgruppen gewesen. Ein loser Verband von interessierten Personen und dann wäre das halt auch einfach schwierig gewesen mit dem finanziellen Abgrenzen: Zwischen was ist jetzt eigentlich gemeinschaftlich und was ist individuell. Und so hatten wir ein Dach über den Interessen auch mit klaren Statuten, was wollen wir eigentlich machen, was wollen wir nicht machen. Dass jeder, der dann ein Feld sich genommen hat, hat den Statuten auch zustimmen müssen, das gilt jetzt...» (I_F.B.: 2)

Dem Verein Guggacker übergeordnet gibt es eine Delegierten Versammlung, welche die Guggachbrache koordiniert und organisiert. Barbara Siegfried vom GZ Buchegg erzählt:

«Dann war unser Ziel eigentlich so jemand zu finden, der sich verantwortlich zeigte diese Interessen weiter zu verfolgen und auch Bindeglied zu uns zu sein. Weil wir haben kein Verein oder so gegründet, sondern sind so geblieben eigentlich als Koordinations-... Steuergruppe, wenn man das so nennen kann. Ja und dann haben wir tatsächlich bald eigentlich Leute gefunden, die sich bereit erklärt haben und die haben dann zusammen eine Delegiertenversammlung gebildet, jetzt bin ich schon in der Struktur eigentlich ein bisschen am Erzählen. Die Delegiertenversammlung, die findet regelmässig statt und ich lade ein, ich vom GZ und wir führen Protokoll und unterstützen eigentlich so die Gruppe. Mit der Delegiertenversammlung haben wir besprochen, was allgemein von Interesse ist, gemeinsame Probleme oder auch Wünsche. Probleme gibt es zum Beispiel mit Abfall oder Vandalismus. Und das positive sind dann Feste die man zusammen organisiert. Und also diese Gruppen, die haben jetzt so etwas umgesetzt: die gärtner, haben einen eigenen Verein. Die Pumptracks. Es gibt Bierbrauer und so weiter. Das kannst du auf der Webseite sehen, welche Gruppen das es gibt. Die sind eigentlich selbstständig organisiert. Jetzt wenn neue Anfragen kommen von aussen und diese Projekte sind ähnlich oder längerfristig oder beanspruchen grossen Raum. Also tangieren verschiedene Gruppen, dann muss das in die Gruppe, also in dieser Delegiertenversammlung vorgestellt werden. Und das Ziel ist eigentlich, dass alle verstehen um was es geht, man kann Fragen stellen. Ziel wäre auch rauszufinden wo gibt es Synergien, was kann wie sich gegenseitig befruchten. Und dann wird eigentlich mittels Konsentverfahren, ich greife ein bisschen vor, wird dann entschieden. Also wir schauen eigentlich, dass alle damit leben können, machen diese Runden nach Soziokratie. Und so werden dann Projekte ein bisschen genauer definiert und dann stattgegeben und dann starten diese und machen ihre Sachen, die dann wieder gehen, kommen und gehen.» (I_B.S.: 1)

5.3 Mitglieder

Der Prinzessinnengarten definiert als Zielgruppe hauptsächlich «die Nachbarschaft.[...] Also wenn man von so aktiver Zielgruppen Konzentration spricht, dann ist der Wunsch da, dass so ein Ort für die

Nachbarschaft [ist], für die Menschen, die hier leben, um denen auch eine Möglichkeit zu geben, ihr direktes Umfeld mitgestalten zu können. Also um auch Möglichkeiten der Selbstwirksamkeit zu schaffen. Niedrigschwellige Teilhabe-Möglichkeiten, also wir verstehen uns eben auch als offener Garten. Es gibt keine private Beete. Menschen brauchen nirgends Mitgliedsbeitrag bezahlen oder irgendwo eintreten oder sich auch nicht anmelden. Die kommen hier einfach vorbei.» (I_H.B.: 6) Sie sagen aber auch, dass es abhängig ist von dem jeweiligen Angebot: «Wir bieten z.B. auch so Gruppen-Geschichten an, wie Führungen und Workshops. Das dann, da ist die Zielgruppe auch ganz breit gestreut. Das sind Kita Gruppen, Schulklassen zum Beispiel, Oberstufenschüler, Studierende, Reisegruppen. Es kommen auch immer mehr, immer mehr so Firmen auf uns zu, die im Rahmen von Team Events irgendwas machen wollen, aber auch freiwilligen Organisationen die Freiwilligendienste organisieren oder einfach so thematisch interessierte Gruppen haben. Das ist da ganz breit und dann arbeiten wir teilweise auch mit ganz spezifischen Zielgruppen zusammen. Da kommt dann eine Gruppe aus der Tagesklinik vorbei oder mit älteren Menschen arbeiten wir zusammen.» (I_H.B.: 6) Alles in allem schätzt sie die Angestellten auf ca. 30 Personen. Ein Teil davon wechselt immer wieder und ein Kernteam bleibt bestehen. Bei den Teilnehmenden der Angebote handelt es sich auch um eine konstante Gruppe von etwa 15 Personen, aber pro Arbeitstag machen zum Teil auch bis zu 30 Personen mit.

Bei der Stadionbrache sieht das Ganze ähnlich aus. Sie haben Beteiligte und Mitglieder von Anfang an getrennt. «Man musste nicht Mitglied werden, um mit zu reden und etwas zu machen.» (I_S.M.: 5) Am Anfang waren sie nur etwa 20 Mitglieder. Nach einer Weile wollten sie dann doch mehr Mitglieder, da sie in politische Kämpfe verwickelt waren, und so mehr Gewicht hatten. Aktive Beteiligte haben sie zwischen zwei bis dreihundert und tausende Besucher. Es gibt verschiedene Stufen, wie stark jemensch involviert ist. Auf dem ganzen Areal sind etwa 10 – 15 Projekte vertreten.

5.4 Partizipation

Bei Zwischennutzungen ist die Partizipation von Menschen, wie bereits in den theoretischen Grundlagen besprochen, essenziell. Es gilt verschiedene Gruppen und Akteure miteinzubeziehen und teilhaben zu lassen. Es gibt verschiedene Möglichkeiten zur Gestaltung der partizipativen Prozesse:

Hannah Burkhardt erklärt, wie es bei dem Prinzessinnengarten gehandhabt wird: «Wie gesagt, der Garten ist ein offener Garten. Es gibt keine privat Beete und unsere Garten Arbeitstage. Da kommen Leute einfach vorbei und dann gibt es schon immer eine Person mindestens aus dem Team, die so ein bisschen den Überblick hat und das koordiniert und sagt: Diese Arbeiten stehen jetzt an. Eine Person, die auch eine gewisse Expertise hat. Dazu muss man aber sagen, dass wir uns nicht als so die super Experten verstehen, sondern vor allen Dingen auch einen Austausch und Wissensaustausch mit den

Leuten, die vorbeikommen, gehen wollen. Und dann gibt's einfach die Möglichkeit, vor allen Dingen eigene Ideen auch mit einzubringen, also auf unterschiedlichen Ebenen. Also einmal, dass Menschen ihr eigenes Wissen mit einbringen und das Ergänzen, also das vorhandene Wissen einfach ergänzen [...] Eine Person hat eine Projektidee, wie zum Beispiel einige Beete mit mehrjährigen Gemüse Pflanzen anzulegen und das dann auch selber zu betreuen. Und dann unterstützen wir eben mit Fläche, indem wir einen Ort zur Verfügung stellen, in der Beschaffung von Material, auch so ein bisschen in der Beratung, aber eben auch in der Bereitstellung von dem Freiraum, dass sie das eigenverantwortlich zu organisieren und durchzuführen. Also da gibt es ganz viele unterschiedliche Ebenen der Partizipation. Also einmal das niedrigschwellige einfach mitmachen und lernen und in der Praxis über eigene Ideen einbringen und eigenständig Projekte umsetzen.» (I_H.B.: 7)

Bei dem Gundeldinger Feld ging es mehr um Räumlichkeiten in den Fabrikgebäuden als um Boden, aber es geht genauso um Partizipation, um die Möglichkeit das Projekt oder den Raum, den Kontext in dem man sich befindet mitzugestalten: «Dann haben wir unseren Mietern sehr viel Mitwirkung zugestanden. Die können nämlich selber entscheiden was sie brauchen für ihren Betrieb oder was sie bauen wollen. Und sie kriegen dann auch eine Kostenmiete. Also sie zahlen dann auch das, was sie wirklich auch benötigen und nicht mehr. Und das haben wir auch zum Beispiel im Lagerplatz wo dann die Stiftung abendrot Besitzerin ist, haben wir auch eingeführt... diese Mitsprache des Arealvereins, der ist vor allem dann... wird der immer gefragt, wenn draussen etwas passiert. Wir haben dem auch die Verwaltung übergeben von einer offenen Halle. Da gibts dann Flohmärkte und Food Trucks und und und. Und in den Gebäuden drin, gibt es eine Mitsprache der Mieter, dass sie sich, wenn da ein Raum frei wird, dass sie sich dann zusammensetzen können und Vorschläge machen, wenn sie da neu gern dabei hätten und wenn sicher nicht. Und das wird dann schon von der Projektsteuerung entschieden aber sie haben da ein Mitspracherecht, nicht ein Mitbestimmungsrecht, aber ein Mitspracherecht. Und die sind auch ganz zufrieden so, also ich glaube nicht, dass sie mehr möchten. Wo sie natürlich nicht mitreden können ist bei der Mietzinsgestaltung. Das läuft ganz normal auch über die Mieter, im schlimmsten Fall über die Mietgerichte, wenn das nötig ist. Aber wir haben in ganzen Lagerplatz mit 200 Mietern haben wir niemand rausgeschmissen und die, die noch vom Anfang an dabei sind haben immer noch dieselben Mieten. Man hat sehr viel Rücksicht genommen auf diese gewachsene Textur von diesen Mietern. Das Mietsubstrat, um das ganz, ganz böse zuzusagen, das ist uns sehr, sehr wichtig! Die Menschen, die dahinterstehen, dass die eben zusammen dann so quasi überhaupt erst die Seele eines Areals ausmachen.» (I_B.B.: 6)

Ein sehr schönes Beispiel wie man Partizipation gestalten kann, auch während Corona, kommt von Barbara Buser: «wir bauen eigentlich auf den persönlichen Kontakt, auf das zusammen etwas tun und da ist uns natürlich die Corona ziemlich hart eingefahren. Wo man eben sich nicht mehr so treffen

kann, wie man möchte. Und da müssen wir jetzt halt ausweichen auf Zoom und Hybridlösungen und so weiter. Wir haben zum Beispiel ein Bausatz verschickt, den Leuten aus Dietikon, für einen Stuhl. Und dann konnte jeder seinen Stuhl zusammensetzen, anmalen und dann gab es irgendein Happening, als es dann wieder möglich war. Wo man die Stühle dann zusammen auf einem Platz aufgestellt hat und dann gab es eine Veranstaltung dort. Mit den... wo die Leute auf ihren eigenen Stühlen sassen oder sie auch tauschen konnten. Also wir versuchen immer, wenn irgend möglich, dass auch mit einer praktischen Erfahrung zu verbinden und nicht nur Papier oder Digitale Sachen zu produzieren. Der Mensch ist einfach nicht zweidimensional zum Glück!» (I_B.B.: 7)

5.5 Zugänglichkeit / Mitglieder Akquisition

Ein weiterer wichtiger Punkt in der Entstehung einer Zwischennutzung ist, wie man das Projekt für Menschen zugänglich macht. Je nach Projekt braucht es eine gewisse Anzahl an Beteiligten, damit es langfristig funktioniert. Wie erreicht man diese Menschen?

Bei dem Prinzessinnengarten funktioniert das vor allem über «Niedrigschwellige Teilhabe-Möglichkeiten, also wir verstehen uns eben auch als offener Garten. Es gibt keine private Beete. Menschen brauchen nirgends Mitgliedsbeitrag bezahlen oder irgendwo eintreten oder sich auch nicht anmelden. Die kommen hier einfach vorbei.» (I_H.B.: 7)

«Wir haben eigentlich die gesamte Gestaltung offen und partizipativ gestaltet. Das heißt, als wir vor zweieinhalb Jahren angefangen haben, die ersten Hochbeete aufzubauen, haben wir das nicht so im Geheimen gemacht und vor uns hin. Sondern wir haben da so Aktionstage ausgerufen und gesagt: "Hey, hier entsteht ein neuer Gemeinschaftsgarten, kommt alle vorbei und helft uns, die Hochbeete aufzubauen." Oder wir haben vorne die ehemalige Blumenhütte restauriert und das im Rahmen von Aktionstagen gestaltet. Dass Leute da auch einfach mitmachen können. Natürlich haben wir dann den organisationalen Rahmen gestellt und das Material besorgt und Leute aber dazu motiviert, einfach diesen Ort gemeinsam mit aufzubauen. Und da haben wir dann halt die üblichen Kanäle genutzt im Internet, Facebook und Webseite und Newsletter. Genau. Haben aber auch geflyert hier in der Umgebung, in den Nachbar Straßen zum Beispiel sind auf Nachbarschafts-Initiativen zugegangen und haben da angeklopft und gesagt: "Hey wir machen das und das...", aber eben auch das schon vorhandene Netzwerk einfach genutzt und so uns bekannter Netzwerkpartner einfach angeschrieben, von denen wir wussten, die sind hier in der in der Gegend auch aktiv und da einfach die Informationen geteilt und eben durch Präsenz vor Ort. Also dass wenn Menschen hier einfach herkommen und sehen, da tut sich was, das, dass wir ansprechbar sind vor Ort, dass Leute sich informieren können, was passiert denn hier ansonsten?» (I_H.B.: 8)

Die Stadionbrache wollte am Anfang eigentlich nicht zu gross und bekannt zu werden. Es war in erster Linie als Projekt fürs Quartier und die Anwohner:innen gedacht und sie waren besorgt, dass sie sonst überrannt werden könnten. Aber «gleichzeitig kamen dann politische Kämpfe gegen dieses Stadion und so weiter und da war es auch wieder wichtig, dass es sichtbar ist. In dem Zusammenhang wollten wir dann auch mehr Mitglieder. Und da sind wir dann ein bisschen aktiver geworden mit dem bestehenden Verteiler eigentlich. Von den tausend Leuten war noch fast niemand Mitglied. Die haben wir dann einfach abgeholt und gesagt: "Hey Leute werdet doch Mitglied!" Es ist sogar ein freiwilliger Mitgliederbeitrag. Viel mehr haben wir nicht gemacht. Wir haben nicht richtig Campaigning gemacht und Mitglieder gesucht, sonst wären wir jetzt viel mehr.» (I_S.M.: 7)

Nach Florian Berthoud kamen die Menschen bei der Guggachbrache «Primär von sich aus. Also es gab ein paar Informationen in der Brache selber. Wer sind wir. In dem Gemeinschaftszentrum gibt es diese Information. Und viel ist aber auch digital gelaufen über die Homepage. Also das war so der Hauptanknüpfungspunkt. Und dann auch Mund zu Mund Propaganda natürlich. War wahrscheinlich sogar der Haupttreiber: Der hat was gemacht, ich geh mal vorbei, ich komm mal schauen. Wir haben nicht aktiv geworben, es gab 1-2 Zeitungsartikel.» (I_F.B.: 5) Während Corona kamen beim Verein Guggacker nochmal viele neue Interessierte dazu. Sie zählten am Schluss ca. 50 Mitglieder.

Dies bestätigt Barbara Siegfried: «wir haben eigentlich vor allem über die GZ Seite Flyer verteilt. Also die Leute, die hier herkamen die wussten ziemlich genau, dass da was läuft. Und dann hatten wir von Grünstadt Zürich konnten wir ein grosses Plakat herstellen lassen. Also ein grosses Werbeplakat eigentlich. Und das haben wir dort ausgestellt. Dort war die Adresse drauf. Und über die Presse. Also wir haben auch Zürich Nord informiert. Die kamen eigentlich am Anfang relativ oft und haben erzählt. Was haben wir noch gemacht? Also wir haben noch ein Printmedium, da drin wars natürlich. Also im Programm. Das war damals noch wichtiger als heute. Wir gingen auch im Quartier haben wir Flyer verteilt. Also in den anliegenden Geschäften. Ich weiss noch ich bin auch rumgelaufen und habe bisschen erzählt.» (I_B.S.: 6)

Beim Gundeldingerfeld war es praktisch dasselbe, ausser dass sie noch mit einem Faxgerät kreativ wurden: «Also teilweise haben wir das am Anfang selber gemacht, weil wir auch gar kein Geld hatten, um da jemanden anzustellen. Wir haben zum Beispiel beim Gundeldinger Feld einfach Flyer in die Briefkästen gesteckt und alle Leute aufgerufen zu kommen. Das hat dann auch geklappt. Da sind etwa... bei der Ersten Veranstaltung etwa 140 Leute gekommen und denen haben wir von unserem Traum erzählt und gesagt, dass es da die Möglichkeit gibt mit zu machen und wir haben uns ein Fax gekauft. Ein Faxgerät damals vor 20 Jahren. Dann haben wir gesagt: " Das ist die Nummer, wenn ihr eine Idee habt, schreibt uns ein Fax!" Da sind dann tatsächlich etwa 400 Faxe gekommen und die haben

wir dann so gebündelt nach Themen und die Leute dann zusammen eingeladen, das fanden die dann zum Teil nicht so lustig, weil sie sich als Konkurrenten verstanden haben und wir hatten dann einige Arbeit, um die zur Zusammenarbeit zu bringen. Und das hat sich aber immer dann derjenige rausgestellt, der sich halt am meisten interessiert hat und der am besten geeignet war. Also wir hatten da auch sehr viel Glück. Und das war mal so die erste MitwirkungsEbene.» (I_B.B.: 6)

5.6 Engagement

Wie kann man das Engagement von Mitgliedern fördern? Darauf antwortet Stefan von der Stadionbrache: «Es gibt zwei Sachen. Also, durch das wir sehr, sehr schlank versuchten zu bleiben und eigentlich alles was Arbeit und Engagement benötigt in die Verantwortung der jeweiligen Gruppen lag haben wir uns das Problem ein bisschen vom Hals geschafft. [...] Ich denke durch das man nicht versucht Strukturen aufrechtzuerhalten ob sich jemand engagieren will, wenn sich jemand engagieren will gibt es auch kein Bedarf wahrscheinlich.» (I_S.M.: 8)

«und das Andere was bei uns eben sehr gut funktioniert ist, dass man Leute machen lässt. Also Leute engagieren sich, wenn sie selber gestalten können und Verantwortung übernehmen können. [...] wenn irgendwo jemand einen Ofen baut dann pflegt er ihn auch solange er ihn brauchen will und wenn er ihn nicht mehr brauchen will dann kann man ihn auch wieder abbauen. Also ja, Gestaltungsmöglichkeiten geben dann steigt das Engagement.» (I_S.M.: 10)

Die Mitglieder beim Verein Guggacker haben sich hauptsächlich mit ihren individuellen Flächen beschäftigt. Auf den gemeinschaftlichen Flächen haben sie sich über die Zeit immer weniger engagiert: «die Möglichkeit auch in Projekten mitzuarbeiten. Das hat sich dann aber mehr und mehr aufgelöst. Wo sich dann einfach für die Gemeinschaft Spezialprojekte, wie Kräutergarten, wie Gemeinschaftsgarten, das war am Schluss dann eine Kerngruppe aus vielleicht 3-4 Leute jeweils, die sich darum gekümmert hat. Ist auch okay so. Die Idee wäre gewesen, dass die Leute noch mehr in diesen Projekten arbeiten, das hat sich dann aber nicht als Zielführend erwiesen. War einfach nicht die Intention auch von den Leuten. Die Intention war, ich krieg mal ein Stück Land und kann mich da austoben.» (I_F.B.: 10) Am Anfang wollten sie eigentlich noch, dass jede Person auch in einer Projektgruppe ist. Die Mitglieder dazu zu animieren haben sie dann aber irgendwann aufgegeben.

Zu dem Thema Engagement im Kontext einer Brache mit verschiedenen Projekten meint Barbara Siegfried, «wenn die Leute freiwillig etwas tun, dann tun sie das was sie interessiert und was ihre Motivation ist. Also ihr Projekt interessiert sie in erster Linie. Und das heisst jetzt zum Beispiel dieser eine Herr, der den Artcontainer betreibt. Er ist der, der etwas mit Kunst macht und die Idee wäre gewesen, dass diese Person dann auch andere Kunstprojekte so ein bisschen koordiniert und Bindeglied ist zu uns. Oder wenn es gewisse kleinere Sachen sind, dann könnte er direkt bewilligen.

Das müsste nicht vor die DV. Das funktioniert nicht immer. Oder fast nicht, zum ehrlich sein. So das ist das... so meine Lehre, wie soll ich sagen, meine Erkenntnis, dass es schwierig ist, wenn eine Brache zusammengesetzt ist aus verschiedenen Interessensgebilden, dass das ein Ganzes wird ist ganz schwierig. Also bis unmöglich, glaube ich. Also es sind so diese... also was ich mir gewünscht hätte, wäre diese Identifikation: wir sind die Brache und wir machen das und du machst das und so, aber wir sind die Brache. Das findet so lala statt. Also immer wieder mal mit so gemeinsamen Festen, ja, mit so Aufräumaktionen, die dann auch nicht nur aufräumen sind, natürlich auch nachher noch einen informellen Teil beinhalten... noch was Kleines zu Essen und so.» (I_B.S.: 4)

Auf die Frage, ob es möglich ist mit so vielen unterschiedlichen Gruppen ein Miteinander zu kreieren antwortet sie: «Ja schwierig, weil ich... ich bin mir nicht sicher, ob man es überhaupt hinkriegt, in dieser Grösse. Ich denke, wenn ich die Stadionbrache mir vor Augenführe, da läuft es relativ ähnlich, aber was sie haben, ist ein verbindendes Glied, der vor Ort ist. Das ist der Lolo. Er hat den Job dort für Ordnung zu schauen, er ist ein bisschen der Platzwart. Das ist sicher eine sehr gute... also das hätte ich mir auch gewünscht so. Vor Ort jemanden zu haben, der ein bisschen kuckt, der auch so die Fähigkeit hat die Gruppen zu vereinen, ja. Ich weiss es nicht. Vielleicht wenn man einen Verein gegründet hätte von Anfang an. Vielleicht.» (I_B.S.: 5)

5.7 Miteinander

Wenn sich unterschiedliche Menschen und verschiedene Gruppen mit ihren jeweiligen Interessen in einem Freiraum treffen, ist das nicht immer einfach. Wie entsteht ein Miteinander? Was kann man tun, um ein Miteinander zu fördern?

«Ich denke, wichtig ist trotz aller Offenheit, das man eine gemeinsame Vision hat, ein gemeinsames Ziel und das haben wir ein wenig verpatzt am Anfang, wir haben wirklich so offen formuliert nur als Rahmen mit gewissen Regeln, dass wir dann irgendwann in einer gewissen Phase tatsächlich zwei verschiedene Visionen im Raum hatten und das ist ein Problem. Es kann ein Gegeneinander geben oder es kann verschiedene Teams daraus geben. Ich denke es ist wichtiger sicher zu wissen was man will, sich darauf zu einigen und wenn dann mal jemand nicht mitziehen kann, dann zieht er halt nicht mit, dass man sich da irgendwie findet, eine gewisse Gruppe und dann gibt es sehr viel Miteinander und viel Kraft und das hat bei uns nur teilweise geklappt.» (I_S.M.: 9)

Auf die Frage, wie man Leute dazu bringt miteinander zu kooperieren antwortet Stefan: «Ich glaube Menschen kooperieren einfach, das ist ein Grundzug. Ich wüsste nicht warum Menschen nicht kooperieren sollten.» (I_S.M.: 10)

Ferner fügt er hinzu :«Man braucht Gefäße wo man zusammen reden kann, die müssen gut organisiert, gut moderiert sein. Die Leute müssen alle angehört werden, alle Stimmen werden gehört, haben gleich viel Gewicht und man hat ein gemeinsames Ziel. Und dann funktioniert das.» (I_S.M.: 10)

Florian sieht das Potenzial eher in den beteiligten Personen und weist wie Barbara Siegfried darauf hin, dass es von Vorteil ist, wenn man eine Ansprechperson vor Ort hat: «Es müssen die richtigen Leute sein. Nicht jeder hat das Gen zur gemeinschaftlichen Tätigkeit. Also die Vorauswahl ist enorm wichtig. Das heisst man muss sie schrittweise eigentlich wie zulassen. Oder ein Probejahr oder sowas. Das hätten wir vielleicht tun sollen. So dass wir sehen, ja wie verhalten sich die Leute: breiten sich die aus, machen nur ihr eigenes Ding oder arbeiten sie wirklich mit und haben ein gemeinschaftliches Denken. Das ist aus meiner Sicht Charaktersache. Das ist das Erste. Zweitens braucht es klare Regeln. Und die muss dann halt jeder akzeptieren, der dem Verein oder der Gemeinschaft beitrifft. Und dann müssen die Regeln auch durchgesetzt werden. Und da muss jemand vor Ort sein. Dann funktioniert das aus meiner Sicht.» (I_F.B.: 6)

«Sonst kommt es relativ schnell zu Zerwürfnissen. Wir waren auch irgendwann vor 2-3 Jahren, dass unsere vorherige Präsidentin geschmissen hat, weil sie es einfach nicht ausgehalten hat im Spannungsfeld von unseren Individualisten und den Anforderungen der Stadt, die dann auch nicht ganz zufrieden war. Und dass ihr die Leute nicht wirklich zugehört haben. So hat sie sich gefühlt, ob es wirklich so war können wir nicht sagen. Da muss man auch ein gewisses Ziel vor Augen haben und gewisse Nerven haben, bisschen Charakterstärke. Idealerweise was von Führung verstehen, wenn man das auch führen will. Es steht und fällt mit der Gemeinschaft. Es steht und fällt mit den Leuten.» (I_F.B.: 9)

Barbara Buser findet :«Also ich denke wichtig ist eine Offenheit, eine Transparenz und dass man das auch bekannt gibt, dass man das gerne möchte. Wir hatten natürlich die Macht und uns gehören die Gebäude. Wir sind die, die Mietverträge vergeben können oder eben nicht. Da haben [wir] dann schon auch etwas aussuchen können, weil die Nachfrage so gross war. Das war unser Glück und wir haben auch Kriterien aufgestellt, was uns wichtig war. Zum Beispiel was bringt ein Projekt oder ein Büro für das Quartier. Dann das zweite Kriterium war Integration. Also es sollten möglichst Dinge sein, die für Alle etwas bringen. Für die Inländer, die Ausländer, die Jungen, die Alten und so weiter. Und das dritte Kriterium war dann die Nachhaltigkeit. Wo wir dann gesagt haben: wir sind ein Pilotprojekt der 2000-Watt-Gesellschaft und die Mieter müssen diesen Weg mit uns gehen.» (I_B.B.: 8)

5.8 Koordination

Barbara Siegfried macht bei der Guggachbrache die Koordination. Sie bewirtschaftet den Kalender, stellt die Mietverträge aus, wenn es Vermietungen gibt und macht Mediation im Streitfall. Dies kommt

ab und zu vor, wenn verschiedene Projekte und Interessen in einer Zwischennutzung zusammenkommen:

«Was ich auch immer eigentlich bei so Veranstaltungen betone ist, wenn Freiwillige arbeiten und Zeit und Herzblut einsetzen dann leiten viele davon auch einen Anspruch ab. Und der kann dann zum Teil kollidieren mit anderen Interessensansprüchen. Gerade auch beispielsweise bei diesem Gebäude gibt es ein Vordach und das ist sehr attraktiv, weil dort halt gedeckt ist und draussen. Anfangs haben zum Beispiel diese Gruppe die Gastro machen wollte, die hat das ziemlich in Beschlag genommen und hat irgendwie eingerichtet. Andere fanden das nicht schön und wollten das ganz anders machen. Und dann haben die gefunden: Ja aber wir arbeiten ja, dann bestimmen wir auch und ja also solche Dinge. Meistens kann man miteinander reden, aber es gibt halt bei Freiwilligen alle Arten von Menschen, die es auch sonst gibt und vielleicht gibt es noch ein bisschen, wie soll ich sagen... zugespitztere Persönlichkeiten, die dann manchmal eine Herausforderung sind... ist diese zu vereinen, den Ansprüchen gerecht zu werden. Manchmal sind es auch ein bisschen spezielle Leute. Oder also, wenn du im Betrieb solche Leute hättest, dann würdest du irgendwie, ja... dann müsste man schauen, ob das klappt. Und dort hat es halt Platz und zieht vielleicht auch solche Leute an. Aber also sehr interessant. Es hat auch ganz viele sehr hochqualifizierte Leute, die ganz viel mitbringen. An Know-how und Verhandlungskompetenz oder die können Pläne zeichnen, die ich gar nicht kann. Für Bewilligungen beispielsweise. Da unterstütze ich sie nicht zum Beispiel. Sie müssen selber die Bewilligungen einreichen, aber was ich mache ist, ich gebe die Telefonnummern von den Leuten raus, Namen oder ich sage kuck mal die haben eine grosse Veranstaltung gemacht, meld dich doch bei denen, die können dir sicher helfen und ein paar Tipps geben. Also ich vernetze ganz stark.» (I_B.S.: 7)

Diese Koordinationsaufgabe teilt sie sich mit Ruedi Winkler von der Grünstadt Zürich (Bewirtschaftung und Unterhalt der Grünflächen der Stadt Zürich), der nochmal ein anderes Spektrum an Kompetenzen mitbringt.

Barbara Buser erzählt von der Koordination des Gundeldinger Felds: «wir sind ein Pilotprojekt der 2000-Watt-Gesellschaft und die Mieter müssen diesen Weg mit uns gehen. Also die kriegen zum Beispiel jetzt, wenn es wirklich ganz kalt ist, kriegen sie keine 20 Grad mehr im Büro sondern noch 18, weil die Heizung gar nicht mehr bringt. Und dann müssen sie halt einen Pullover anziehen und solche Dinge. Und sie mussten... damals war das noch ein Thema heute ist das gar keins mehr: Sie mussten Sparlampen kaufen wir haben das auch ab und zu nicht wirklich kontrolliert, aber kommentiert, wenn wir gesehen haben, dass sie es nicht machen. Flachbildschirme waren so ein Thema, Standard heute und wir sind auch nicht mehr so... wie soll ich jetzt sagen... im Moment machen wir eine Energieoptimierungsphase, wo wir einen Spezialisten angestellt haben, der einfach mal die Heizung richtig einstellt und so weiter und schaut, wo es noch irgendwelche Lecks gibt. Und die versuchen wir

dann zu stopfen, aber im... wir versuchen auch möglichst viel Energie selbst zu produzieren. Also Strom auf den Dächern und dass dann auch wieder zu verwenden und so weiter. Also wir sind immer ein bisschen dran, aber so der grosse Dreh, der fehlt grad im Moment. Also man kann bis zu einem gewissen Grad optimieren, aber irgendwann ist halt aus optimiert.» (I_B.B.: 8)

5.9 Digitale Tools

Es wurde nach der Meinung zu digitalen Werkzeugen und was diese für Möglichkeiten bieten gefragt:

«Vor allen Dingen die Sichtbarmachung und die Dokumentation und vielleicht auch ein bisschen die Animierung von Leuten mal vorbeizukommen, weil Menschen ja schon verstärkt auf den sozialen Medien aktiv sind. Und genau! Aber wirklich eher so in der Dokumentation und Veranstaltungs-Ankündigungen und vielleicht auch ein kleines bisschen was im Bildungsbereich...» (I_H.B.: 9) Da sie auch viele Führungen geben, haben sie nun während Corona eine virtuelle Führung aufgenommen. «Also das ist bestimmt auch was, was man noch ausbauen kann. Hier bei uns. Aber da liegt jetzt gerade nicht der Fokus drauf. Also weil es hier einfach ganz viel um die soziale Interaktion geht, und die hast du im Digitalen einfach nicht so gut.» (I_H.B.: 9)

Der Verein Stadionbrache nutzt hauptsächlich Chats. Dies vor allem, um die verschiedenen Gruppen einzubinden, wenn es darum geht Arbeiten zu verrichten, die in keine einzelne Gruppe fällt. Solche Arbeiten fallen an, da das Areal auch ganz viel von Menschen besucht wird, welche nur geniessen und konsumieren wollen und nicht aktiver Teil eines Projekts sind. Für solche Koordinationen haben sie auch eine Angestellte. Der grösste Vorteil sehen sie in der Flexibilität. Als Risiko nennen sie, dass Konflikte in den Chats ausgetragen werden. «Für die Organisation und die Arbeit und alles gibt es sehr viele Chancen, aber es muss moderiert sein, gut abgemacht, damit nicht nur die Starken, die Lauten gewinnen.» (I_S.M.: 11)

Der Verein Guggacker nutzt auch Chats zur Organisation und haben eine Website, abgesehen davon aber keine anderen sozialen Medien. Sie haben sich auch aktiv dafür entschieden nicht noch mehr Werbung zu machen, da die Lebenszeit des Projekts temporär beschränkt ist. (I_F.B.: 6)

Ein weiteres Beispiel für die Möglichkeiten die sich durch die sozialen Medien eröffnen kommt aus Schweden, die Reco Gruppen:

«If you're familiar with that concept, like Reco-groups, well, it's basically a Facebook group where producers put out what they have every week and then consumers, they go on the group. And in the comments, they say what they want, and they pay with their mobile. And then once a week they meet and get their food. And it's a very popular in the north because they don't have a strong culture with food markets and stuff like this. So, this has developed quite a lot. And in Malmö now there's a group

that was started by the urban farmers three years ago, and now I think it's the biggest group in Sweden has like twenty five thousand members we are three hundred thousand [inhabitants] in Malmö, roughly around 150. And if you speak to people in my neighbourhood, for example, you know, people will say: "Oh, no, I have to go to Reco. Where do you buy? The Reco. It has become like something in the language, which is really interesting. So that's my angle on it. And I'm more and more convinced that it's part of its one aspect of a bigger solution to try to fix them. » (I_C.G.: 3)

5.10 Freiräume

Die Interviewpartner:innen wurden gefragt was Freiräume für sie bedeuten. Hannah Burkhardt meint, dass sie «essenziell [sind]. Eigentlich. Also zum einen räumliche Freiräume sind die Grundlage für Garten Projekte, irgendwie aktiv zu werden. Und auf der anderen Seite partizipative Freiräume werden eben durch so Garten-Projekte erschaffen. Also wir sehen eben den gerade in dem Prinzessinnengarten vor allen Dingen auch ein bisschen als Ort für Experimente sich auszuprobieren, ein bisschen vielleicht auch ein Sicherheitsnetz zu bieten. Also dass man hier einfach mal was ausprobieren kann und keine Angst haben braucht Fehler zu machen oder vielleicht auch mit einer großen Fehlertoleranz an Erfahrungen ranzugehen und auch die Erfahrungen machen zu können, dass man aus eigenen Fehlern auch und aus Fehlern allgemein lernen kann und dass das einfach nicht dramatisch ist, wenn mal etwas nicht so klappt, wie es geplant war, sondern dass eben aus Fehlern und diesen unheimlich vielen Möglichkeiten und Herausforderungen auch Chancen wachsen können. Und ja, in dem Sinne ist es auch eine unserer Aufgaben, solche Freiräume zu schaffen und zugänglich zu machen. Vor allen Dingen.» (I_H.B.: 10)

Stefan Minder ist gleicher Meinung und erläutert: «Fürs Quartier ist es extrem Identität stiftend und für viele wirklich Lebensqualität. Es gibt sehr viele Treffen dort, man trifft wirklich sehr viele Leute, die man sonst nicht treffen würde aus verschiedensten anderen Gruppen, sozialen Schichten, Altern und so. Das gibt sehr viel Austausch und dann einfach die Qualitäten, also halt einfach sonst noch die vom Platz, vom Raum, von den Möglichkeiten etwas zu machen in der Stadt. Was man an sehr wenigen Orten so in dem Mass kann. Wo du einfach etwas bauen, etwas graben kannst. Die Möglichkeit mit Organisationsformen zu experimentieren, etwas zu bewirken auch, also fürs Quartier und die Beteiligten, ich denke sehr, sehr wertvolles Projekt und so in dem Sinn sind Freiräume, aus denen so etwas entstehen kann, denke ich sehr wichtig für die Städte und die Gesellschaft.» (I_S.M.: 11)

5.11 Infrastruktur

Bei brach liegenden Flächen mangelt es meistens an Infrastruktur. Zwischennutzungen verwenden was sie vorfinden und müssen viel improvisieren. Hannah Burkhardt ist der Meinung, um ein Projekt

aufzuziehen braucht es unbedingt «Wasser, Wasser, Wasser. Ich glaube Wasser ist immer wieder, also ich höre das von anderen Projekten häufig einfach zum Thema Wasser und je nachdem welche [...] Dimensionen die Aktivitäten haben irgendwie auch eine Material Entsorgung Infrastruktur, also Müll oder so.» (I_H.B.: 11)

Stefan Minder dagegen meint es braucht «Nichts... Ich habe immer gesagt: Es reicht, wenn jemand einen Drachen steigen lässt auf diesem Platz, dann ist es schon ein Mehrwert, gegenüber vorher. » (I_S.M.: 12)

«Eigentlich braucht es nicht viel für einen Garten. Es braucht Wege. Es braucht Werkzeuge. Es braucht Boden. Es braucht Wasser.» (I_F.B.: 3) zählt Florian die Faktoren auf, die er als notwendig erachtet.

Barbara Buser berichtet, wie der Unterhalt der Guggachbrache koordiniert ist: «Also einerseits machen die Gärtner, die Guggacker, der Verein Guggacker, die machen regelmässige Aufräumaktionen, das heisst sie machen ihren Teil, aber sie machen dann meistens auch noch die Runde und räumen auf und wir haben jeweils Herbst und Frühling meist so eine Aufräumaktion ins Leben gerufen. [...] Grünstadt Zürich finanziert dann die Entsorgung eigentlich, die sind nur für die Hardware da, also diese Entsorgungen funktionieren über sie und werden ja koordiniert oder organisiert von uns auch mit Essen und so. [...] Und die Kosten übernimmt die Grünstadt Zürich, für die Entsorgung und sonst haben wir jemanden der einfach so "fötzlet", der einfach so rumläuft und einmal in der Woche Abfall entsorgt und so. Und sie werden bezahlt über... sie werden entlohnt... ein bisschen, ein Sackgeld, über den Verein Guggacker, der auch über Grünstadt Zürich. Er kann das so... ja. Man kann niemanden anstellen, aber es heisst dann irgendwie Entsorgung oder irgend so. Muss es so abrechnen. Sonst Grünstadt Zürich... die Grünfläche die eine, die ist ja bewirtschaftet, da die Gärten kucken selber. Aber auf der anderen Seite gibts eine Wiese, die wird gemäht und das ist organisiert über Grünstadt Zürich. Das macht Grünwerk mit Zivildienst leistenden.» (I_B.S.: 5)

5.12 Rolle der öffentlichen Hand

Bei Zwischennutzungen ist immer eine verwaltende Stelle mit im Spiel, sei das nun die Stadt, eine Gemeinde oder eine Behörde. Die Interaktion mit und die Rolle, welche die öffentliche Hand einnimmt, kann ganz unterschiedlich sein.

Eine Art von Kontakt, um die man eigentlich im Alltag einer Zwischennutzung fast nicht herumkommt, sind «vor allen Dingen [...] in dem es auch behördliche Interessen sozusagen an Naturfreund hier in der Stadt gibt und es da natürlich auch bestimmte Auflagen zu beachten gibt. Also wir können jetzt nicht sagen, wir hätten gerne einen kleinen Projektraum und bauen den hier auf einer freien Wiese, auch wenn der Friedhofsverband vielleicht sagt: "Ja, das könnt ihr machen.", aber da spielen, dann spielt

z.B. das Umwelt und Naturschutz Amt noch eine Rolle, dass da bestimmte Sachen auch genehmigt werden müssen. Genau. Also hauptsächlich so in Genehmigungssachen.» (I_H.B.: 11)

«Sie ist mittlerweile schon recht interessiert. Also gerade hier in Berlin wurde vor allem in den letzten Jahren sogar eine... Ich weiß nicht, ob das Agenda genannt wird für urbanes Stadtgrün aufgesetzt. Weil mittlerweile auch erkannt wird, dass urbane Gärten unterschiedlichste, sehr wichtige Funktionen einfach im städtischen Raum erfüllen. Es hat einmal klimatischer Aspekte. Aber auch soziale Aspekte. Es wurde glaub ich sogar auch im Senats Haushalt berücksichtigt. Für glaub ich jetzt einige Jahre, dass da Garten Projekte gefördert werden bzw. dass es einen Topf gibt, auf dessen Mittel sich Projekte bewerben können, um Zuwendungen zu erhalten. Aber die größte Frage für solche Projekte ist immer noch diese prekäre Flächen Geschichte. Also das ist eigentlich etwas, wo die Stadt eigentlich noch stärker unterstützen könnte. Also was, was bringt einem Garten Projekt... aber was bringen einem Garten Projekt 100 000 Euro, mit dem Sie vielleicht einen Wasseranschluss legen können, wenn Sie keine Fläche haben, auf dem Sie diesen Wasseranschluss irgendwie sinnvoll einrichten können, ohne irgendwie im Hinterkopf zu haben: Wir müssen hier nach einem Jahr wieder runter. Also Planungssicherheit.» (I_H.B.: 12)

«Ich habe eher das Gefühl, dass das auf diese Projekte als Ressource zurückgegriffen wird, indem... Ja also es gibt z.B. im Bezirk so eine Stelle Umweltbildung an der Umweltbildung Koordinationsstelle, die uns jetzt auch schon mehrmals angesprochen hat für, ja für den Wissensaustausch. Und es gibt im Senat eine Person, eine sogenannte... von der... genau eine so genannte Urban Gardening oder ein sogenannter Urban Gardening Beauftragter, der sich ein bisschen um die Belange von urbanen Gärten kümmert, aber das eine einzige Person, eine einzige Stelle und hier in Berlin gibt es knapp 200 verschiedene Projekte.» (I_H.B.: 12)

„Wir haben da natürlich wie in allen Städten verschiedene Departemente und Abteilungen. Wir mieten ja das Areal von der Liegenschaftenverwaltung. Das sind die, die das Areal verwalten und verantwortlich sind. Vom Finanz-Departement, mit ihnen haben wir den Vertrag und die haben ein Veto-Recht für alles was passiert auf dem Areal, das heißt alles was die da machen, ändern, auch größere Veranstaltungen müssen wir denen eigentlich vorlegen und die können sagen 'Nein, passt uns nicht.' Das ist sicher ein Punkt. Gleichzeitig wird ein Teil des Areals, also der Platz, periodisch von der Stadt vermietet. Also ein Teil haben wir ganz für uns und ein Teil ist immer abwechslungsweise von uns benutzt und dann wieder von der Stadt vermietet für hauptsächlich kommerzielle Veranstaltungen. Cirque du Soleil, Street Food Festivals, Zirkus, irgendwelche Parties um Einnahmen zu generieren und einfach auch als Veranstaltungsplatz für diese Art Veranstaltungen. Das ist sicher eine Schnittstelle. Bewilligungsgeschichten haben wir natürlich, Baubewilligung, das ist immer ein bisschen ein Theater. Das ist der Teil. Dann haben wir den Teil, wie schon gesagt, Finanzierung über

das Sozial-Departement, da müssen wir immer schauen, dass wir an gewisse Gelder rankommen, weil wir können momentan nicht alles über Spenden finanzieren, so halb/halb, Spenden und Sozial-Departement. Und dann das Dritte sind halt die politischen Geschichten, die in den letzten Jahren, also die jetzt die ganze Zeit des Projekts uns immer wieder periodisch stark beschäftigt haben und jetzt die letzte Abstimmung war über das neue Stadion-Projekt, da war die Stadt sehr nervös und das hat man dann halt gemerkt bei den Gerichten, es wurde dann plötzlich viel, viel strenger sagen wir mal, was die Einhaltung von Standards und Regeln betrifft. Wir hatten eigentlich immer ein sehr pragmatisches, gutes Verhältnis. Also die Baubewilligung... Die Bauten sind nicht alle 100% behindertengerecht und so weiter und da wurde offiziell ein Auge zugedrückt. Zwischennutzung, Brache muss jetzt nicht ein Behindertenklo rein und so. Und da wurde jetzt die Schraube angezogen. Es gibt einfach viel mehr politischen Druck auf die Exekutive, dass wir da nicht machen was wir wollen, von den rechten Parteien hauptsächlich und dass spüren wir dann schlussendlich auch über unseren Finanzabschluss. Da haben wir viel Energie aufgewendet in den letzten Monaten, in den letzten Jahren. Sonst grundsätzlich im normalen Betrieb ist es sehr gut. Sind Verwalter, wollen nicht, dass es Theater gibt, wollen nichts zahlen, wollen kein Ärger, wollen informiert sein und dann, wenn das gut geht und sie keinen Aufwand haben, dann lassen sie uns in Ruhe.“ (I_S.M.: 12)

„Wir hätten gerne noch ein Tick mehr finanzielle Unterstützung gehabt, einerseits. Und dann mehr Interesse. Problem ist: Diese Stadt, das Sozialdepartement ist extrem interessiert, hat aber nichts zu sagen. Grünstadt Zürich, das ist die, die für den Grünraum zuständig sind, sind extrem interessiert, aber haben auch nichts zu sagen und die, die uns eigentlich die Auflagen machen und mit denen wir reden, die sind gar nicht interessiert am Projekt. Wie gesagt die wollen kein Ärger und innerhalb der Stadt wird viel zu wenig kommuniziert oder abgeglichen. Das sind wirklich Silos, die wirklich nur ganz oben zusammenlaufen in den Stadtratssitzungen, wo dann die Departement-Chefs - die haben viel anderes zu tun. Das ist dann nur eine unwichtige von vielen Themen und das ist schade, weil durch das es eigentlich nichts kostet, eigentlich ein weißer Fleck ist auf der Landkarte und nirgends richtig angesiedelt wird auch der Wert nicht gesehen und ich denke die Stadt könnte auch viel draus lernen aus diesem Projekt und könnte mehr in die Richtung auch Stadtentwicklung betreiben, experimentieren, lernen wie man wirklich die Bevölkerung mit einbeziehen kann, auch aktiv. Also was eigentlich immer der Anspruch ist, aber nie so wirklich funktioniert. Und da, das ist einfach enttäuschend eigentlich, wie wenig das wahrgenommen wird von den Leuten die wirklich etwas machen könnten. Zeigt sich auch in den Projekten die schlussendlich für das Areal entwickelt wurden, was jetzt 10 Jahre da entstanden ist, spielt einfach gar keine Rolle. Also es entstand ja nicht wirklich, aber es müsste eigentlich eine Rolle spielen, weil es ist ein wichtiges Stadtteil geworden ein wichtiger Teil des Quartiers, aber es existiert einfach eigentlich nicht diese Stadt, für die Verwaltung. Gibt es

nicht. Das ist völlig falsch. Viel wichtiger ist, dass was das Areal jetzt ist, bin ich sicher, als das was nachher entsteht. Irgendein designtes Plätzchen.“ (I_S.M.: 13)

„Mehr Mut zeigen und diese Möglichkeit der organischen Entwicklung von gewissen Entwicklungsgebieten einfach mitdenken. Den Leuten, den Nicht-Profis, mehr zutrauen, auch riskieren mit eingebauten, möglichen Notbremsen halt, weil es muss nicht immer gut kommen, schon klar, kann auch schiefgehen. Ich denke es braucht bisschen Mut, Experimentierfreude, bisschen Zeit.“ (I_S.M.: 14)

«Ja nicht finanziell, aber über Sachdienstleistungen. Also wir haben gratis Kompost gekriegt. Wir haben gratis Frostmittel gekriegt. Wir konnten gratis Abfahren machen. Und uns wurde das Wasser nicht verrechnet, das Trinkwasser. Und so haben wir viel Geld gespart und haben uns eigentlich so über die Mitgliederbeiträge relativ gut finanzieren können.» (I_F.B.: 7)

«Also was ich mir persönlich gewünscht hätte, wäre noch ein besserer Austausch mit Experten. Da kamen wir einfach nicht dazu. Dass man auch mal noch weitere Externe einlädt, mehr Veranstaltungen macht. Das hätte ich mir persönlich gewünscht, ja. Oder irgendwelche Projektarbeit mit Studenten, solche Dinge. Aber direkt von der Stadt oder finanzielle Mittel, nein.» (I_F.B.: 7)

«Man hat eigentlich so ein bisschen entdeckt, dass es... ich glaube, dass es gut ankommt, das gewisse Flächen nicht einfach brach liegen und es kommt dazu, ich glaube, also die Agenda, ist natürlich auch, dass es nicht besetzt wird. Also das ein Gebäude darauf war. Sie hatten kein Interesse, dass dann plötzlich Leute da sind, die das in Beschlag nehmen. Ihre Kontrolle wäre so etwas eingeschränkt gewesen, dass sag ich jetzt. (lacht) Das war nie so offiziell kommuniziert, aber es war schon das Interesse: da läuft etwas, was gut ist. Es kostet sie eigentlich nichts, sie verdienen auch nichts daran, aber es kostet sie auch nichts. Weil wir ja das eigentlich... null Budget. Und die Leute schätzen es, ja natürlich. Und Grünstadt Zürich hat einen grossen Teil davon mit dem Land und die haben auch eine Abteilung die heisst Bildung und deren Interesse ist schon, dass die Leute wirklich vor Ort mit den Händen wieder einmal graben und wissen was ist... woher entsteht unser Essen und so. Diese Abteilung da, der liegt es schon daran, den Leuten wieder die Natur und den Kreislauf zu begreifen und auch ja üben können und so bisschen ein Experimentierfeld zur Verfügung stellen. Und wieso wurden wir angefragt? Ich denke wir wurden halt angefragt, weil wir halt einen guten Zugang haben zur Bevölkerung. Also wir sind da breit abgestützt. Bei uns kehren alle ein von jung bis alt, alle Alter, Gruppen, alle Nationen, alle Schichten, in dem Sinne decken wir ziemlich viel ab. Und Soziokultur ist unser Job, das können wir.» (I_B.S.: 3)

Barbara Buser hat die Erfahrung gemacht, dass vor 30 Jahren die zuständigen Personen in der Verwaltung noch weniger aufgeschlossen gegenüber Zwischennutzungen waren:

«Sie haben uns eher Steine in den Weg gelegt, weil wir eben nicht das gemacht haben, was sie wollten. Das ging dann so weit mit Verzögerung der Baubewilligungen und so weiter. Wir haben es aber immer irgendwie hingekriegt, dass es gerade im letzten Moment noch so geklappt hat und wir hatten auch mal finanzielle Probleme, ziemlich grosse, weil die Bank plötzlich nicht mehr weiter finanzieren wollte. Wir waren überzeugt, dass wir die Talsohle überschritten hatten und auf dem aufsteigenden Hang sind und die Bank hatte plötzlich Angstempfinden vor ihrem eigenen Mut und dann mussten wir dann die Bank wechseln. Das ging nicht mehr weiter mit der Kantonalbank, dann haben wir ein Dossier verschickt an 7 Banken und die Einzige, die reagiert hat war die ABS, die Alternative Bank in Olten und der sind wir jetzt immer noch treu geblieben, auch wenn sie nicht die Günstigsten sind. Aber sie haben uns damals unterstützt als Einzige und deshalb sind wir da loyal.» (I_B.B.: 4)

Als sich das Gundeldinger Feld langsam etablierte änderte sich die Einstellung der Stadt:

«Ja die sind natürlich unterdessen begeistert, die haben ja auch ein Quartierzentrum zum Nulltarif bekommen von uns. Und wir sind jetzt in einem anderen Quartier dran in Klybeck, in diesem neu entstehenden Quartier. Also da wieder mit einer Zwischennutzung angefangen und verhandeln jetzt mit der Stadt und den Landeigentümern über ein ähnlich grosses Gebiet, wie das Gundeldinger Feld, für ein Quartierwohnzimmer im Klybeck. Ob wir das bekommen und ob wir das in nützlicher Frist bekommen, dass ist noch offen. aber wir haben jetzt mal die Idee platziert und wir sind sehr gespannt wie das weiter geht. Also unterdessen ist das schon absolut anerkannt, das Gundeldinger Feld, und ja... Unterstützung wollen wir auch nicht von der Stadt... einfach, dass sie die Baugesuche in normaler Zeit bewilligen, dass schon aber alles andere... wir wollen kein Geld damit wir nicht abhängig sind.» (I_B.B.: 5)

5.13 Finanzierung

Die Finanzierung von Zwischennutzungen ist oft ein kontroverses Thema. Es braucht Geld, um Projekte zu realisieren und für den Unterhalt der Infrastruktur und Areale und die Initiant:innen haben oft kein grosses Kapital.

Auf die Frage, inwieweit die Prinzessinnengärten abhängig ist von der Wirtschaft, antwortet Hannah: «indem wir ja selber auch als Unternehmen zwar gemeinnützig, aber immer noch als Unternehmen organisiert sind und schon gucken müssen, wo das Geld herkommt und natürlich auch auf Aufträge angewiesen sind. Und da merkt man das natürlich schon, wenn woanders nicht so viele Mittel zur Verfügung stehen, dann wird glaube ich so ein schön gemeintes Projekt wie ein Mitarbeiter Garten in der Firma aufzubauen sehr wahrscheinlich nicht so ganz oben auf der Prioritätenliste stehen. Genau. Und jetzt in diesem Jahr, vor allen Dingen, wenn die Mobilität eingeschränkt ist oder wenn einer einfach wenig gereist wird ist ja auch ein Wirtschaftsaspekt ist, dann merken wir, dass hier mittlerweile

auch schon. Weil wir eben auch wirtschaftliche... wirtschaftlichen Zweck Betrieb haben in Form von Gastronomie, aber eben auch diese Mischkonstrukte aus Bildungsangeboten und Gruppenangeboten.» (I_H.B.: 12)

«Wir finanzieren uns zum einen Teil, so war das zumindest bis vor ein paar Jahren, durch unsere Gastronomie. Das ist ein kommerzielles Gewerbe, da wird was verkauft und das muss halt auch, wenn das in guter Qualität passieren soll, hat das auch einen gewissen Preis. Das können sich dann wieder nicht alle Menschen leisten. Und dann haben wir unseren Gartenbau. Das ist mittlerweile so die größte Einkommensquelle, dass wir beauftragt werden von Schulen, von sozialen, kulturellen Einrichtungen wie Museen, Ausstellungshäuser, aber auch Seniorenheim oder eben privaten Firmen dort Gärten aufzubauen. Und dann haben wir hier vor Ort Angebote, so was wie Gruppenführungen oder Workshops und müssen dann natürlich auch oder überlegen dann auch viel, welche Produkte können wir irgendwie nett vermarkten, wo aber nicht so ein großes Augenmerk drauf ist. Also es ist immer wieder die Balance halten, möglichst niedrigschwellige Angebote anzubieten, wie wir sie ja eben auch haben. Also wir haben mindestens drei offene Garten Arbeitstage, wo Leute einfach vorbeikommen können und das ganz entkoppelt von Finanzen ist. Und diese Aktivitäten, die finanzieren wir einfach quer mit allen anderen Aktivitäten, für die wir Einkommen generieren. Genau und da ist es dann auch immer ein bisschen Jonglage, wer fragt uns an, welchen Preis können wir dafür verlangen?» (I_H.B.: 13)

Der Verein Stadionbrache hat zu Beginn von Kollekten gelebt, später dann aber «eine Finanzierung bekommen vom Sozialdepartement der Stadt. Die fanden unser Projekt sehr toll und haben uns dann mit 30'000 CHF pro Jahr finanziert, während ein paar Jahren. Und die wollten eigentlich sehen, dass es... die wollten Besucher sehen. Wollten nicht etwas finanzieren, dass nur für eine kleine Insidergruppe war.» (I_S.M.: 6)

Der Verein Stadionbrache finanziert sich also schlussendlich zu einer Hälfte mit Spenden zur Anderen mit Geldern des Sozialdepartementes. «Das Jahres-Budget ist etwa 50.000 CHF im Moment wovon etwa 40.000 Löhne und der Rest so Wasser, Holz, Abfall, Versicherungen und so. Und die Löhne sind für die Arbeiten, die man eben nicht mehr so gut freiwillig unterbringen kann, wie jeden Morgen mal aufräumen und Holz bestellen...» (I_S.M.: 15) Die auf der Stadionbrache tätigen Projekte sind für ihre eigenen Finanzen zuständig.

Bei der Guggachbrache ist es dasselbe: «Nein da gab es gar keine Unterstützung. Das heisst also nicht-kommerzielle Projekte, die mussten auch nichts bezahlen. Nahm man nichts ein musste man gar nichts bezahlen für den Raum sozusagen. Wenn es "kommerzielle" Projekte waren, dann haben wir immer ausgehandelt wieviel Miete sozusagen für den Platz. Aber das war der Beitrag eigentlich. Infrastruktur

zur Verfügung stellen, Hilfestellung und Platz und dafür konnten sie dann machen was sie ausprobieren wollten.» (I_B.S.: 9)

Auf die Frage, wie man als Projekt bzw. Zwischennutzung überleben kann, ohne zu kommerziell zu werden, erwidert Barbara Buser: «es ist sicher eine Frage der Löhne. Ich glaube wir haben bescheidene Löhne, alle zusammen. Und auch die Schere ist nicht sehr gross zwischen meinen Mitarbeitern und den Chefs. Und wir sind relativ bescheiden: Wir haben uns eine gute Bürosituation erarbeitet im Gundeldinger Feld, wo wir günstig dann halt auch drin sind. Wir versuchen die Fixkosten niedrig zu halten und ja... wie macht man das? Wir haben natürlich auch immer wieder mal einen guten Auftrag, wo wir einfach jeden Monat Rechnung stellen können, damit wir dann auch die Löhne regelmässig zahlen. Also die SBB in Zürich, haben wir ja dieses Werkstatt-Areal, das wir betreuen und entwickeln mit SBB. Die zahlen natürlich normale Preise und da liegt dann schon noch was drin. Da kann man dann 2-3 Projekte querfinanzieren dadurch. Und wir müssen uns aber auch schon immer wieder überlegen... und ich habe zum Glück eine Partnerin, die sich praktisch nur um das kümmert und schaut, dass die Rechnungen aufgeht Ende Monat und Ende Jahr. Sonst könnte ich auch nicht so rumtanzen.» (I_B.B.: 10)

Ein weiterer wichtiger Punkt ist: «Wir machen keine Wettbewerbe praktisch. Weil Wettbewerbe machen auch ein riesen Loch, wo man ganz viel Geld und Energie reinschmeissen kann. Und der Ausgang ist ja dann immer sehr unsicher. Und viele Büros machen ja Akquisition mit Wettbewerben und wir machen eher Akquisition mit Projekten.» (I_B.B.: 11)

Ein Beispiel für Akquisition mit Projekten ist «das Gundeldinger Feld. Da haben wir natürlich die 19 Millionen, die haben wir dann selber verbaut. Das ist dann schon klar. Also wenn wir schon so ein Projekt anreissen und begleiten und unser ganzes Herzblut reinstecken, dann wollen wir auch selber da bauen. Also wir helfen auch vielen Leuten ihre Projekte zu verwirklichen und so die... eben der Preis für diese Hilfe ist dann, dass man mit uns bauen muss. Ist jetzt nicht 100 prozentig so, aber wir machen das dann schon gerne. Und ich musste zum Glück noch nie Leute entlassen, weil wir keine Arbeit hatten, sondern immer eher Leute anstellen, weil die Arbeit dann auch gemacht werden musste, die wir dann da anreissen.» (I_B.B.: 11)

5.14 Autonomie

Zwischennutzungen sollten Experimentierraum sein, brauchen aber Mittel, um zu leben. Dies eröffnet eine Kontroverse. Denn Investitionen hängen sehr oft mit Interessen und Auflagen zusammen. Doch genau diese Auflagen mindern die Freiheit zu experimentieren.

Für Hannah Burkhardt war Unabhängigkeit definitiv ein Bestreben und eine Entscheidungsfrage: «Wir gründen ein selbstorganisiertes, selbst finanziertes Unternehmen, um uns unabhängig von kommunalen Mitteln zu machen und da auch die Entscheidungsfreiheit haben. Also in diesem Sinne Autonomie, die natürlich nicht durchgehend immer gewährleistet ist. Gerade wenn man mit vielen anderen Akteuren zusammenarbeitet. Und hier speziell auf dem Friedhof Gelände ist die Autonomie nochmal ein bisschen eingeschränkter, weil wir hier natürlich nicht alles machen kann, was wir vielleicht gerne tun würden. Weil das ist ein Friedhof. Und es ist ein gewachsener Naturraum. Genau. Also es ist auf jeden Fall schon ein Autonomie-, Bedürfnis und Bestreben da, dass aber auch immer wieder neu ausgehandelt werden muss, wodurch sich aber auch Chancen ergeben, dass man sieht Okay, wir können, wir können auch mit den Herausforderungen einfach das machen. Und dann zeigen sich neue Wege. Genau, die vielleicht für neue Projekte oder andere Herausforderungen dann wieder ganz, ganz wertvoll sind, diese Erfahrungen gesammelt zu haben.» (I_H.B.: 14)

Auch Stefan Minder findet es braucht Autonomie «Im Sinn von unabhängig, wenn man mal nicht den vorbelasteten Begriff nimmt. Unabhängig find ich wichtig. Unabhängig von der Stadt, das ist ein plus eigentlich, dass wir das gemacht haben. Das hat sich bewährt. Schlussendlich ist man immer abhängig von irgendetwas [...]. Und unabhängig von Geld wäre sehr gut, haben wir geschätzt die ersten Jahre, sind wir nicht mehr, wir brauchen Geld jetzt. Wir haben immer gesagt wir wollen kein Sponsoring und so weiter. In dem Sinn nicht inhaltlich abhängig, wäre schön ganz unabhängig zu sein, aber das Sozial-Departement ist ein guter Geldgeber. Die wollen eigentlich nicht viel wissen, ausser ein Reporting.» (I_S.M.: 16)

Ähnlich war es auch beim Verein Guggacker: «Ja also viele Vorgaben wären schwierig gewesen. Eben weil wir uns ja da erst mal organisiert haben. Wir haben Teiche gebaut, die so nicht legal waren. Das wissen wir. Teiche dürfen nicht tiefer als 20 cm sein, wenn sie zugänglich sind. Solche Geschichten. Wir haben eine Wasserpumpe installiert. Wir hatten Glück, rechtlich darf man keinem Bach Wasser entnehmen in der Schweiz. Wir hatten aber Glück das dieses Bächlein nicht als Bach deklariert ist. So wurde das geduldet. Ja es geht also wirklich irgendwann ins Detail. Ah, Bänke haben wir noch gekriegt von der Stadt! So konnten wir eigentlich auch die Fläche frei gestalten. Wir haben Bäume gepflanzt, was wir auch nicht hätten tun dürfen. Wir haben einfach gesagt die seien von selbst gewachsen. Aber das wurde dann alles geduldet, solange der Platz sauber aussah. Das war eigentlich dann der Deal. Wir dürfen uns eigentlich da, ja mehr oder weniger ausleben, eben exklusive Tomatenhäuser, wo es die Kleingartenverordnung gibt und exklusiv das Thema Abfall, wo wir einfach dafür Sorgen mussten, dass der Platz sauber aussieht.» (I_F.B.: 8)

Barbara Buser erwähnt einen weiteren Vorteil, der das Unabhängig sein mit sich bringt: «Ja also ich denke, dass war absolut wichtig, weil wir mussten schnell sein. Wir mussten schnelle Entscheide

treffen. Wir mussten auch mal... ab und zu haben wir mal Fehler gemacht, dass muss man eben auch dürfen. Lieber schnell einen Fehler machen, als ein Jahr studieren und dann erst noch falsch sein. Weil dann ist die Chance eh vorbei. Ja also das ist... die Autonomie ist uns sehr wichtig. Wir beziehen aber unsere Mieter, unsere potenziellen Mieter und Besucher und Interessenten vom Quartier immer wieder ein in unsere Entscheidungen, wir wollen ja nicht... wir machen das ja nicht für uns. Und auch nicht fürs Geld, sondern fürs Quartier. Und dann muss ja das Quartier ja auch eine Mitsprache haben, was überhaupt gebraucht wird. Wir haben auch ziemlich grosse Antennen und die Ohren offen, wenn wir was hören, dass ein Raum braucht, dann schauen wir, ob das möglich ist bei uns oder ob wir sonst irgendwie helfen können. Wir haben ja unterdessen dann auch verschiedenste weitere Areale jetzt entwickelt. Nicht mehr im eigener Regie, [...] sondern im Mandat, der Grundbesitzer. Weil dieses Glück haben wir [...] nie mehr gehabt seither, dass wir etwas dann im Baurecht übernehmen konnten. Aber wir haben da das Walzwerk in Münchenstein, die Hanro in Liestal, das Ziegelhof in Liestal, Lagerplatz in Winterthur und so weiter. Nach... nicht so wirklich wie das Gundeldinger Feld aber nach dem... mit denselben Ideen, die wir dann auch dort weiterentwickelt haben und dann wieder zurück gebracht haben aufs Gundeldinger Feld.» (I_B.B.: 6)

5.15 Vernetzung

Mangelndes Kapital wird oft durch Hilfsbereitschaft und Improvisation kompensiert. Somit wird ein gutes Netzwerk zu einer wichtigen Ressource. Die Interviewpartner:innen wurden nach ihren Kontakten mit anderen Zwischennutzungen und ihrer Vernetzung gefragt.

«Ja, also es gibt in Berlin vor allen Dingen und ein immer mal mehr oder weniger aktives Netzwerk von urbanen Gärten, die sich vor allen Dingen, wenn gerade irgendwo was brennt, wo sich ausgetauscht wird. Also wenn ein Garten Projekt mal wieder vor der Verdrängung steht, dass man da auf die Solidarität der anderen Projekte zurückgreift und auf die auch zählen kann. Dass man sich als Garten Bewegung auch versteht und ein gemeinsames Verständnis hat. Es kommt schon immer mal wieder vor, dass dieses Image von Garten Projekten teilweise auch kommerziell ausgenutzt wird oder benutzt wird. Und da herrscht schon relativ hohe... hohes Bewusstsein und auch Identität.» (I_H.B.: 15)

Dann tauschen sie sich aber auch über praktische Dinge aus in Berlin. Zum Beispiel Sammelbestellungen von Erde oder wie mensch am besten mit Corona umgeht im Kontext Gemeinschaftsgarten.

In Zürich ist die Vernetzung etwas weniger ausgeprägt. «Es hat immer wieder Kontakte gegeben aber nicht wirklich so richtig, so regelmäßig oder institutionalisiert. Wir haben einen Austausch mit anderen Zwischennutzungen aber eher so einzeln, nicht regelmäßig.» (I_S.M.: 17)

«Beschränkt. Es gab schon die sogenannte Stadionbrache in Zürich. Ich habe mit den Kollegen aber nie gesprochen, aber andere aus dem Verein haben mit ihm gesprochen. Also nur beschränkt. Am Anfang war das noch mehr der Fall. Nein wir haben eigentlich unser eigenes Ding durchgezogen dann irgendwann.» (I_F.B.: 9)

Der Grund für die meist nicht so gute Vernetzung sind mangelnde Ressourcen. Die zwei Hauptressourcen sind dabei Zeit und Geld.

«Ich glaube einfach, wenn innerhalb der Projekte Kapazitäten geschaffen werden, wo sich Leute kontinuierlich wirklich den Hut aufsetzen, sagen ich mach jetzt hier Vernetzung und kümmer mich da ganz viel drum. Faktor Zeit. Ja, Zeit sollte auf jeden Fall Zeit.» (I_H.B.: 16)

«Eine gewisse Selbstbezogenheit. Einfach blöd gesagt: Warum sollte man? Es ist blöd, aber es braucht auch dort diese Motivation dafür und ein gewisser Anspruch, der darüber hinausgeht, nur sein Ding zu machen. Das hängt davon ab wirklich wer das reißt, es gibt sicher Leute die voll auf Vernetzung sind und das ist auch super natürlich, das hilft der Sache.» (I_S.M.: 17)

«Das muss halt schon von Einzelinitiativen ausgehen.» (I_F.B.: 9)

Barbara Buser und ihr Team pflegen Kontakt zu Berliner Freunden. Sie erzählt von der Interaktion und erläutert die Unterschiede der zwei Städte: «also Basel ist halt einfach etwa die Grösse von einem Quartier in Berlin. Und Berlin ist sehr Quartiersmässig organisiert. Also du bist dann in Charlottenburg, dann bist du in Charlottenburg oder bist in der Mitte, dann bist du da und gehst nicht mehr so wahnsinnig weit. Und wenn wir da so Projekte unterstützt haben, dann war das auch so wirklich Kiez mässig. Wir haben da tolle Freunde und die denken und arbeiten in die gleiche Richtung wie wir und es ist ein gegenseitiges Anstoss geben, reflektieren und das ist dann eben auch frei von Konkurrenz, weil wir ja nicht in Berlin wirklich arbeiten gehen. Es geht mehr darum zu diskutieren und anregen und zu Erfahrung holen, zu teilen. Und für sie ist es auch wichtig. Und dann ist es auch so bisschen eine Konkurrenz: Wer hat jetzt die bessere, neue Idee. Was könnte man den noch machen? Was könnte man denn anschauen. Vor einem halben Jahr kamen die Berliner und haben bei uns bei einem Felix-Platter-Spital Fenster abgeholt und die waren einfach nur noch hin und weg von der Qualität dieser Fenster, die wir hier wegschmeissen oder. Also das ist dann schon... solche Dinge fallen einem dann schon auf. Oder wir haben jetzt an einem Projekt mitgewirkt in Berlin und wir waren auch ein bisschen erstaunt über die Honorare. Damit kommen wir überhaupt nicht zurecht mit unseren Löhnen. Also das sind dann Klassenunterschiede. Es ist unglaublich... Und trotzdem finden wir es toll und spannend, wenn man eben auch wegkommt von Basel. Weil Basel ist dann schon sehr klein manchmal so... gibts ja noch Zürich, da kann man auch ein bisschen arbeiten oder Winterthur. Aber trotzdem. Also die Schweiz ist halt schon sehr eng manchmal.» (I_B.B.: 8)

5.16 Vorwissen und Skills

Es wurde gefragt, ob man Vorwissen oder spezifische Fähigkeiten mitbringen muss, um ein Projekt bzw. eine Zwischennutzung auf die Beine zu stellen. Hannah Burkhardt antwortete darauf:

«...meine Oma hat immer gesagt Du kannst noch so dumm sein. Du musst dir nur zu helfen wissen. Und ich glaube was sinnvoll ist, ist Erfahrungen einzusammeln und zu schauen, wie machen es andere. Aber auch den eigenen Kontext der Umgebung auf dem Schirm zu haben. Und ich glaube, man muss einfach anfangen und ausprobieren und einfach schauen, was so der Kontext hergibt. Was sind das für Menschen, die man erreichen kann, die in einer unmittelbaren Umgebung sind? Ja, aber vor allen Dingen, die man erreichen kann und die sich einbringen. Und ich glaube, man muss vor allen Dingen offen sein, offen. So eine gewisse Ambiguitätstoleranz muss man mitbringen. Es könnte immer alles anders sein, als man das plant. Und ja, genau, nicht so sehr verbissen sein auf den ursprünglichen Plan. Also vor allen Dingen Prozess. Orientierung ist da glaube ich, ein ganz wichtiges Stichwort. Also dass man vielleicht schon so ein bisschen im Hinterkopf hat, was man erreichen möchte, aber eben auch offen für den Prozess ist und erkennt, dass sich auf ganz andere Ziele entwickeln können im Prozess.» (I_H.B.: 16)

Stefan Minder ist der Meinung das man kein Vorwissen braucht, «aber gewisse Kompetenzen. Man kann schon auch Sachen falsch machen denke ich, dass es dann in die Hose geht. Aber ich weiß nicht was alles. Ich denke es hilft, wenn man bisschen Erfahrung hat in der Organisation von Projekten allgemein, mit der Moderation von komplizierten Sitzungen.“ (I_S.M.: 18) Der Verein Stadionbrache hatte am Anfang Unterstützung von einem Profi bekommen, der als Beruf grosse Gruppen moderiert und schon Teil von Stadtentwicklungsprojekten war.

Florian findet es ist wichtig zu verstehen wie ein Verein bzw. eine Gemeinschaft funktioniert (I_F.B.: 9). «Sonst kommt es relativ schnell zu Zerwürfnissen. Wir waren auch irgendwann vor 2-3 Jahren, dass unsere vorherige Präsidentin geschmissen hat, weil sie es einfach nicht ausgehalten hat im Spannungsfeld von unseren Individualisten und den Anforderungen der Stadt, die dann auch nicht ganz zufrieden war. Und dass ihr die Leute nicht wirklich zugehört haben. So hat sie sich gefühlt, ob es wirklich so war können wir nicht sagen. Da muss man auch ein gewisses Ziel vor Augen haben und gewisse Nerven haben, bisschen Charakterstärke. Idealerweise was von Führung verstehen, wenn man das auch führen will. Es steht und fällt mit der Gemeinschaft. Es steht und fällt mit den Leuten.» (I_F.B.: 9)

5.17 Zukunft

Es wurde nach den subjektiv wahrgenommenen Chancen und Risiken der Zukunft gefragt. Hannah antwortete:

«die Gruppe im Garten und die Vielfalt, die da vertreten ist. Die Vielfalt an Ideen und Fähigkeiten. Aber eine Chance ist auch jetzt dieses Gelände hier, dass so unglaublich viele Möglichkeiten bietet. Und das hat einfach die Möglichkeit, einen richtig tollen, interaktiven, partizipativen Gestaltungsraum hier mitten in der Stadt zu schaffen. Auf ganz unterschiedlichen thematischen Ebenen, also Naturschutz, Artenvielfalt, Lebensmittelanbau. Also du hast hinten unseren Gemüse Acker vielleicht entdeckt, wo wir das erste Mal überhaupt die Möglichkeit haben direkt im Boden Gemüse anzubauen. Und da drum herum entspinnen sich natürlich viele, viele Möglichkeiten. Jetzt fällt mir doch noch ein Risiko ein und zwar vielleicht diese Flächen Entwicklung, weil nicht alle Akteure das besonders toll finden, dass ein Teil dieser Fläche bebaut wird. Ganz einfach, weil wenn da eine Baustelle ist, dann ist das nicht mehr so nett und nicht mehr so schön ruhig, z.B. vor allen Dingen, wenn da eine Schule hinkommt, dann ist das so laut. Aber eben auch, weil dafür auch ein Teil des Naturraums weichen muss. Und ich habe so ein bisschen die Sorge, dass wir da ein bisschen zwischen die Fronten geraten. Vor allen Dingen auch in der Politik. Also merken immer mal wieder werden so ein bisschen auch vielleicht Spielball von Parteien, die versuchen natürlich ihre eigenen Interessen durchzubringen und versuchen uns da so ein bisschen in dieser Sache auf ihre Seite zu ziehen und dass wir uns dazu positionieren. Und das ist auf jeden Fall, glaube ich, auch eine Herausforderung für die Zukunft.» (I_H.B.: 18)

Auf die Frage wie man das Potenzial von solchen urbanen Freiräumen noch optimieren kann antwortet sie: «Ich glaube, indem man möglichst viele Perspektiven mit einbezieht, also die Nachbarschaft, Menschen, die sich mit dem Naturschutz befassen. Menschen, die sich auch mit Stadtentwicklung befassen. Menschen, die vielleicht sich im Bereich Architektur, also eher so ja auch interaktive Architektur, Stadtentwicklung, Raumentwicklung, Landschaftsentwicklung beschäftigen. Perspektiven aus der Bildung mit rein zu holen.» (I_H.B.: 19)

Zur Frage, ob das System aus Kuba in Europa implementiert werden könnte meint Hannah: «Gerade auch wird gefragt: Wie viele Menschen könnten sich denn hier von eurer Ernte ernähren? Und wir so: Vielleicht eine halbe Person, denn das ist flächenmäßig und Anbau-mäßig überhaupt gar nicht so viel. Es fällt mir unglaublich schwer, diese Frage zu beantworten, weil sich dann doch so richtig, richtig viel am System und einfach an den Gewohnheiten ändern müsste. Also weil wir es gerade so gewohnt sind. Es ist immer alles da. Und das geht dann auch richtig, richtig kleinteilig. So kulturelle Dimension, lebens-kulturelle Dimensionen. Wie gehen wir mit Ressourcen um? Und ich glaube, dafür geht es uns hier einfach zu gut. Also in Kuba, um den Bogen nochmal zurück zu schlagen, ist die urbane Landwirtschaft aus der bitter, bitter, bitteren Notwendigkeit heraus entstanden ist, ging einfach nicht anders. Die

Menschen haben in den ersten vier Jahren, also 90 bis 94 durchschnittlich acht Kilogramm Körpergewicht verloren. Also das war schon eine sehr dringliche Angelegenheit, wo man dann auch einfach, glaube ich, Kompromisse gemacht hat und aus der Not heraus einfach sehr erfinderisch geworden ist. Ich glaube, dafür geht es uns hier einfach, einfach zu gut, um auf bestimmte Dinge, vielleicht auch Verzicht... zu verzichten bzw. andere Dinge nochmal viel mehr wertzuschätzen und sich darauf einzulassen. Da mehr Zeit und andere Ressourcen reinzustecken.» (I_H.B.: 19)

In Zürich kam es dieses Jahr erneut zur Volksabstimmung, es wurde ein neuer Plan für ein Stadion vorgelegt und angenommen. Somit wird auf dem Areal der Stadionbrache bald gebaut. Für den Verein Stadionbrache geht es in der Zukunft darum «Einerseits den Raum für möglichst lange für möglichst viele offenzuhalten. Weiterhin die Nutzung ermöglichen, möglichst inklusiv. Ein Ziel ist auch dass wir an der Organisation weiterarbeiten und weiterentwickeln können. Gewisse Fehler, die wir gemacht haben, ausbessern und das ist auch ein persönliches Ziel von mir, ich bin da dran, dass wir an der Organisation arbeiten. Ja, das ist eigentlich alles.» (I_S.M.: 19)

«Die Chancen die sind immer wieder da. Jede Veränderung, jedes leerstehende Gebäude, leerstehendes Areal, ist eine Chance, wo man anpacken kann. Das wird auch so bleiben. Die Stadt wird sich immer wieder ändern und weiterentwickeln und auch auf dem Land ist es interessant, da gibt es auch Möglichkeiten.» (I_S.M.: 21)

Auch die Guggachbrache findet diesen Sommer ein Ende, da das Neubauprojekt starten wird: «Genau also Bauprofile stehen. Die Brache geht zu, per 31 Juli nächstes Jahr. Es wird noch eine kleine Gemeinschaftsfläche geben auf der zukünftigen Parzelle. Die ist noch etwa 300m² gross. Da ist das Ziel, dass wir diese Fläche übernehmen. 3/4 Jahre später, wenn sie vorbereitet ist. Wir hoffen, dass wir gewisse Pflanzen dahin zügelnd können und es wird eine neue Phase geben. Auf der 300m² Fläche wird es keine oder kaum mehr individuelle Flächen möglich sein, sondern wirklich nur noch Projektarbeit. Also wir kehren eigentlich zurück zur ursprünglichen Idee.» (I_F.B.: 10)

Es ist ein expliziter Anspruch der Stadt, dass die Bewohner:innen des neuen Komplexes dann auch in das Projekt miteinbezogen werden (I_F.B.: 12).

«Ich möchte es noch begleiten, um das wirklich zu formen und da ein kleinen Flecken Natur und auch Gemeinschaft noch entstehen zu lassen. Also ein ökologische... also wirklich einen ökologischen Mehrwert auf 300m²... ein kleines Paradies, das ist das Ziel, ja. Mit engagierten Leuten, die sich damit genauso identifizieren können.» (I_F.B.: 12)

Barbara Buser weist auf den negativen Einfluss des Bausektors auf unser Klima hin: «Ja, also der Michael Pöll in Zürich, der hat eine Studie machen lassen über CO₂-Neutralität bis 2030. Und da hat man dann mal verglichen was da an Neubauten erstellt wird und wie das CO₂ mässig aussieht. Und die Empfehlung der Studie heisst, wenn man bis 2030 CO₂-neutral bleiben will, dann

darf man gar nichts mehr bauen, neu. Das geht einfach nicht auf. Also die Bauerei, die ist eine der grössten CO2-Produzenten und da kann man noch lange mit Holz bauen und sagen: Das CO2 wird da eingefangen oder gebunkert, also das Wichtigste wäre, dass man eben nicht mehr abreisst und neu baut, sondern einfach mal das Potenzial nutzt, das man wirklich hat. Und da gibts noch unendlich viel ungenutztes Potenzial. Das ist auch das was uns antreibt für diesen Verein unterdessen. Und unterdessen haben wir auch eine Firma «unterdessen» gegründet. Und wir machen Zwischennutzungen, weil für mich ist das wie ein Raum, der nicht gebraucht wird, leer steht. Das ist wie ein Apfel, der am Stamm verfault. Dann hat niemand was davon gehabt. Und wenn man ihn nutzt oder eben isst, dann hat man wenigstens diesen Genuss gehabt. Es ist nicht für ewig, aber man kann ganz viel Dinge möglich machen, weil die eben... die Mieten dann ja einfach hauptsächlich die Nebenkosten decken. Und so ist es auch eine Win-Win Situation für den Besitzer. Der hat keine Sorgen, wenn er das unserem Verein vermietet, weil wir uns dann mit den Mietern und dem Projekt herumschlagen und die Vermieter haben einen Ansprechpartner. Und bis jetzt haben wir es noch immer fertig gebracht dann die Leute weiter zu vermitteln oder ihnen eine Anschlusslösung zu bieten, wenn das dann wirklich zu Ende gegangen ist.» (I_B.B.: 9)

5.18 Umnutzung

Barbara Buser schneidet ein interessantes Thema an, das eng mit Zwischennutzungen verwandt ist: «Also ich habe ja nach dem Studium fast zehn Jahre in Afrika gearbeitet. Und in Afrika gibt es keinen Abfall. Weil alles was für die einen Abfall ist, da gibts jemand anderen, der das brauchen kann. Und so gehts auch mit den Gebäuden. Wenn der eine sein Gebäude nicht mehr brauchen kann, dann reisst er es nicht ab, sondern baut neben an oder wo anders ein neues Haus. In der Schweiz ist das Bauland einfach so knapp, dass man immer zuerst etwas abreißen muss, wenn man etwas neues bauen will. Und in der Schweiz haben wir meiner Meinung nach einfach zu viel Geld. Dann wird immer zuerst abgerissen und gar nicht überlegt, ob man überhaupt noch etwas brauchen kann. Und mir ist es einfach zu wieder, diese Verschwendung, dass man so viel abreisst und neu baut nur weil einem die Mode nicht mehr gefällt oder die Farbe nicht mehr das ist. Und dann meint man immer etwas Neues sei besser. Und da bin ich eben auch nicht überzeugt, dass das Neue besser ist. Wenn ich einen alten Eichenboden, massiv Eiche, vergleiche mit diesen neuen... irgendwelches Laminat oder auch dieses Schichtbrettholz, dann ist für mich der Fall klar. Oder auch viele andere Materialien, wie... heute wird nur noch irgendwie die Oberfläche irgendwie gefaked und darunter ist irgendwelches billiges Zeugs, weil man so viel Material braucht und das gar nicht mehr natürlich nachwachsen kann, wenn man das ebenso verschwendet. Also das sind so die Gründe, die mich zum Umnutzen auf allen Ebenen gebracht

haben. Also sei es auf der Materialebene, sei es auf der Ebene von einem Bauteil wie einem Fenster, sei es auf der Ebene eines Hauses oder einem ganzen Areal.» (I_B.B.: 1)

5.19 Urban Farming

In diesem Abschnitt werden die Aussagen von Cyrille Gaubert wiedergegeben, in denen es hauptsächlich um Urban Farming geht.

Im Gegensatz zu den Urban Gardening Projekten geht es bei Stadsbruk und Cyrille Gaubert primär um die lokale Lebensmittelproduktion in europäischen Städten:

«I'm coming in from the food production aspect more than the social gardening, for example. That's more my angle. And I'm very inspired by Paris. It was famous in 1850s for being, like many cities, a self-sustained city exporting vegetables, even though they were already two million people living there. And it's something that has disappeared. And it's starting to come back to the whole market gardening movement. And when I discovered urban farming, I just realized that, you know, how disconnected I was myself as a Parisian to food and my consumption and my patterns, and that I do believe that you need to have good access to not just to the food, but to the production facility, to farms, basically for people to change their habits. Because the more you're connected to it, the more you start to understand how things work. So, I think it's an important part of the whole food ecosystem. And I don't think Small-scale will ever replace big scale. I think there's a need a different scale. Just like in permaculture, you need different layers. And I think urban farming is one that has been missing because the pressure on the real estate in the city, on the space has been so high that it's been of course, this type of thing has been moved out since 200 years ago when the train came and stuff like this. But now thanks to the to the new trend, we are seeing that it's possible. And after a few years now in Malmö, we see that it's correct. Like if you have urban farms in the city, a lot of things start to change in the city. » (I_C.G.: 3)

Stadsbruk hat am Anfang auch Urban Gardening bzw. Social Gardening betrieben. Nach einer Weile haben sie jedoch gemerkt, dass es schwierig ist Ertrag orientierte Arbeit mit sozialer Arbeit zu verbinden:

«The other aspect was the social farming. I don't really like that word actually, Farming that is not directed towards making money and so within that project, we developed a concept called odla kompis, Growing Buddies, which is basically the idea of like using farming as a tool to make people meet, people with different backgrounds. [...] And then the third one was more about networking and strategic planning for the cities. What's the business model for a city with urban farming? Because it costs a lot of money to get the urban farming going depending on how you do it. What's in it for the

cities? How can they get the return on investment if you want? And now the last step that we are at today is that we have removed the social farming out of Stadsbruk. We still do social farming. We have a school garden. We still have Growing Buddies. But it's not part of Stadsbruk because what we realize is that it uses the same land potentially, but it's two different worlds, like it's very hard to mix and match them. We are trying and together with Oslo, we're trying to find ways to mix and match better. But if you're running a business, you don't have time to chitchat with someone and try to explain. It doesn't work, unfortunately right now, at the stage we are at. » (I_C.G.: 5)

Im Kontext von Urban Farming ist der finanzielle Aspekt die Hauptschwierigkeit. Es braucht enorm viel Zeit einen landwirtschaftlichen Betrieb zu führen und damit diese auch nachhaltig und langfristig funktionieren muss auch der Ertrag stimmen:

«And it was really like, Okay, we have farms. But nobody's making money if they don't make money, it's not entrepreneurship, and if they don't make money, they stop after one or two years. So, you never get to make a difference in the long term. So there needs to be some kind of business models. So, for people to sustain themselves. » (I_C.G.: 4)

Bis jetzt hatten sie bei Stadsbruk ca. 80 Landwirtschaftsbetriebe und mehr als hundert Landwirt:innen, welche durch das Programm gegangen sind. «So, we've started to accumulate quite a lot of experience through their experience. Of course, that's the whole point of all of this. » (I_C.G.: 6)

Auch bei Stadsbruk ist Partizipation ein wichtiges Thema. Sie arbeiten eng mit diversen Stakeholdern zusammen, um Urban Farming auf die Agenda zu bringen, als auch um an Land für ihre Projekte zu kommen. Dafür haben sie eine Methode entwickelt:

«the tools that we have to do that today is that we have a kind of a method. So, we have like strategical tools and workshops that we run with the partners. We have training programs for the cities, for the city, for the people working at the city so that people understand what they're working with. What is small-scale urban farming. Everybody thinks rooftop. That's not the reality that I've seen so far in Europe. Rooftop is like a very American and Asian thing. It's not really what you see everywhere. So, you need to bring people up to speed. There needs to be an increase in the understanding of what we're talking about. Otherwise you can never move forward. And then, of course, we have all the modules that I will present in a second that shape the ecosystem. » (I_C.G.: 6)

Anschliessend erklärt Cyrille wie so ein Workshop für die Landwirt:innen funktioniert:

«So, it's basically taking the farmers from January to April and running it through. It's not an indication. It's an incubator program. It's really a crash course on how [to] generate 10 thousand euros on two hundred and fifty square metres is kind of the ambition that we have. Because what we have linked to

the incubator is that we have what we call a testbed. We've developed a testbed model. So, testbed is the idea that when we started, we made land available and we asked farmers, how much do you want? And of course, if you read the books, if you read the books from Jean Martin Fortier or Curtis Stone, Richard Perkins or these people, you know, the people have farms of about half of an acre to an acre, tends to be two thousand to four thousand square meters. I would say a standard size for a farm, so people would take on this amount of land. But if you've ever farmed, farming is time consuming like crazy, you know, it takes so much time. And so, what we had is that we had people who were working their head out on the farm and spending zero percent of their time developing their business. But we've established from the beginning that at Stadsbruk we want people to not, they're not farmers trying to make money. They're entrepreneurs whose main activity is to farm. It's really our... the angle we have when we talk to people. And so over the years, we've reduced the amount of land made available during the first year until we find a sweet spot of: here, you have enough space to generate money, but you have also just what you need to liberate, to free some time to develop the business aspect. So, a testbed is basically a place where you get access to two hundred and fifty square meters. And this is a place where we know you can make between five and thirteen thousand euros based on the numbers we've seen over the last two years now since we implemented this last thing. So, this is where they are for the first year. So, their first year is like incubator testbed. And then of course, we work with the municipalities and the partners to try to find long term solutions for the land, because we know that if we want this to be, we want urban farming to be part of the urban planning. So, we need to have spaces where farmers can invest in infrastructure and invest in connecting to the local community, etc... » (I_C.G.: 6)

Bei *Stadsbruk* verstehen sie sich als Teil eines Ökosystems. Dieses versuchen sie durch diverse Module, die sie konzipiert haben, voranzutreiben und zu etablieren. Sie sehen enorm viele Vorteile in der urbanen Landwirtschaft und sind der Meinung, dass diese Branche genauso gefördert werden sollte, wie zum Beispiel Tech Start-ups:

«Basically, we help cities to develop ecosystems made of these different modules. Hopefully they will be more in the future. And the way we usually presented just data so that you understand the angle is to say that we're trying to start an app today, the app to choose the right hat with the right sweater, for example, and take a picture of yourself and it will tell you I love your hat collection, which one you should wear. You know, you're going to find incubators, you're going to find business angels, the whole society understand that you want to be the next Steve Jobs is like a general common ecosystem around you that supports this because it has been established as a success model. But when you look at what it gets back to the society or to the city, of course, it gives back very little, maybe a couple of jobs. And at the end, you get bought by Google and the people get no taxes back. OK, now I'm being a bit political, but you get my point here, compared to urban farming, which creates a greener city, creates biological

diversity, it creates a lot of jobs per square meter. If you compare to all different types of farming, it creates a lot of knowledge around food, which we see even if people don't buy from the local farmers like we have twenty five thousand people in the Reco, not twenty five thousand people buy every week, but twenty five thousand people see the vegetable that are in season every week. And we believe that we would need to measure this. Actually, we need to do some research, but we believe that this affects them what they buy in the store. So, you start this kind of thing. So, my point is our ambition is that it should be you should have at least as much support trying to start an urban farm as you have to try to start an app. » (I_C.G.: 7)

Stadsbruk setzt auch viel auf Forschung. Um die Unterstützung zu bekommen, die sie brauchen, müssen die richtigen Personen und Ämter überzeugt werden. Dazu müssen der Wert und Nutzen, den sie bringen aufgezeigt, also die richtigen Daten präsentiert werden:

«I think we calculated once we're doing a research now with a research project with Blekinge tekniska högskola. It's like a, well a university here in Sweden. And we are basically measuring everything. We're trying to measure the return on investment from urban farming, from *Stadsbruk*. And so usually you talk about the amount of food that you produce. That's what people look at or the amount of money generated. But we really believe that there is more to it. But one thing that's interesting, when we look at the production of like greens, like salads and baby root vegetables, I think we calculated that if you had fifty farms in Malmö, like the one that we have, which is like fifteen hundred square meters, we could be self-sustaining in salad basically greens. Because we contribute, I think just us contribute to like I think like one percent or something of the consumption or something stupid. So, you see that on some things you could really change. Most of the salad in Sweden's imported from Spain, especially now during the winter and the and there's a lot of winter salad. And, you know, in the south here, everything grows. So, we're trying to put the right numbers on the right place so that politicians and public see that see this as a necessity. And for us, I would say I would love to that there would be 50 farms in Malmö. I think the day we reach fifty farms in Malmö. Then you have some kind of stability in such a you've established this as a branch, at least in the city, and I think that's the goal for us to make urban farming a legit career to take. » (I_C.G.: 8) Wissenspipeline kann auch als Vernetzung gesehen werden

Eine Herausforderung sieht Cyrille Gaubert darin, dass urbane Landwirtschaft noch nicht wirklich als eigenständiges Berufsfeld anerkannt wird:

«It's a process. First of all, it's really because I think this problem from every angle, there's a problem from the farmer's perspective of you need people to want to do this. And it's not harder than starting another type of company, you know, it's just that it's not the legit thing to do right now. It's trendy. People think it's cool, but still don't think it's a job. » (I_C.G.: 9)

Um diese Herausforderung zu bewältigen, versuchen sie urbane Landwirt:innen als Beruf zu legitimieren. Dazu braucht es gute Praxisbeispiele, die eine Ausstrahlung generieren und so eine Bewegung in Schwung bringt. Um das zu erreichen braucht es die richtigen Leute:

«And what we say in Zurich, for example, you know, if we can just start with two farms, but finally really get the right people, that will create the good example, then it creates momentum, you know, and then people want to join this. So, working on the example on the model, I think is very important. » (I_C.G.: 9)

Eine weitere Schwierigkeit ist die Verfügbarkeit von nutzbarem Land:

«There's not that much space available in many cities. It's tricky. Everything is planned, everything is already. And when you look at the price per square meter, it's not viable for a farm to pay a hundred euros per square meter. It doesn't work. And then, of course, you have the image from what you say from the politicians and the people of the city who need to see this as something that they can benefit from. Often, they tend to see it like you presented it as like so you can have the space, do something. It's like have fun. You know, it's a little tap on the head and it's cool. And I think. This is why Stadsbruk are starting to become now just presently successful, is that we've really when we talk to people from the city and we say this is not farming, this is entrepreneurship, the first thing we talk about is money. We talk about the return on investment for the city. We talk about business model for the city. And when you start to have this type of vocabulary, they're much more into it. » (I_C.G.: 9)

Eines der wichtigsten Zutaten für ihr Erfolgsrezept ist, das sie für die jeweiligen Stakeholders das richtige Vokabular benutzen und den gemeinsamen Nenner finden:

«We used to say in the beginning that our job is a bit like Google Translate. We have to people who want the same thing. They don't speak the same language. And we're in between adapting. I need a space to farm. You need biological diversity, you know, kind of interpreting so that everybody has their goals. [...] it's like let's gather all the people, all the stakeholders around the table. Let's hear out what everyone is working on, what they have for goals, what they have going. And then you find the little common spot in the middle. You make that happen and then you extend it. And I think this is what has been working. » (I_C.G.: 9)

«And what I've realized over the years is that I think the biggest thing that we do - It's not much of a compliment to us, I guess - is that we create, we just create a new context for people to work in. And often people in cities, they're stuck because, you know, people have bad experiences with each other, departments within themselves. They don't collaborate with each other. There's a lot of like a thing happening under the surface that no one is aware of. And that's a slow process is. And when we come, it's like some people we take to a new clean room. Everyone gets to actually talk for the first time. We have departments that they've never spoke with each other, spoken with each other. And after two

days of us being there because we've identified that they're important people, we flatter them just enough to make them understand that they need to be there. And they come, they talk. And I think we could do that together and then things start to move forward. » (I_C.G.: 10)

«it's really about finding the common goals that people can relate to, but also the common aspects that will allow you to officially start working with it. Like, for example, if you're working at the entrepreneurship department. You're being asked to develop entrepreneurs and if we can present urban farming to you through an entrepreneurship aspect, you can include this in your work even if you don't have the political support, because you can justify that. I'm helping entrepreneurs. You're working at the real estate and your goal is to increase the value of the land. Well, if we can show you that per square meter you can generate more money, then you can start to work with it. So, it's about really breaking down what urban farming gives us back and giving it to the right person so that people can start to work with it. So, in the end, everybody's working with something different, but it's all connected to the same thing and it's how we can move forward. But it's also why you end up needing a facilitator in the middle. And as soon as you have the politicians behind you, then the city can own the question. » (I_C.G.: 12)

«So, in Norway, for example, they own... it's the region working with us. They own the question. They have to develop small scale urban farms and they have to develop incubators. It's written in their mandate. So, then it's very easy. » (I_C.G.: 13)

Ein essenzieller erster Schritt ist es also den gemeinsamen Nenner zu finden und den Prozess zu aktivieren. Dies nennt Cyrille *the Swedish way* oder *the Swedish method* (I_C.G.: 10).

Den ersten Schritt für die angehenden urbanen Landwirt:innen ermöglicht *Stadsbruk* durch ihr Testbed-Modul. Darin verwenden sie profitable Nutzpflanzen, welche mit wenig Aufwand und Input produziert werden können:

«And it's also why we've developed a testbed context to say take any type of land. It's a quick start. Nobody's making long term crops and nobody's planting trees. You know, we're working on the money efficient crops because we want people to get going with the economical aspect. So, then you can work on temporary land. » (I_C.G.: 10)

Ein Beispiel, wie *Stadsbruk* neue Flächen erschliesst, stammt aus Malmö:

«It's actually the city where we have the least support. And so, the way we did it is that there's a big demand for what they call allotment gardens in Sweden in general. And so, what we said is that, OK, we prepare that land, we put the *Stadsbruk* farmers if it works and they pay their rent and the model is good, you know, we keep them there. And it's good if for any reason we don't manage to fill up the place or something goes bad, you can turn into allotment gardens. And then all the prep work that

they did on the land, drainage and stuff like this that would have needed to be done anyway. They were able to invest this money for that because they have a backup plan. » (I_C.G.: 11)

Generell unterscheiden sie 3 Arten von Flächen, welche sie für unterschiedliche Formen von *urban farming* benutzen:

«But if you look at other cities, we have three types of land we work with one which we call like urban, *Stadsbruk urban*. So, it's all the land that is where you don't have soil. Basically, it's like very central. Usually in the old it can be at the train station. It can be some old industry land, the old docks, everything where it's polluted. There is macadam everywhere. And here you're either going to farm in boxes, you're going to farm a container, you're going to farm some kind of vertical farming, indoor farming or this type of thing. This tends to be more private partners, sometimes, who because they... you know, they bought the place and have some big estate projects and work with a concept called placemaking or place activation, which is basically, you know, how you can use a space, temporary and temporary space to start to create the feeling, a good feeling with the place for the citizens. You're going to if you're going to build houses in the old docks in the old harbour and everybody thinks like all the old harbour. What is this space? I've never been there. Nobody wants to buy. But for the last two years there's been like urban farming and some different activities. And then suddenly the space is maybe a cool space. That one area, it's like I want to, I want to live there. » (I_C.G.: 11)

«Then we have the *Stadsbruk soil*, which is what I describe what we have in Malmö. We have access to good soil or soil, and we farm like market garden type of farms. And then we have the countryside. And this is more like out on the outside, on the outskirts of the city, often in Sweden, they own farms. That they rent out and so and so here we're trying to find a model where from one big farm where there was one farmer for maybe 10 hectares, can we create small farming hubs, long term farming hubs, where you have people maybe living there, but also farming three, five, ten thousand square meters. And this is a very model we're working a lot within Gothenburg because they own a lot of land. And in Zurich and in Norway, we're going to work with this a bit differently because here there are a lot of private farms and some of them are a bit abandoned. Some of them are underused. And so, Gothenburg is working on the model where they make partnerships with private farmers so that they make some space available for small scale farmers on the big 50-hectare farm. Can the farmer make five thousand square metres available for a small market garden? So that's something we're working on to further develop, and I think Zurich and Norway will be the two countries where the markets will move quickly because there's a lot of farms, private farms close to the cities. » (I_C.G.: 11)

Auf die Frage, ob und wie sie für Teilnehmer:innen für ihre Workshops und ihr Angebot geworben haben antwortet Cyrille:

«We didn't create the need for this. There was a demand for that. So just through a social media and organizing information, meetings and stuff like this, we have found the farmers and throughout the years now that they are active farms, they inspire a lot of people to do internships. There are a few schools around this corner, for example, you know, you have Holma, you have Vilan, you have SLU where you learn similar things or connected, at least. So, we usually don't have a problem filling up our testbed and having people coming. And in the new cities, it's the same like we did a meeting in Oslo, first meeting 50 people. So, there is a demand for this. There is a strong interest to reconnect through food for people. Then how many are good candidates? It's another story and it depends. There is a lot of what I call, not in a negative way, but like the hippy farmer. The farmer who really directly is like only permaculture and doesn't want to talk about money and food and farming is not about this. And I agree to some extent, but Stadsbruk is not the right context. And so sometimes this can be what can have a lot of interesting people, but very few who are driven by the idea of running a company. And so but the more we move forward, the more we see people with different backgrounds who are uneducated in farming, who are engineers, who are whatever designers, and often in this crowd, we find that it's many who understand very much the need to make money because they usually before have had a job, when they made, you know, three or four thousand euros or whatever. So, they can't just live on five hundred euros per month. » (I_C.G.: 12)

Auf die Frage, ob sie auch mit Partner:innen aus der privaten Wirtschaft zusammenarbeiten meint Cyrille:

«It was something we had the ambition from the beginning, but we've really struggled. But lately it's something has activated. So now we have three different private partners we work with, like real estate developers, IKEA and the Janhussen, all the people who own the train stations in Sweden and a lot of land around, a lot of different.... And she's about in our case, Antonia in Malmö, you know, local Starliner. And here well, basically, I think it's a mix of... we work in the same way we do with cities. Like we stand for the ecosystem. So, our ambition is to that the healthy ecosystem has a lot of different possibilities. So, for us, if like a private partner comes in and wants to include urban farming in their project, we don't want them to reinvent everything. We want them to understand that they are going to be part of an existing ecosystem. So, again, we work on this kind of raising the understanding of what exists, what is small-scale farming. So, we pretty much have the same steps. We just set it for more money. At least we try. But it seems like what has happened lately is that a lot of projects they've drawn into their drawings and they've won competition based on that, there will be food production, urban farms and stuff. And its architect who drew this. But I remember a couple of years ago, you know, I had a couple of talks with architects. We were working with White a lot. And you speak with them: Yeah, here we plan on the rooftop a nice urban farm. What's the what's the what's the rent? And, you know, and then we were on these things like they were we're at six point five crowns per

square meters. They were maybe at a thousand or two thousand. And then you talk to them and say: So, you cannot think like this. They are not like it's not McDonald's who is always willing to pay that price per square meter because they don't know we're a low margin type of business and that it's not the reality of urban farming. So, it seems that now people are reaching out to us because they are developing projects or if you know the project, "embassy of sharing" in Hyllie, Antonia. If you don't, I encourage you to have a look at it. This is a beautiful project with a lot of like food production staff and urban farming. And it's the same here. It's like they've planned for it, but they actually have no idea how to make it happen. And so here we stand, and we have the knowledge and the network to both help them identify where they could be... Good spots for urban farms. Not every spot is good. There are limitations, at least from an entrepreneurship perspective. You can grow everywhere, but you can't make money out of everything and then finding people and training people. So, we send even the incubator to them, as in matchmaking, you know, we are going to help you find a spot or maybe you already have the spot. We're going to help you find the right entrepreneur for it with the right project. We're going to train this person and we're going to follow him up, because what we've realized is that the most important for these people is not so much that they really want to contribute to the increase of local food production, but the most important for them is that the farm needs to be active. And often if you look at a lot of urban farming projects, they're active the first few months and then they drop because it takes a lot of time. People have their life. They don't make money. It's complicated. And you end up having these kinds of empty spots. Or if you if you look at the reality, sometimes hydroponic projects, for example, it's a lot of hydroponic projects. When you look, they're never really at full speed. It's always a bit strange, but it takes a lot of time. So, what we guarantee is that you will have an active urban farm, whether we have to farm it ourselves, but you will get an active urban farm. And this is for us the selling point, because they've drawn an active urban farm. That's what they need in order to check their thing and get their certificate that they like environmental, nice building or whatever they have as a simplification. But so, it's starting to be more and more. And we're hoping that it's something that will definitely develop because then we will have access to much more central pieces of land. » (I_C.G.: 13)

Abschliessend ist Cyrille Gaubert der Meinung, dass ihre Form von urbaner Landwirtschaft, definitiv auch auf Zwischennutzungen möglich ist und dass sie noch etwas vehementer mehr Platz fordern sollten :

«I think so. We've had this in Gothenburg a lot. I do think that as from an ecosystem perspective, you will need at some point some long-term land. If you want to establish urban farming/farmers on the map, you can definitely start on short term land. My experience is that, you know, you start your farm the first year, at the end of the first year, you want to do everything differently anyway. So even if you have to move, it's annoying. Nobody likes it. But actually, you are much better the second year than

you were the first year. And depending on... It's harder if you're farming in the soil, there is more investment in working with soil. It can be quite a frustrating process to leave the space. We've had this in Malmö when we sent people off the first testbed and it's complicated. I mean in boxes, for example, and stuff like this and if the municipality is willing to take on the expenses to move the farm, then it's something I totally, definitely possible and a good place maker, like I was saying. I think it has more to do with what is the cost to move it, who takes care of it. And we believe it's the city. If the city is using it as a place maker for them, its marketing, its communication, its investment in the future. So as long as you have this type of setup, then I definitely think it's possible. Then whether depending on the size of it, again, it's more a matter of is it big enough, is the context good enough for people to make money? If you put people at the end of somewhere with no access to anything and just put a few boxes with soil, doesn't mean that it's a good spot for a foreign entrepreneur to farm. » (I_C.G.: 14)

«We need to be a bit more demanding, more and more demanding on - often it's like, oh, yeah, we have a little spot left that we didn't use at the end of the carpark, do you want to create a farm? You know we are the last people on the list? We want to be the first people on the list! Like, let's put us in the drawings. You know, it's what we're doing with Migros now and is like they're putting us in the drawing. They're putting space for farming in the drawings. I think that's the way everyone wants to push. We have to stop being sorry about wanting to use the space. And it's not just a cool project. It's like the city benefits from this a lot. » (I_C.G.: 15)

6 Diskussion

In diesem Kapitel werden die durch die Interviews gewonnenen Erkenntnisse zusammengefasst und diskutiert.

6.1 Zusammenfassung

Um nochmal einen konkreten Überblick über die in den sechs verschiedenen Interviews gesammelten Informationen zu geben, sollen die relevantesten Kernaussagen hier nochmals zusammengefasst werden.

Betrachten wir zunächst die strukturelle Basis der befragten Akteur:innen. Erreicht ein Projekt eine gewisse Grösse, beziehungsweise Anzahl an Beteiligten, wäre es ohne eine formelle Organisation zu unübersichtlich. Organisatorische Aufgaben werden erschwert und es kommt zu Problemen in der Kommunikation und Entscheidungsfindung. Es ist also eine Struktur von Nöten. Die bevorzugte Organisationsstruktur der untersuchten Projekte sind Vereine und gemeinnützige GmbHs. Ausschlaggebend hierfür sind laut Aussagen, das unabhängig sein von anderen Geldgebern und den damit einhergehenden Anforderungen und Einschränkungen ebendieser. Diese Formen werden vor allem von nicht-kommerziellen Projekten genutzt.

Die untersuchten Urban Gardening Projekte und Angebote sind grundsätzlich offen für alle. Jede Person soll sich einbringen und mitmachen, aber auch Verantwortung übernehmen können, sofern sie das möchte. Die Mitglieder:innen bestehen hauptsächlich aus Menschen aus der Nachbarschaft, An- und Bewohner:innen der Quartiere. Sie sind durchgehend kulturell als auch von der Altersgruppe her durchmischt. Je nach Projekt wird unterschieden zwischen Mitglieder:innen und Besucher:innen, als auch aktive Kernteams und konstante Gruppen zu passiven, unregelmässigen Teilnehmer:innen. Dies ist hauptsächlich darauf zurück zu führen, wie die Projekte Zugang ermöglichen.

Alle Projekte haben Werbung hauptsächlich lokal betrieben über bestehende Netzwerke, haben E-Mails geschrieben, Flyers verteilt und Mund zu Mund die Informationen verbreitet. Eine Person vor Ort zu haben, die Interessierte informieren kann oder ein Plakat am Standort wurden als weitere Möglichkeiten genannt.

Digitale Werkzeuge und Medien wurden hauptsächlich zur Informationsvermittlung, zur Organisation und Koordination von Arbeiten genutzt. Webseiten, *Whatsapp*- oder *Telegramm*-Chats, *Facebook* und *Instagram* waren die meist gebrauchten. Die Auswahl an Medien ist stark verbunden mit Verhältnis von Kosten und Nutzen. Bereitet es zu viel Aufwand, um sich eines Mediums zu bedienen, passiert es

sehr wahrscheinlich nicht. Ausser es entsteht aus dem individuellen Engagement einer Person, die eine Affinität dazu besitzt.

Stefan Minder von der *Stadionbrache* ist der Meinung, dass Menschen sich engagieren, wenn sie selbst Gestaltung und Verantwortung übernehmen können, und wenn das Interesse und der Bedarf besteht. Beim *Quartiersverein Guggacker* hatten die Teilnehmer individuelle Flächen und sollten aber auch an gemeinschaftlichen Arbeiten teilnehmen. Diese wurden jedoch eher vernachlässigt. So eine Entwicklung zu ändern ist sehr schwierig und ist von vielen Faktoren abhängig. Jede Zwischennutzung ist wieder einzigartig und die Menschen darin und ihre Beziehungen zueinander auch. Vermutlich kann es helfen, wenn motivierte Menschen mit dabei sind, welche eine positive und fördernde Dynamik entstehen lassen. Grundsätzlich ist es einfacher eine bereits bestehende Bewegung zu fördern und weiter anzustossen, als etwas das noch nicht existiert aus dem Stillstand in Gang zu bringen. Das heisst, wenn eine Person schon mit der Absicht an einem Projekt teilnimmt, dass sie einfach ihre individuelle Fläche bestellen will und kein Interesse an gemeinschaftlicher Arbeit mitbringt, wird es sehr schwierig diese Person zu solcher zu bewegen.

Um ein Miteinander zu kreieren, hilft es eine gemeinsame Vision und einen klaren Rahmen zu haben. Dazu braucht es, laut Stefan Minder, gut organisierte und moderierte Gefässe, in denen man sich austauschen kann. Florian Berthoud sieht noch ein bisschen mehr das Individuelle und meint, dass nicht jede:r sich für ein Miteinander eignet. Für Barbara Buser ist Transparenz und Offenheit ein wichtiger zusätzlicher Faktor. Allgemein betrachtet gibt es kein «Grundrezept» für ein gutes Miteinander. Wenn Menschen zusammen an etwas arbeiten gibt es immer kleinere oder grössere Konflikte und in jedem Projekt entstehen eigene Dynamiken. Wichtig ist, dass man reagieren und kommunizieren kann und nicht in einem Bereich stagniert.

Die Verwaltung der Flächen, zum Beispiel durch die Stadt, nahm sehr unterschiedliche Rollen inne. Bei den *Prinzessinnengärten* und dem *Gundeldinger Feld* standen sie dem Projekt zu Beginn im Weg. Bei der *Stadionbrache* verhielt sich die Verwaltung anfangs neutral; Sie wollten keine Kosten und Aufwand, haben dann aber den Mehrwert des Projekts entdeckt, und schlussendlich hat das Sozialdepartement der Stadt einen finanziellen Beitrag geleistet. Bei der *Guggachbrache* unterstützte die Stadt von Anfang an durch das zur Verfügung stellen von Infrastruktur, Hilfe bei der Kommunikation und das Übernehmen und Koordinieren von laufenden Kosten, wie zum Beispiel die Abfallentsorgung. Auf dieses Thema wird im Abschnitt 6.2 noch genauer eingegangen.

Bei der Finanzierung der Projekte kommt es immer zu einer ähnlichen Kontroverse. Die wichtigste und limitierende Ressource ist Geld. Allen Projekten ist es jedoch wichtig eine gewisse Unabhängigkeit zu wahren, denn es geht den Meisten ja darum, frei zu sein und experimentieren zu können. Die Finanzierung erfolgt durch freiwillige Mitgliederbeiträge, Kollekten und Spenden, Gastronomie oder

andere angebotene Dienstleistungen, wie Gartenbau im Beispiel des Prinzessinnen Garten, Zusammenarbeit mit oder Projekte für öffentliche, wie auch private Institutionen, sowie Unterstützung von Seiten der Stadt. Auch hier gibt es kein Richtig oder Falsch, diese Wahl hängt von den Umständen und Zielen des Projektes ab. Wenn man einen niederschweligen Zugang für möglichst viele Menschen gewähren will sollten Mitgliederbeiträge mindestens freiwillig zu leisten sein. Möchte man möglichst viele Freiheiten und keine Vorschriften, muss man von Unterstützung der öffentlichen Hand und der privaten Wirtschaft absehen.

In Berlin pflegen viele Urban Farming Projekte Beziehungen zueinander. Sie verstehen sich als Bewegung und helfen einander. Dies wurde durch Akteur:innen, ein Treiber war zum Beispiel Marco Clausen (einem der Gründer vom Prinzessinnen Garten), in Zusammenarbeit mit der Stiftung *anstiftung* vorangetrieben. Sie haben im Rahmen von Workshops, in denen sie abgeklärt haben, ob sie Beteiligten gemeinsame Ziele verfolgen und welches diese sind, ein Manifest erstellt. Diese Bewegung ermöglicht ein gemeinsames Auftreten und das Äussern von Forderungen, hin zu einer sozio-ökologischen Transformation. In Zürich dagegen sind die Kontakte minimal und die Projekte stehen eher für sich. Dies liegt oft an mangelndem Interesse, Bedarf und Ressourcen, sprich Zeit und Geld.

Bei den Urban Gardening Projekten braucht es grundsätzlich kein Vorwissen. Aus den Interviews ergibt sich aber als Tipp, dass ein gutes Netzwerk und die Fähigkeit sich selbst helfen zu können oder wissen, wo man Hilfe bekommt, nützlich sind. Zudem ist es von Vorteil, wenn man eine gewisse Erfahrung in Organisation, Führung und Mediation mit sich bringt, da Uneinigkeiten oder Unstimmigkeiten ansonsten schnell zu Zerwürfnissen innerhalb der Gruppe führen können.

Die *Prinzessinnengärten* und das *Gundeldinger Feld* haben beide eine langfristige und nachhaltige Perspektive. Die Projekte in Zürich gehen jedoch beide nächsten Sommer zu Ende. Der *Quartiersgarten Guggacker* wird jedoch in kleinerer Form in dem entstehenden Neubau wieder integriert. *Stadsbruk* kommt in Schwung und expandiert in neue Städte in Europa und in die Schweiz. Die Interviewpartner:innen wünschen sich vor allem mehr Engagement und Mut von den Verwaltungen der öffentlichen Hand.

Stadsbruk unterscheidet sich von den anderen Projekten darin, dass sie Profit- und Ertragsorientierte urbane Landwirtschaft betreiben und diese als legitime Branche in den europäischen Städten zu etablieren. Die Hauptschwierigkeiten mit denen sie sich konfrontiert sehen sind der Zugang zu nutzbarem Land und dass urbane Landwirt:in sich noch nicht wirklich als Beruf durchgesetzt hat. Sie sehen Urban Farmer als Entrepreneur:innen und sind der Meinung, dass diese genauso viel Unterstützung verdienen wie zum Beispiel ein Tech Start-up. Denn die urbane Landwirtschaft hat viele Vorteile: Laut *Stadsbruk* werden durch sie viele Jobs pro Quadratmeter geschaffen, es werden frische Lebensmittel produziert und zu einem gesunden urbanen Ökosystem beigetragen.

Sie sehen ausserdem auch die urbane Landwirtschaft und sich selber als Ökosystem und haben, wie bereits im Kapitel 4 beschrieben, diverse Module entwickelt, um ihre Ziele zu erreichen.

Ein grosser Teil ihrer Arbeit besteht aus Mediation: Sie bringen alle wichtigen Akteur:innen bzw. Stakeholder:innen an den Tisch (manchmal sind das Departemente einer Stadt, welche noch nie wirklich miteinander kommuniziert haben) und schaffen das richtige Setting. Damit aktivieren sie ihren Prozess. Der Schlüssel zum Erfolg und wichtigster erster Schritt dabei ist es den gemeinsamen Nenner der Stakeholder:innen zu identifizieren, die richtige Sprache zu verwenden und die jeweils relevanten Fakten zu präsentieren. Dazu ist es essenziell, dass ihnen die relevanten Daten auch zur Verfügung stehen. Deshalb arbeiten sie eng mit verschiedenen Forschungsinstitutionen zusammen.

Ferner unterscheiden sie drei Typen von Land, das sie für sich nutzen können: *Stadsbruk urban*, *Stadsbruk soil* und *Countryside*. *Stadsbruk urban*, bei dem hauptsächlich in Containern oder Kisten gearbeitet wird, ist definitiv auch für Zwischennutzungen geeignet.

6.2 Abgeleitete Schlussfolgerungen

In diesem Abschnitt werden vom Autor als wichtig erachtete Themen noch einmal aufgegriffen und Schlussfolgerungen aus den Resultaten gezogen.

6.2.1 Urban und Social Gardening vs. Urban Farming

In der vorliegenden Arbeit wurden Urban Gardening und Farming Projekte untersucht. Die Unterschiede sind folgende:

In der Auswertung der Interviews hat sich gezeigt das Urban beziehungsweise Social Gardening einen Beitrag zur Integration von Menschen leisten kann. Dies ist sehr wertvoll in Anbetracht des wachsenden Multikulturalismus im urbanen Raum. In diesen Projekten kann experimentiert, Wissen ausgetauscht und Fähigkeiten geteilt werden. Menschen, die in Städten aufwachsen oder aufgewachsen sind kann ein Bezug zur Natur und somit auch zu Lebensmitteln vermittelt werden. Dies kann zu einer Steigerung der Achtsamkeit und Wertschätzung ebendieser Dinge führen. Im Sinne der ökologischen Herstellung von lokalen Lebensmittel ist Urban Gardening jedoch relativ unproduktiv und wird einen geringen Einfluss auf die Ernährungssicherheit der Stadtbevölkerung haben.

Bei Urban Farming hingegen steht der Ertrag im Vordergrund: Es geht um die lokale Produktion von Lebensmittel im urbanen Raum. Urban Farming stellt somit einen potenziellen Lösungsansatz für die Problematik der Lebensmittelversorgung unserer Städte der Zukunft dar. Urban Farming beansprucht die gleichen Flächen wie Urban Gardening und konkurriert also bis zu einem gewissen Mass mit dieser.

Momentan ist es noch schwierig beides zu kombinieren, da Urban Farming sehr zeitintensiv ist und ein gewisses Mass an Wissen und Fähigkeiten, als auch Infrastruktur voraussetzt.

Für die Zukunft braucht es auf jeden Fall eine Kombination beider Formen. Urban Gardening ist ein Begegnungsort, wo viele soziale Dinge passieren, die wichtig sind für die Gesellschaft, Natur erlebt werden kann und die Awareness für Lebensmittelproduktion gesteigert wird. Urban Farming schafft Arbeitsplätze und versorgt die Stadt nachhaltig mit frischen Lebensmitteln.

6.2.2 Teilhabe und Teilnahme

Es ist wichtig allen Gruppen der Bevölkerung Zugang zur Teilhabe an allen Aspekten des gesellschaftlichen Lebens und zur Gestaltung ihrer Umwelt zu ermöglichen. Dazu sind niederschwellige kostenfreie Angebote essenziell. Auf brach liegenden Flächen grüne Erholungsorte zu schaffen an denen ohne Anmeldung oder Mitgliederbeiträge an Angeboten teilgenommen werden kann, ist enorm wertvoll. Man kommt in Kontakt mit Menschen aus anderen Gesellschaftsgruppen und kann sich gegenseitig austauschen und weiterhelfen. Teil zu sein von etwas und die Möglichkeit haben Verantwortung zu übernehmen und sich einzubringen.

6.2.3 Was die öffentliche Hand besser machen könnte

Durch Zwischennutzungen werden urbane Brachen sauber gehalten und das Risiko, dass sie besetzt werden minimiert sich erheblich. Es entsteht ein Mehrwert für die Umgebung und ganze Quartiere oder Kieze werden aufgewertet. Lange Zeit wollte die Besitzer:innen der Flächen jedoch kaum etwas investieren und der Zugang zu freien Flächen für Akteur:innen war schwer. Langsam wird der Wert solcher Projekte immer mehr erkannt und öffentlich diskutiert. Die öffentliche Hand sollte den Zugang und die Bürokratie für das Erlangen von Flächen vereinfachen. Sie sollten mehr Mut zeigen und die entstehenden Projekte als Chance sehen und diese nutzen. Mehr Raum zum Experimentieren und auch Fehler machen sollte gewährleistet werden. Die Projekte sollten, falls gewünscht, betreut und unterstützt werden. Es kann mit finanziellen Mitteln, mit Infrastruktur und bei der Kommunikation geholfen werden. Mikrokredite oder ein Startkapital ermöglichen den Aufbau von Projekten.

6.2.4 Notwendigkeit und Bedarf

Oft zwingen Not und wenig Ressourcen zu kreativen Lösungen. Die Agrarökologische Revolution und das daraus resultierende neue Landwirtschaftssystem entstand aus einem Notstand heraus. Nach dem Fall der Mauer in Berlin gab es enorm viel Freiraum. Dies in Kombination mit tiefen Preisen und Mieten ermöglichten es einer jungen Generation sich zu etablieren und eine kreative, alternativen Szene

begann zu florieren. Wie auch Barbara Buser von der *Denkstatt sàrl* anmerkt gibt es in der Schweiz viel Geld und wenig Platz. Es wird schön abgerissen und neugebaut, anstatt nachhaltig zu überlegen, planen und noch verwendbares umzunutzen. Es geht uns noch zu gut. Doch auch wir werden in Zukunft umdenken und nachhaltigere Lösungen finden müssen. Zwischennutzungen und die sich darin entfaltenden Projekte leisten einen wichtigen Beitrag zur Transformation. Es bleibt zu hoffen, dass wir den Wandel schaffen bevor uns die Not dazu zwingt.

6.3 Limitation

Der folgende Abschnitt ist den Grenzen des Versuchs gewidmet und die vorliegende Forschungsarbeit wird kritisch reflektiert.

Im Rahmen dieser Bachelor Arbeit war es durch den Zeitaufwand, den es benötigt, um Interviews durchzuführen, zu transkribieren und auszuwerten, als auch wegen dem Volumen an Text nicht möglich noch weitere Gesprächspartner:innen in Betracht zu ziehen. Dadurch konnten gewisse Themen und in Zusammenhang stehende Aspekte nicht erörtert werden. Dies lag auch an der Komplexität der Themen. Es werden enorm viele verschiedene aber mit einander verbundene Felder angeschnitten, die leider nicht alle verfolgt werden konnten. Eventuell hätte man auch das Thema noch etwas mehr eingrenzen und sich spezifischer auseinandersetzen müssen.

Dann muss das Coronavirus noch einmal erwähnt werden; Durch die Pandemie kam es zu diversen Problemen bei der Durchführung dieser Arbeit. Gewisse Aspekte konnten nicht durchgeführt werden wie geplant und mussten anders organisiert werden. Dazu kamen noch die Einschnitte in das persönliche Leben mit Einfluss auf verschiedene Faktoren, wie zum Beispiel Produktivität.

Abschliessend wurden in dieser Arbeit nur qualitativ untersucht, da viele der untersuchten Parameter schwierig wären quantitativ zu messen.

6.4 Ausblick

Zum Abschluss dieser Arbeit wird ein Ausblick in die Zukunft gewagt und Themen beziehungsweise Felder erörtert, welche als relevant erachtet werden, weiterverfolgt zu werden.

Wie bereits im vorher gehenden Kapitel erwähnt war es im Rahmen dieser Bachelor Arbeit aufgrund von zeitlicher Kapazität und Volumen nicht möglich noch weitere Interviews zu führen. Dies wäre jedoch auf jeden Fall spannend, könnte wichtige Erkenntnisse liefern und Zusammenhänge noch mehr verdeutlichen. In diesem Sinne wären Interviewpartner:innen, welche noch nicht behandelte Perspektiven und Aspekte beleuchten, wie zum Beispiel Personen aus der Politik, aus Verwaltungspositionen bei Städten und Gemeinden, als auch aus Institutionen und der privaten

Wirtschaft. Zudem wäre eine kritische Untersuchung auf negative Auswirkungen der Zwischennutzungen und Urban Gardening Projekten auf die Stadtentwicklung interessant, wie dies von Biedermann & Ripperger (2017) in Frankfurt am Main und Offenbach gemacht wurde.

Dies ist eine qualitative Forschungsarbeit. Es werden Schlüsse aus der subjektiven Wahrnehmung und den Erzählungen der Gesprächspartner:innen abgeleitet und zusammengefasst. Wie Cyrille Gaubert von *Stadsbruk* erzählt hat, ist es sehr hilfreich, wenn man in gewissen Situationen die richtigen Zahlen und Fakten zur Hand hat. Deshalb wäre es von Vorteil, wenn man zu dem Thema auch quantitative Forschung betreibt. Ein Beispiel könnte sein die Wertsteigerung eines Quartiers durch eine Zwischennutzung zu messen oder wie viele Arbeitsplätze durch Urban Farming generiert werden.

Ferner wäre es wünschenswert, dass Institutionen und Abteilungen bzw. Departemente in Verwaltungen gegründet werden, die mit Themen wie Zwischennutzung, Partizipation, Urban Gardening und Farming beauftragt werden. Und zwar nicht nur mit einem einzelnen Beauftragten, wie dies Hanna Burckhardt von dem *Prinzessinnengarten Kollektiv* schildert. Somit können sich die Verwaltungen die Frage und die Zukunft aneignen. In Zusammenarbeit mit oder im Auftrag von solchen neuen Abteilungen könnten dann Forschungsarbeiten durchgeführt werden. Laien und Interessierte können beraten und betreut werden, es entstehen mehr Projekte, in diesen Projekten kann experimentiert werden und die Erfahrungen fliessen wiederum zurück in die Forschung. Es entsteht eine Wissenspipeline nach dem Vorbild von Kuba mit ihren *consultarios*. Diese Verbindung von Verwaltung, Forschung und Praxis könnten einen wichtigen Beitrag zur Wissensvermittlung und Weiterentwicklung von Systemen, hin zu einem zukunftsfähigen urbanen Raum und Gesellschaft beitragen.

Anschliessend wäre es interessant die Forschung auch auf das rurale Gebiet auszuweiten. Auch in den ländlichen Gegenden gibt es immer mehr brach liegende Flächen und Landflucht ist in vielen Ländern immer noch ein Problem. Zwischennutzungen könnten da von Vorteil sein, da sie Flächen für Investoren wieder attraktiv machen. Durch sie könnte das gesellschaftliche Leben auf dem Land angeregt und gehalten werden. Dies könnte zudem einen wichtigen Beitrag zur Grund- und Altersvorsorge dieser Gebiete leisten und schlussendlich sogar zu einem Zuzug von Menschen führen.

Abschliessend könnte man weiter untersuchen, wie man zivilgesellschaftliche Randgruppen mehr in Partizipative Prozesse einbinden kann. Kinder und Jugendliche, Menschen aus Einkommensschwächeren Schichten, zugezogene Menschen und Menschen mit physischen Behinderungen sind ein gleichwertiger Teil unserer Gesellschaft und sollten somit auch das Recht haben an der Gestaltung unserer Umwelt und dem gesellschaftlichen Leben teilzuhaben.

7 Quellenverzeichnis

- Altieri, M. A., Companioni, N., Cañizares, K., Murphy, C., Rosset, P., Bourque, M., & Nicholls, C. I. (1998). *The greening of the “barrios”: Urban agriculture for food security in Cuba*. 10.
- Altieri, M. A., & Toledo, V. M. (2011). *The agroecological revolution in Latin America: Rescuing nature, ensuring food sovereignty and empowering peasants*. *Journal of Peasant Studies*, 38(3), 587–612. <https://doi.org/10.1080/03066150.2011.582947>
- Biedermann, A., & Ripperger, A.-L. (2017). *Urban Gardening und Stadtentwicklung*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-18698-2>
- Blundell-Jones, P. (Hrsg.). (2009). *Architecture and participation* (Digit. print). Taylor & Francis.
- Botildenborg. (o. J.). *Botildenborg—Social Gastronomy*. Aufgerufen am 17. November 2020 <https://botildenborg.se/in-english/>
- Burckhardt, L. (2003). *Artikulation heisst Partizipation*. In G. de Bruyn, S. Trüby, & H. Mauler (Hrsg.), *Architektur_theorie.doc: Texte seit 1960* (S. 228 ff.). Birkhäuser.
- Gemeinschaftszentren, Z., & Buchegg, G. (2018). *Leitbild und Nutzungsregeln der Zwischennutzung Brache Guggach*. 2.
- Hofmann, S. (2014). *Partizipation macht Architektur: Die Baupiloten - Methode und Projekte*. Jovis.
- Kantensprung AG. (o. J.). *Gundeldinger Feld - geschichte*. Aufgerufen am 17. November 2020 <https://www.gundeldingerfeld.ch/geschichte/>
- Koont, S. (2009). *The Urban Agriculture of Havana*. *Monthly Review*, 60(8), 44. https://doi.org/10.14452/MR-060-08-2009-01_5
- Leitgeb, F., Schneider, S., & Vogl, C. R. (2016). *Increasing food sovereignty with urban agriculture in Cuba*. *Agriculture and Human Values*, 33(2), 415–426. <https://doi.org/10.1007/s10460-015-9616-9>
- Mees, C. (2017). *Participatory Design and Self-building in Shared Urban Open Spaces: Community Gardens and Casitas in New York City*. Springer International Publishing. <https://doi.org/10.1007/978-3-319-75514-4>

- Oswalt, P., Overmeyer, K., & Misselwitz, P. (Hrsg.). (2014). *Urban Catalyst: Mit Zwischennutzungen Stadt entwickeln* (2., unveränd. Aufl). DOM Publ.
- Prinzessinnengarten Kollektiv Berlin. (o. J.). *Prinzessinnengarten Kollektiv Berlin—Wir*.
Aufgerufen am 17. November 2020 <http://prinzessinnengarten-kollektiv.net/wir/>
- Scheu, B., & Autrata, O. (2013). *Partizipation und Soziale Arbeit*. Springer Fachmedien Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-01716-3>
- Schicklinski, J. (2018). *Governance of Urban Green Spaces in the EU: Social innovation and civil society*.
ROUTLEDGE.
- Schultens, R. (Hrsg.). (2013). „Linke“ Militanz im Jugendalter: Befunde zu einem umstrittenen
Phänomen. Deutsches Jugendinstitut e.V.
- Verein—Stadionbrache Hardturm. (o. J.). Aufgerufen 17. November 2020
<https://sites.google.com/site/stadionbrachehardturm/verein>
- Weber, S. M., Göhlich, M., Schröer, A., Fahrenwald, C., & Macha, H. (Hrsg.). (2013). *Organisation und Partizipation: Beiträge der Kommission Organisationspädagogik*. Springer Fachmedien
Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-00450-7>
- Webseite der Denkstatt sarl. (2021, Februar 13). Aufgerufen am 17. November 2020
<https://www.denkstatt-sarl.ch/kontakt/barbara-buser/>
- Wright, J. (2009). *Sustainable agriculture and food security in an era of oil scarcity: Lessons from Cuba*.
Earthscan.

Selbstprodukterklärung

Mit der Abgabe dieser Semesterarbeit versichert der/die Studierende, dass er/sie die Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst hat.

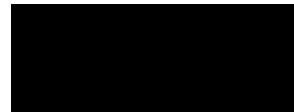
Der/die unterzeichnende Studierende erklärt, dass alle verwendeten Quellen (auch Internetseiten) im Text oder Anhang korrekt ausgewiesen sind, d.h. dass die Bachelorarbeit keine Plagiate enthält, also keine Teile, die teilweise oder vollständig aus einem fremden Text oder einer fremden Arbeit unter Vorgabe der eigenen Urheberschaft bzw. ohne Quellenangabe übernommen worden sind.

Bei Verfehlung aller Art treten Paragraph 39 und Paragraph 40 der Rahmenprüfungsordnung für die Bachelor- und Masterstudiengänge an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften vom 29. Januar 2008 sowie die Bestimmung der Disziplinarmaßnahmen der Hochschulordnung in Kraft.

Ort, Datum:

Berlin, der 18.02.2021

Unterschrift:



Anhang

Anhang 1: Interviewleitfaden

Entstehung:

- Wie ist euer Projekt entstanden?
- Was ist eure Geschichte?
- Wer waren die Initiant:innen und wie haben sie sich getroffen?
- Wie seid ihr zu der Fläche gekommen?
- Was waren die Schwierigkeiten und Herausforderungen? Wie habt ihr diese Hürden bewältigt?

Organisation:

- Wie seid ihr organisiert? Gibt es Vor- und Nachteile dieser Organisation?
- Wie funktioniert ihr?
- Wie entscheidet ihr Dinge?

Mitglieder:

- Wer sind eure Mitglieder?
- Wer ist euer Zielpublikum?
- Wie viele seid ihr?
- Wie viele sind aktiv / passiv? Woran liegt das?

Partizipation:

- Wie gestaltet ihr eure partizipativen Prozesse?
- Wie fördert ihr das Engagement der Mitglieder?
- Wie ist es möglich genug Mitglieder zu motivieren?
- Wie entsteht ein miteinander?
- Wie bringt man Menschen dazu, miteinander zu kooperieren?

Zugänglichkeit / Mitglieder Akquisition:

- Wie erfahren potenzielle Mitglieder von euch?
- Wie informiert ihr?
- Wie werbt ihr?
- Wie ermöglicht ihr Zugang?

Digitale Tools:

- Welche digitalen Tools und sozialen Medien verwendet ihr?
- Welche Chancen und Risiken seht ihr in der Digitalisierung?

Freiräume / Flächen:

- Welche Rolle spielen Freiräume für euch?
- Wie erschliesst ihr diese?
- Welche Rolle spielen Freiräume eurer Meinung nach im urbanen Raum?

Infrastruktur:

- Was habt ihr für eine Infrastruktur?
- Wie habt ihr diese aufgebaut?
- Was braucht es minimal, um funktionieren zu können?

Rolle der öffentlichen Hand:

- Welche Rolle spielte die öffentliche Hand bei der Akquisition eurer Fläche?
- Welche Rolle spielt sie im Alltag eures Projektes?
- Was denkt ihr könnte die Stadt/Staat machen, um Projekte wie eures zu unterstützen? Was hättet ihr gerne gehabt?
- Welche Rolle spielt für euch die Wirtschaft? Hat sie einen Einfluss auf euer Projekt?

Finanzierung / Autonomie:

- Wie finanziert ihr euch?
- Wie erreicht man Autonomie?
- Welche Bedeutung hat Autonomie für Euch?
- Wie kann man mehr Einkommen generieren, ohne zu kommerziell zu werden?

Vernetzung:

- Steht ihr in Kontakt mit anderen Projekten? Tauscht ihr euch aus?
- Gibt es eine Wissensvermittlung? Wie ist diese gestaltet? Worauf liegt euer Fokus?
- Wie könnte man die Vernetzung verbessern?
- Worin seht ihr das Potenzial einer Vernetzung / Wissensvermittlung?

Vorwissen / Skills:

- Wieviel Vorwissen muss man haben, um so ein Projekt auf die Beine zu stellen?
- Wie viele Fehler darf man sich erlauben?
- Wie kann man Skillsharing am besten gestalten?
- Was für Aufgaben übernehmen bei euch Laien?

Zukunft:

- Was sind eure Ziele für die nächsten 5 Jahre?
- Was seht ihr für Risiken und Chancen in der Zukunft?
- Wie werden sich Freiräume in Zukunft entwickeln?
- Welche Rolle spielt die Politik?
- Was kann man noch besser machen?
- Wie kann man das Potenzial von Flächen noch optimieren?

Anhang 2: Interviewleitfaden Expert:innen

BARBARA BUSER

Entstehung:

- Wie sind deine Projekte entstanden?
- Kannst du mir ein bisschen deiner Geschichte erzählen?
- Was waren die Schwierigkeiten und Herausforderungen? Wie hast du diese Hürden bewältigt?

Partizipation:

- Wie gestaltet man partizipative Prozesse?
- Wie fördert man das Engagement der Mitglieder?
- Wie ist es möglich genug Mitglieder zu motivieren?
- Wie entsteht ein miteinander?
- Wie bringt man Menschen dazu, miteinander zu kooperieren?

Zugänglichkeit / Mitglieder Akquisition:

- Wie erfahren potenzielle Mitglieder von euch?
- Wie informiert man?
- Wie wirbt man?
- Wie ermöglicht man Zugang?

Digitale Tools:

- Welche digitalen Tools und sozialen Medien verwendet ihr?
- Welche Chancen und Risiken seht ihr in der Digitalisierung?

Freiräume / Flächen:

- Welche Rolle spielen Freiräume für dich?
- Wie erschliesst man diese?
- Welche Rolle spielen Freiräume deiner Meinung nach im urbanen Raum?

Rolle der öffentlichen Hand:

- Welche Rolle spielte die öffentliche Hand bei der Akquisition einer Fläche?
- Was denkt ihr könnte die Stadt/Staat machen, um Projekte zu unterstützen? Was hättet ihr gerne gehabt?
- Welche Rolle spielt für euch die Wirtschaft?

Finanzierung / Autonomie:

- Wie erreicht man Autonomie?
- Welche Bedeutung hat Autonomie für Dich?
- Wie kann man mehr Einkommen generieren, ohne zu kommerziell zu werden?

Vernetzung:

- Wie baut man Wissensvermittlung auf?
- Gibt es eine Wissensvermittlung? Wie ist diese gestaltet? Worauf liegt euer Fokus?
- Wie könnte man die Vernetzung verbessern?
- Worin seht ihr das Potenzial einer Vernetzung / Wissensvermittlung?

Zukunft:

- Was sind eure Ziele für die nächsten 5 Jahre?
- Was seht ihr für Risiken und Chancen in der Zukunft?
- Wie werden sich Freiräume in Zukunft entwickeln?
- Wie wird sich die Bewegung in der Schweiz entwickeln?
- Welche Rolle spielt die Politik?
- Was kann man noch besser machen?
- Wie kann man das Potenzial von Flächen noch optimieren?

- Entwicklung Schweiz
- Schwierigkeiten und Hürden
- Partizipation
- Optimierung und Förderung
- Zukunft

STADSBRUK

Entstehung:

- Can you please tell me about the history of the organization?
- Were there any difficulties at the start? How were they solved?
- What do you see as your mission?

Organisation:

- How are you organized? What are the advantages/disadvantages of that?
- How are things decided within the organization?

Members:

- How many are there working for Stadsbruk?
- Who is your target group?

Partizipation:

- How do you design your participatory processes?
- How do you promote the commitment of the members?
- How is it possible to motivate enough members?
- How do you create a community with each other?
- How do you get people to cooperate with each other?

Access:

- How do potential clients learn about you?
- How do you inform?
- How do you advertise?
- How do you provide access?

Digital Tools:

- What digital tools and social media do you use?
- What opportunities and risks do you see in digitization?

Open spaces/areas:

- What role do free spaces play for you?
- How do you develop them?
- What role do you think open spaces play in urban space?

Role of the Government/Economy:

- What role does the government play for you? And the economy?
- What can they do to support the movement?
- What are their responsibilities in your view?

Finance/Autonomy:

- How does Stadsbruk finance itself?
- What does autonomy mean to you?

Network/ Knowledgetransfer:

- How do you build a network?
- How do you build a pipeline for knowledge? Bottom up/ top down?
- How can you optimize these systems?

Future:

- What are your goals for the next 5 years?
- What risks and chances do you see?
- How will free spaces evolve in the future?
- How do you think will the movement in Europe evolve?
- What role does the politics play?
- Is it possible to implement the cuba system in Europe?

Anhang 3: thematische Ordnung

Schwierigkeiten bei der Aneignung

Organisation

Mitglieder

Partizipation

Zugänglichkeit / Mitglieder Akquisition

Engagement

Miteinander

Koordination

Digitale Tools

Rolle der öffentlichen Hand

Finanzierung

Autonomie

Vernetzung

Vorwissen und Skills

Zukunft

Umnutzung

Urban Farming

Anhang 4: Interviewtranskription

Hinweis: Die Audiodateien der Interviews werden aus Personenschutzgründen nicht zur Verfügung gestellt. Alle Interviews wurden für die Einheitlichkeit auf Deutsch geführt ausser das mit Cyrille Gaubert von Stadsbruk auf Englisch. Bei der Transkription wurde das Gesprochene direkt festgehalten. Durch den Denkprozess entstandene Wiederholungen von Wörtern oder Satzteilen und «ähm» Laute wurden weggelassen. Es wurden jedoch keine Änderungen vorgenommen, die den Sinn des Gesagten verändern. Diese Anpassungen sollen der Verständlichkeit des Textes dienen.

Interviewsituationen

Standort Berlin

Das Interview mit von den Prinzessinnengärten konnte persönlich stattfinden am Standort des Projektes in Neukölln, Berlin.

Standort Schweiz und Malmö

Die Interviews mit den Projekten aus der Schweiz und mit Stadsbruk aus Malmö konnte wegen der geographischen Lage nicht persönlich durchgeführt werden. Sie fanden in einem Online-Meeting per Zoom statt.

Anhang 4.1: Interview mit Hanna Burckhardt

Datum: 18. November 2020
Zeit: 12:30 - 13:30 Uhr
Standort: Prinzessinnengärten, Neukölln Berlin
TeilnehmerIn (Kürzel): Hanna Burckhardt (HB)
Leitung (Kürzel): Aurel Hofmann (AH)

Das Interview wurde mit der Software von [amberscript.com](https://www.amberscript.com) transkribiert und nochmal von Hand überarbeitet.

Transkription

00:00:01

A.H.: Ok, nochmal kurz: ob es okay ist, wenn ich das aufzeichne?

00:00:04

H.B.: Ja, natürlich. Kannst du gerne aufzeichnen.

00:00:11

A.H.: Ja, ich habe mir hier so einen Leitfaden gemacht und ich würde gerne zuerst mal so zur Entstehung, wie euer Projekt entstanden ist. So bisschen was eure Geschichte ist, wer die Initiantinnen waren, und wie man sich getroffen hat? Wie ihr zu der Fläche gekommen seid.

00:00:30

H.B.: Du meinst jetzt hier diese Fläche in Neukölln?

00:00:33

A.H.: Ja, ich denke ich bezieh es jetzt mal auf das. Mit der Trennung und so.

00:00:37

H.B.: Also es ist alles natürlich sehr, sehr komplex. Der Prinzessinnengarten wurde vor 11 Jahren gegründet, 2009 von zwei Einzelpersonen. Robert Shaw und Marco Clausen. Genau die hatten die Idee oder einfach den Wunsch, einen Ort in der Stadt zu schaffen, wo Menschen zusammenkommen, hauptsächlich voneinander lernen. Natürlich in diesem Rahmen der Lebensmittelproduktion, Herstellung, Gärtnern, aber vor allen Dingen vor dem, mit dem Fokus dieser sozialen Aspekte. Somit inspiriert wurde das Ganze auch ein bisschen von der urbanen Landwirtschaft und Kuba. Da war Robert zum Beispiel auch mal unterwegs im Rahmen seiner künstlerischen Tätigkeit als Dokumentarfilmer und hat da eben die urbane Landwirtschaft miterleben dürfen und vor allen Dingen auch diese sozialen Gefüge, die sich um diese dort aus der Notwendigkeit heraus geborenen urbanen Landwirtschaft genau entwickelnden sozialen Strukturen, wo es halt viel darum geht, es oder ging, das Menschen zusammen gekommen sind, eben aus der Notwendigkeit heraus, Lebensmittel zu produzieren, aber

mit ganz unterschiedlichen Hintergründen. Und da eben ganz starker Wissenstransfer und Austausch stattgefunden hat, aber eben auch ein ganz hohes Improvisation Potenzial entstanden ist. Genau weil die urbane Landwirtschaft dort ja vor dem Hintergrund des Zusammenbruchs der Sowjetunion Anfang der 90er entstanden ist und damit eben auch begrenzte Mittel zur Verfügung standen. Mit dieser Idee eben vor allen Dingen so einen sozialen Ort zu schaffen, wo man natürlich dieses Konzept der urbanen Landwirtschaft aus Kuba nicht einfach so nach Berlin übersetzen kann bzw. es übersetzen muss und während halt eben in Kuba diese soziale Infrastruktur mit die urbane Landwirtschaft getragen hat. Es im Garten eben genau andersherum ist, dass der Garten als Plattform da ist, als Nährboden sozusagen für eine soziale Gemeinschaft, die daraus erwächst. Und so ist es eben entstanden und Robert und Marco haben sich da zusammengetan, auch eher als Garten-Laien, also Marco ist, kommt ja eher aus dem geschichtlichen Hintergrund. Also ist Historiker. Robert eben damals sehr aktiv in der Kunstszene, hat aber witzigerweise nur ein kleiner Funfact ganz, ganz früher glaube ich mal eine Ausbildung als Friedhofsgärtner gemacht, aber dann eben auf verschlungenen Wegen dann eben zurück zum Garten gekommen und hatten auch die Idee des, eines sozialen Gewerbes oder sozialen Unternehmens. Sie wollten schon etwas schaffen, wovon sie sich selber ernähren können auf unterschiedlichen Ebenen und das eben anhand eines Gemeinschaftsgarten und haben dann am aber in bei der Gründung auf eine gemeinnützige GmbH gegründet, um eben finanziell auch unabhängig zu sein. Also mein Eigenkapital mit reingebracht und dann einen Garten, gemeinnütziges Unternehmen, gegründet. 2009 waren auf der Suche nach Flächen und haben dann, sind dann, eben haben dann zunächst erst den Zuschlag zur Miete für das ursprüngliche Gelände in Kreuzberg bekommen. Anfangs auch jeweils nur für ein Jahr, weil damals gehörte das Gelände noch zum Liegenschaftsfonds, also eine halb private, halb öffentliche Organisation, da so eine Verwaltungsgesellschaft die Stadt Brachen verwaltet hat. Und dieser Liegenschaftsfond wollte sich natürlich die Möglichkeit behalten, das Gelände vielleicht noch abzugeben und deswegen nur sehr kurzfristige Mietverträge. Und daher auch dieses Konzept des mobilen Gartens, weil alles eigentlich, was da aufgebaut wurde, mobil sein musste, um in kürzerer Zeit vielleicht wieder umgezogen zu werden. Das hat sich dann allerdings innerhalb der ersten zehn Jahre sehr verstetigt und es konnte auch sogar eine Privatisierung des Geländes abgewendet werden durch eine große Kampagne 2012. Und in dessen Folge es wurde, dass dieses Gelände in Kreuzberg auch an den Bezirk übergegangen ist. Das heisst es gehört heute auch dem Bezirk und der Bezirk ist auch Vermieterin dieser Fläche. Genau dann gab es in den letzten Jahren so eine kleine Aufteilung bzw. beim Vermehrfachung des Gartens, sodass ein Teil, also die gemeinnützige GmbH "nomadisch grün" die ursprüngliche Fläche am - verlassen hat und einen neuen Standort, also den Standort hier in Neukölln auf dieser Friedhofes Fläche bezogen hat. Das hat unterschiedliche Gründe. Zum einen gab's das Bedürfnis, ja vor allen Dingen die Bildung Aktivitäten nochmal auszuweiten und genügend Platz zu haben. Das war irgendwann am Moritzplatz in Kreuzberg nicht mehr so möglich. Ist sehr schon ein

bisschen eng geworden und der Fokus ist vor allen Dingen auch in der Öffentlichkeit, eher so in diesen Event-Charakter gerutscht. Also ich hab das - machte häufig selber Erfahrungen mit, wenn ich erzähle, ich arbeite beim Prinzessinnengarten, das erste was Menschen dazu einfällt, ist häufig: Da gibt's doch diese schönen Flohmärkte und diesen tollen Biergarten. Aber dieser Aspekt der Bildung und Teilhabe steht so in, häufig gar nicht so im Vordergrund des Bewusstseins. Genau. Und parallel dazu gibt's eben diese Entwicklung auf den Friedhöfen, dass sich in den letzten 30 Jahren der Flächenbedarf so verringert hat. Es liegt einmal an der, daran, dass die Bestattungszahlen sinken, aber eben auch dass es ein Wandel in der Bestattungskultur gibt. Das heißt, der Trend geht von der Erdbestattung, also in Särgen, eher hin zu der Urnen-Bestattungen und Platz mäßig ist das ein sehr großer Unterschied, weil eine Urnen-Bestattung viel weniger Platz benötigt, daher und das ist auch eine bundesweite Entwicklung, gibt's immer mehr Flächen auf Friedhöfen, die nicht mehr benötigt oder genutzt werden. Gleichzeitig finanzieren sich Friedhöfe auch über die Grab Nutzungsgebühren und die sinken dann natürlich auch, sodass es, genau, viele leerstehende Flächen gibt. Aber die Gesamt Friedhof Fläche bleibt natürlich bestehen, die muss irgendwie gepflegt werden. Und aus wirtschaftlichen Gründen entscheiden sich ja immer mehr Friedhofsträgerinnen also die Kirchen oder Kommunen dazu, die häufig auch viele unterschiedliche Friedhöfe bewirtschaften und tragen dazu, einige Friedhöfe komplett für die Bestattung zu schließen. Und das ist der Fall hier für diese Fläche, dem neuen Sankt Jakobi Friedhof in Neukölln. Dass der Evangelische Friedhof Verband Berlin Stadtmitte entschlossen hat, diesen Friedhof hierzu schließen, keine weiteren Bestattungen mehr stattfinden zu lassen. Und man sieht das auch im hinteren Teil, da sind ganz viele Brachflächen, da sind die letzten Gräber vor über 40 Jahren abgeräumt worden. Und damit besteht aber eben auch ein großer Bedarf an neuen Möglichkeiten. Diese Grünflächen zu nutzen. Es sind ja teilweise Jahrhunderte, jahrhundertlang gewachsenen Naturräume. Und die wiederum machen eine ganz, ganz neue Flächen Kategorie im urbanen Raum auf. Das sind nicht irgendwelche Brach oder Bau Brachen, die potenziell irgendwann mal bebaut werden mit Kaufhäusern oder Bürogebäuden, sondern da gibt es bestimmte Pietäts-Vorschriften, die einzuhalten sind und es kann nur in einer bestimmten Art und Weise für bestimmte Verwendungszwecke gebaut werden, was natürlich ein ganz großes Potenzial hat für so Gemeinschaftsgärten, weil die auch sonst sehr naturnahe Aktivitäten, die Garten Projekte stattfinden. Es sind sehr soziale Aktivitäten, was auch nochmal sehr interessant ist, wenn man sich so Friedhofs Gelände anschaut. Genau. Und da kamen einfach diese zwei Entwicklungen zusammen. Dass wir auch mit angefragt wurden, ob wir nicht Lust hätten, wie hier ein Modellprojekt zu starten, wie man ganz behutsam in den teils noch laufenden Friedhofsbetrieb, weil hier sind ja noch knapp 500 "aktive" Gräber, die besucht werden. Wie man hier grüne Aktivitäten behutsam integrieren kann und das machen wir hier jetzt. Seit 2018 haben wir angefangen die ersten Hochbeete aufzubauen auf unserer Hochbeet-Wiese und Ende letzten Jahres, also Ende 2019 ist dann eben die gemeinnützige GmbH

"nomadisch grün" komplett auf diesen Standort gewechselt. Genau das ist ein kleines bisschen die Geschichte.

00:09:44

A.H.: Das heißt, wer ist auf euch zugekommen? War das die Evangelische... die das betreibt hier? Die haben euch von euch wussten, haben euch angefragt, ob ihr...

00:09:56

H.B.: Genau das war so ein aufeinander zu kommen. Wir waren schon ein paar Jahre vorher mal Im Gespräch; wir von dieser Entwicklung auch gehört hatten. Und dieses Bedürfnis, einen neuen Standort aufzumachen, schon ein bisschen länger am gekeimt ist. Und dann ist man da aufeinander zugekommen.

00:10:16

A.H.: Habe ich das auch noch richtig im Kopf: Gab es letztens einen Beschluss vom Senat oder andererseits, von einer - von der Verwaltung her, dass auch eben diese Grünflächen wie Friedhöfe auch weiter Grünflächen bleiben sollen? Also dass es fast gar nicht bebaut werden darf? Habe ich das richtig im Kopf?

00:10:36

H.B.: Ja genau, das ist also hier in dem Gebiet gibt es einen sogenannten Landschafts-, Entwicklungs- oder Friedhofsentwicklungsplan, der vorsieht, dass Großteile der Friedhöfe/Friedhofsflächen, Grünflächen bleiben soll.

00:10:50

A.H.: Heißt Neukölln oder allgemein in Berlin.

00:10:54

H.B.: So wie ich das konkret verstehe; Ich weiß jetzt gerade nur von dem Friedhofsentwicklungsplan hier in Neukölln, will aber nicht ausschließen, dass sich das auch auf weitere Bezirke dupliziert - Also multiplizieren lässt. Allerdings: Dieser Friedhofsentwicklungsplan sieht auch eine Teilbebauung dieses Geländes vor. Also im hinteren Teil, der eben schon sehr lange brach liegt, ist vom Bezirk ein Schulbau geplant, weil sie einfach ganz, ganz großen Mangel an Schulplätze gibt. Und ich glaube, soziales Wohnen soll aufgebaut werden. Aber dann eben wirklich nur beschränkt auf diese Teil Fläche mit dem Bestreben, dass dann eben ein großer Teil trotzdem Grünfläche bleibt und dann aber auch in dieser in diesen Bauvorhaben mit integriert wird. Also wenn da eine Schule ist, dann haben die halt gleich so einen Naturerfahrungsort.

00:11:45

A.H.: Eben ich wollte grad sagen: Das spielt ja dann auch im Bildungsaspekt eigentlich wieder rein. Der dann eigentlich relativ gut genutzt werden könnte.

00:11:52

H.B.: Genau.

00:11:54

A.H.: Seid ihr da, werdet ihr da mit einbezogen, ein bisschen in diese Entwicklung? Oder wenn es jetzt da zum Beispiel soziales Wohnen würde... Ich stelle mir nur gerade vor, wenn jetzt hier irgendwie noch Wohnungen für ältere Menschen oder irgendwie so, dass auch diese Altersgruppe noch mit einbezogen werden könnte oder so... seid ihr da mit im Gespräch? Oder ist das ganz unabhängig von euch gemacht?

00:12:15

H.B.: Nicht ganz unabhängig, aber wir sind nicht so ganz mittendrin im Prozess, aber versuchen halt drumherum die Umgebung einfach mitzugestalten und überlegen schon, wie wir unsere Aktivitäten, wie die da reinpassen in dieses, in dieses Konzept und auch wie wir mit unseren Aktivitäten vielleicht die Ausrichtung ein bisschen mitgestalten können.

00:12:38

A.H.: Ok. Dann vielleicht noch kurz zu der Entstehung: Was waren da die Schwierigkeiten und Herausforderungen? Also eines, was ich herausgehört habe ist, dass meistens quasi Zwischennutzungen sind die, die Bedingungen, zu welchen man die Flächen bekommt, also diese, diese Spontanität, dass es nur immer diese Ein-Jahres-Verträge. Man weiß nie genau... gab es irgendwie noch andere Probleme, Finanzierung vielleicht könntest du dazu noch was sagen?

00:13:09

H.B.: Also nochmal rückblickend ist auf jeden Fall diese Flächen-Frage und auch ganz allgemein für Gemeinschaftsgärten und Garten-Projekte im städtischen Raum eine der zentralen Herausforderungen. Also wir sind glaub ich hier mit unserem neuen Standort können wir uns sehr glücklich schätzen, weil wir das erste Mal auch eine längerfristige Perspektive haben. Aber unglaublich viele Gemeinschaftsgärten sind immer wieder von dieser Prekarität einfach bedroht. Dass es kurzfristige Mietverträge gibt, dass diese Miet- oder Pachtverhältnisse irgendwie unklar sind. Dass es immer irgendwie im Raum steht, dass das in näherer Zukunft geräumt werden muss. Also es ist auf jeden Fall eine zentrale Herausforderung. Bei der Finanzierung gibt es glaube ich einfach ganz unterschiedliche Modelle. Also im Fall von Prinzessinnengarten wurde das von Anfang an privat getragen, also eben von den beiden Gründern. Die da privat ihr Kapital zusammen gesammelt haben und gesagt haben wir sind jetzt eine gemeinnützige GmbH, machen uns davon unabhängig von kommunaler oder städtischer Finanzierung. Das machen ein paar andere Gemeinschaftsgärten auch. Aber klar, Finanzierung ist auch immer so ein rosa Faden, der sich durch Projekte schlängelt, selbst wenn wir sagen, wir sind ein selbst finanziertes Projekt und unabhängig. Es ist im Umkehrschluss aber auch: Oh mein Gott, wir müssen hier wirtschaftlich auch handeln und kucken, wie wir unsere Einkünfte reinkommen. Das ist eigentlich ein Dauerthema, was auch viel in solchen Projekten zur

Selbstausschöpfung führt. Also gut bezahlt, wenn es möglich ist, dass Menschen tatsächlich angestellt werden oder auch teilweise davon leben können, was bei uns oft der Fall ist, ist es immer ein ganz schmaler Grat zwischen Ja ich hab hier die Erfüllung meines Lebens und einen ganz tollen Arbeitsplatz und oh mein Gott, kann ich nächsten Monat meine Miete bezahlen. Genau.

00:15:21

A.H.: So, ich glaub darauf komme ich nachher auch nochmal drauf zurück. Organisation hast du jetzt eigentlich schon aufgegriffen. Was sind so... was, wo... ja Vor- und Nachteile eigentlich auch... Vielleicht zu den Mitgliedern: Was ist so euer Zielpublikum gewesen am Anfang? Oder wie... Wie habt ihr... Wie sind die Leute zu euch gekommen?

00:15:51

H.B.: Also Zielpublikum war ursprünglich immer auch die Nachbarschaft. Und jetzt auch wieder. Also wenn man von so aktiver Zielgruppen Konzentration spricht, dann ist der Wunsch da, dass so ein Ort für die Nachbarschaft sein, für die Menschen, die hier leben, um denen auch eine Möglichkeit zu geben, ihr direktes Umfeld mitgestalten zu können. Also um auch Möglichkeiten der Selbstwirksamkeit zu schaffen. Niedrigschwellige Teilhabe-Möglichkeiten, also wir verstehen uns eben auch als offener Garten. Es gibt keine private Beete. Menschen brauchen nirgends Mitgliedsbeitrag bezahlen oder irgendwo eintreten oder sich auch nicht anmelden. Die kommen hier einfach vorbei. Genau da zum einen die Nachbarschaft, aber in den... wir haben ganz unterschiedliche Aktivitäten: Wir bieten z.B. auch so Gruppen-Geschichten an, wie Führungen und Workshops. Das dann, da ist die Zielgruppe auch ganz breit gestreut. Das sind Kita Gruppen, Schulklassen zum Beispiel, Oberstufenschüler, Studierende, Reisegruppen. Es kommen auch immer mehr, immer mehr so Firmen auf uns zu, die im Rahmen von Team Events irgendwas machen wollen, aber auch freiwilligen Organisationen die Freiwilligendienste organisieren oder einfach so thematisch interessierte Gruppen haben. Das ist da ganz breit und dann arbeiten wir teilweise auch mit ganz spezifischen Zielgruppen zusammen. Da kommt dann eine Gruppe aus der Tagesklinik vorbei oder mit älteren Menschen arbeiten wir zusammen. Also das ist ganz breit.

00:17:36

A.H.: Wie viele seid ihr momentan ungefähr?

00:17:38

H.B.: Das ist eine sehr gute Frage. Also wir sind Angestellte, knapp 20 mittlerweile in Teilzeit beschäftigt, in unterschiedlichsten Bereichen, also über Buchhaltung, Koordination und Organisation im Gartenbau. Dann kommen dazu auch noch Freiwillige, die uns ein ganzes Jahr begleiten. Da haben wir jedes Jahr ungefähr so drei bis fünf Menschen. Dann gibt es in der Saison nochmal so einen Schwung an Praktikantinnen, sind dann teilweise auf einmal sieben bis zehn oder so. Und dann gibt's noch die Menschen aus der Gastronomie, das ist dann auch nochmal ein Schwung. Also wir nehmen

immer so als oder ich nehme als Richtwert den jährlichen Betriebsausflug, wenn wir aufs Land fahren und Äpfel pflücken gehen. Und da sind wir meistens so knapp 30 Leute.

00:18:38

A.H.: Und wie viele seid ihr so aktiv/passiv Leute aus der Umgebung, die bei euch Gärtnern kommen und irgendwie mitmachen in den verschiedenen Angeboten?

00:18:49

H.B.: Also nur die, die nicht im Kernteam sind, sondern an den offenen Angeboten teilhaben. Das ist, ich würde mal sagen, es ist eine relativ konstante Gruppe von mindestens 15 Personen. Aber pro Garten Arbeitstag, die wir hier in der Woche haben, kommen manchmal auch bis zu 30 Leute auf einmal.

00:19:20

A.H.: Oke. Nun würde mich interessieren... so ein bisschen die Partizipation hier: Wie ihr die partizipativen Prozesse gestaltet, also wie fördert das Engagement von Mitgliedern? Oder wie schaut ihr... wie entsteht dieses Miteinander. Also oft habe ich das so gesehen: Das Problem, dass die Menschen oft so ihres Schrebergarten-mässiges Ding wollen. Weil ich pflege das und du hast nicht gepflegt und dann erntest du aber trotzdem mit. Wie? Wie macht ihr das? Dass es funktioniert?

00:19:53

H.B.: Also wie das funktioniert. Damit es funktioniert? Also im Grunde. Wie gesagt, der Garten ist ein offener Garten. Es gibt keine privat Beete und unsere Garten Arbeitstage. Da kommen Leute einfach vorbei und dann gibt es schon immer eine Person mindestens aus dem Team, die so ein bisschen den Überblick hat und das koordiniert und sagt: Diese Arbeiten stehen jetzt an. Eine Person, die auch eine gewisse Expertise hat. Dazu muss man aber sagen, dass wir uns nicht als so die super Experten verstehen, sondern vor allen Dingen auch einen Austausch und Wissensaustausch mit den Leuten, die vorbeikommen gehen wollen. Und dann gibt's einfach die Möglichkeit, vor allen Dingen eigene Ideen auch mit einzubringen, also auf unterschiedlichen Ebenen. Also einmal, dass Menschen ihr eigenes Wissen mit einbringen und das ergänzen, also das vorhandene Wissen einfach ergänzen, aber auch bis zu einem... Eine Person hat eine Projektidee, wie zum Beispiel einige Beete mit mehrjährigen Gemüse Pflanzen anzulegen und das dann auch selber zu betreuen. Und dann unterstützen wir eben mit Fläche indem wir einen Ort zur Verfügung stellen, in der Beschaffung von Material, auch so ein bisschen in der Beratung, aber eben auch in der Bereitstellung von dem Freiraum, dass sie das eigenverantwortlich zu organisieren und durchzuführen. Also da gibt es ganz viele unterschiedliche Ebenen der Partizipation. Also einmal das niedrigschwellige einfach mitmachen und lernen und in der Praxis über eigene Ideen einbringen und eigenständig Projekte umsetzen.

00:21:38

H.B.: Hattet ihr da jemals Probleme das hier irgendwie zu wenig Mitglieder hatten, dass sie zu wenig

gekommen sind und das war zu viel Arbeit oder auch jetzt im Kernteam, dass irgendwie jemand langsam etwas ausgelaugt ist, bzw. fertig mit der Energie, weil es zu viel Arbeit war oder so?

00:22:01

H.B.: Ständig! Nein. Das bezieht sich aber glaub ich hauptsächlich auf die, also auf das ganze Drumherum und das Organisatorische und die Organisation am Laufen halten sich um die 10 000 kleinen Dinge zu kümmern. Also ich stell mir das manchmal so vor wie der Garten ist ein großes Schiff und wir, die aus dem Kernteam, die wuseln die ganze Zeit umher und gucken, dass das von außen schön angestrichen ist und dass da der Rostschutz fit ist, und dass Löcher gestopft werden und das Ding nicht untergeht. Und aber so auf gar niedrigschwellige Aufgaben an Deck: wieder mal ein Seil knüpfen, dann halt übertragen auf den Garten, dass die Beete gepflegt werden. Da haben wir eigentlich nicht das Problem, dass zu wenig Leute da sind. Also das ist auch... Also diese offenen Angebote verstehen wir auch so ein bisschen wirklich als Angebote. Also im weitesten Sinne, vielleicht auch als soziale Dienstleistungen. Sie bieten halt einen Raum, dass Menschen einfach mitmachen können. Wir hatten natürlich dieses Jahr im Rahmen... unter den pandemischen Bedingungen, auch glaube ich so 6 Wochen den Fall, dass das Gelände hier geschlossen war und wir eigentlich unter uns waren. Und das war auch mal ganz angenehm muss man sagen. Dass man so vor sich hin brummelt und... genau einfach so vor sich hin gärtnern konnte und nicht ständig auf die Bedürfnisse von neuen Menschen oder anderen Menschen eingehen muss. Also das ist auch immer so zwei, zwei Seiten der Medaille. Natürlich erfüllen wir in so einem Moment nicht unsere gemeinnützige Aufgabe und unseren Bildungsauftrag. Aber das ist uns schon so ein bisschen dieses Jahr auch aufgefallen. Wie das ist, wenn es anders läuft.

00:24:05

A.H.: So ein bisschen zu der Zugänglichkeit bzw. Mitglieder Akquisition: Mittlerweile kennt man den Garten schon und ihr seid jetzt hier schon seit einiger Zeit, also auch schon länger. Jetzt aber am Anfang, als ihr hergekommen seid, wie habt ihr da informiert? Habt ihr da informiert? Habt ihr irgendwie geworben? Habt ihr da irgendwas gemacht, um auf euch aufmerksam zu machen?

00:24:27

H.B.: Ja, also wir haben am Anfang. Wir haben eigentlich die gesamte Gestaltung offen und partizipativ gestaltet. Das heißt, als wir vor zweieinhalb Jahren angefangen haben, die ersten Hochbeete aufzubauen, haben wir das nicht so im Geheimen gemacht und vor uns hin. Sondern wir haben da so Aktionstage ausgerufen und gesagt: "Hey, hier entsteht ein neuer Gemeinschaftsgarten, kommt alle vorbei und helft uns, die Hochbeete aufzubauen. Oder wir haben vorne die ehemalige Blumenhütte restauriert und das im Rahmen von Aktionstagen gestaltet. Dass Leute da auch einfach mitmachen können. Natürlich haben wir dann den organisationalen Rahmen gestellt und das Material besorgt und Leute aber dazu motiviert, einfach diesen Ort gemeinsam mit aufzubauen. Und da haben wir dann halt

die üblichen Kanäle genutzt im Internet, Facebook und Webseite und Newsletter. Genau. Haben aber auch geflyert hier in der Umgebung, in den Nachbar Straßen zum Beispiel sind auf Nachbarschafts-Initiativen zugegangen und haben da angeklopft und gesagt: "Hey wir machen das und das...", aber eben auch das schon vorhandene Netzwerk einfach genutzt und so uns bekannter Netzwerkpartner einfach angeschrieben, von denen wir wussten, die sind hier in der in der Gegend auch aktiv und da einfach die Informationen geteilt und eben durch Präsenz vor Ort. Also dass wenn Menschen hier einfach herkommen und sehen, da tut sich was, das, dass wir ansprechbar sind vor Ort, dass Leute sich informieren können, was passiert denn hier ansonsten?

00:26:15

A.H.: Digitale Tools und soziale Medien, hast du schon kurz angetönt: was verwendet ihr da alles?

00:26:21

H.B.: Facebook und Instagram und wir haben mal einen Twitteraccount aufgesetzt, der ist aber nicht... Da gehen wir nicht so oft rein. Aber ja, hauptsächlich Instagram gerade. Und genau Facebook, Webseite.

00:26:39

A.H.: Was siehst du? Oder was seht ihr so für Chancen in der Digitalisierung oder in diesen Tools?

00:26:45

H.B.: Vor allen Dingen die Sichtbarmachung und die Dokumentation und vielleicht auch ein bisschen die Animierung von Leuten mal vorbeizukommen, weil Menschen ja schon verstärkt auf den sozialen Medien aktiv sind. Und genau! Aber wirklich eher so in der Dokumentation und Veranstaltungs-Ankündigungen und vielleicht auch ein kleines bisschen was im Bildungsbereich, dass man nicht nur sagt: "Hey, guck mal, hier ist unsere Ernte...", sondern aus so etwas Banales wie Garten-Tipps oder so teilen. Aber schon eher nur auf der kommunikativen Ebene, also auf der praktischen Ebene. Und das merken wir jetzt auch. Ist das für so ein Gartenprojekt oder für uns einfach zu schwierig. Das, was wir normalerweise machen ins Digitale zu übersetzen. Also man kann wirklich ganz schwer so ein Garten... so eine Gartenarbeit in einem online Workshop vermitteln. Genau da ja, was wir halt auch viel machen sind Führungen. Da haben wir zwar jetzt eine virtuelle Führung aufgenommen, so hoppla hopp im Frühjahr, aber das ersetzt überhaupt nicht den Besuch vor Ort. Genau. Also das ist bestimmt auch was, was man noch ausbauen kann. Hier bei uns. Aber da liegt jetzt gerade nicht der Fokus drauf. Also weil es hier einfach ganz viel um die soziale Interaktion geht, und die hast du im Digitalen einfach nicht so gut.

00:28:32

A.H.: Welche Rolle spielen Freiräume für euch? Wie erschließt ihr diese? Haben wir eigentlich schon ein bisschen angesprochen... Vielleicht mehr ein bisschen im Allgemeinen: Welche Rolle spielen Freiräume im urbanen Raum allgemein?

00:28:47

H.B.: So ganz räumliche Freiräume?

00:28:50

A.H.: Ja... find ich schon mal spannend der Ansatz: Auch die anderen Freiräume. Im Partizipativen ist auch sehr ein wichtiger Punkt. Natürlich auch.

00:29:00

H.B.: Eigentlich auch essenziell. Eigentlich. Also zum einen räumliche Freiräume sind die Grundlage für Garten Projekte, irgendwie aktiv zu werden. Und auf der anderen Seite partizipative Freiräume werden eben durch so Garten-Projekte erschaffen. Also wir sehen eben den gerade in dem Prinzessinnengarten vor allen Dingen auch ein bisschen als Ort für Experimente sich auszuprobieren, ein bisschen vielleicht auch ein Sicherheitsnetz zu bieten. Also dass man hier einfach mal was ausprobieren kann und keine Angst haben braucht Fehler zu machen oder vielleicht auch mit einer großen Fehlertoleranz an Erfahrungen ranzugehen und auch die Erfahrungen machen zu können, dass man aus eigenen Fehlern auch und aus Fehlern allgemein lernen kann und dass das einfach nicht dramatisch ist, wenn mal etwas nicht so klappt, wie es geplant war, sondern dass eben aus Fehlern und diesen unheimlich vielen Möglichkeiten und Herausforderungen auch Chancen wachsen können. Und ja, in dem Sinne ist es auch eine unserer Aufgaben, solche Freiräume zu schaffen und zugänglich zu machen. Vor allen Dingen.

00:30:26

A.H.: Zur Infrastruktur: Was habt ihr hier für eine Infrastruktur? Was war hier? Oder was habt ihr noch hinzugefügt?

00:30:37

H.B.: Wir haben hier Wasser. Das ist sehr praktisch. Auf so einem Friedhof ist schon Wasser da für die Grabpflege. Wir haben mittlerweile im vorderen Bereich auch Aufenthaltsräume in Form von der ehemaligen Friedhofskapelle, in der wir auch unsere Büroräume haben und einen großen Veranstaltungsraum und auch sanitäre Anlagen, was ganz praktisch ist. Es gibt noch weitere Sanitäreanlagen, die aber noch instand gesetzt werden. Genau. Strom gibt's im vorderen Bereich, im hinteren Bereich noch nicht. Das ist etwas... Da beschäftigen wir uns in Zukunft noch ein bisschen mit, weil Strom manchmal ganz praktisch ist. Ansonsten schaffen wir uns häufig unsere eigene Infrastruktur, indem wir irgendwie improvisieren. Also wenn wir zum Beispiel einen Koch Workshop machen wollen, dann haben wir da so Gaskocher und bauen dann eine mobile Küche auf. So eine Pop up Küche zum Beispiel. Ansonsten genau. Infrastruktur im Sinne von Lagerräumen haben wir uns auch geschaffen in Form von Bauwagen oder einfach mobilen Gitter-Boxen z.B., wo wir Geräte unterstellen. Und an einigen Stellen haben wir Wasser auch noch; Wasserleitungen in Form von Gartenschläuchen verlegt, wie z.B. hinten am Acker.

00:32:21

A.H.: Was denkt ihr braucht es minimal, um zu funktionieren?

00:32:25

H.B.: Wasser, Wasser, Wasser. Ich glaube Wasser ist immer wieder, also ich höre das von anderen Projekten häufig einfach zum Thema Wasser und je nachdem welche... welches, welche Dimensionen die Aktivitäten haben irgendwie auch eine Material Entsorgung Infrastruktur, also Müll oder so.

00:32:53

H.B.: Dann würde mich noch sehr interessieren: Die Rolle der öffentlichen Hand. Haben wir eigentlich schon angesprochen. Also bei euch, bei der Akquisition der Fläche war es ein bisschen ein gegenseitiges auf sich zukommen. Spielt die öffentliche Hand momentan noch eine Rolle im Alltag von eurem Projekt?

00:33:17

H.B.: Ja, auch. Also vor allen Dingen mittlerweile hier auf dieser Fläche, in dem es auch behördliche Interessen sozusagen an Naturfreund hier in der Stadt gibt und es da natürlich auch bestimmte Auflagen zu beachten gibt. Also wir können jetzt nicht sagen, wir hätten gerne einen kleinen Projektraum und bauen den hier auf einer freien Wiese, auch wenn der Friedhofsverband vielleicht sagt: "Ja, das könnt ihr machen.", aber da spielen, dann spielt z.B. das Umwelt und Naturschutz Amt noch eine Rolle, dass da bestimmte Sachen auch genehmigt werden müssen. Genau. Also hauptsächlich so in Genehmigungssachen. Was ist irgendwie möglich...

00:34:04

H.B.: (ein Stammgast aus der Nachbarschaft ruft herüber)

00:34:12

H.B.: Ja, immer wieder. Du kennst mich doch. Ein Nachbar, der ist hier Stammgast.

00:34:23

H.B.: Genau. Eher so auf der Verwaltungsebene. Finanziell, in unserem Falle eher weniger. Auch wenn wir ab und zu natürlich versuchen, da Gelder oder Zuwendungen auf, also bei uns darauf zu bewerben. Das ist aber meistens mit mehr Aufwand verbunden, als es dann irgendwie wirklich richtig schön Nutzen hat, weil die die Abrechnung zu kompliziert ist. Genau.

00:34:54

A.H.: Gibt es irgendwas, was die öffentliche Hand oder die Stadt macht, um euch zu unterstützen?

00:35:02

H.B.: Sie ist mittlerweile schon recht interessiert. Also gerade hier in Berlin wurde vor allem in den letzten Jahren sogar eine... Ich weiß nicht, ob das Agenda genannt wird für urbanes Stadtgrün aufgesetzt. Weil mittlerweile auch erkannt wird, dass urbane Gärten unterschiedlichste, sehr wichtige

Funktionen einfach im städtischen Raum erfüllen. Es hat einmal klimatischer Aspekte. Aber auch soziale Aspekte. Es wurde glaub ich sogar auch im Senats Haushalt berücksichtigt. Für glaub ich jetzt einige Jahre, dass da Garten Projekte gefördert werden bzw. dass es einen Topf gibt, auf dessen Mittel sich Projekte bewerben können, um Zuwendungen zu erhalten. Aber die größte Frage für solche Projekte ist immer noch diese prekäre Flächen Geschichte. Also das ist eigentlich etwas, wo die Stadt eigentlich noch stärker unterstützen könnte. Also was, was bringt einem Garten Projekt... aber was bringen einem Garten Projekt 100 000 Euro, mit dem Sie vielleicht einen Wasseranschluss legen können, wenn Sie keine Fläche haben, auf dem Sie diesen Wasseranschluss irgendwie sinnvoll einrichten können, ohne irgendwie im Hinterkopf zu haben: Wir müssen hier nach einem Jahr wieder runter. Also Planungssicherheit.

00:36:46

A.H.: Abgesehen von dem gibt es nicht so kommunikativ oder im Wissens-Bereich gibt es keine Unterstützung eigentlich sondern es ist immer individuell?

00:37:00

H.B.: Ja, ich finde es schwierig, ja oder Nein zu sagen. Ich habe eher das Gefühl, dass das auf diese Projekte als Ressource zurückgegriffen wird, indem... Ja also es gibt z.B. im Bezirk so eine Stelle Umweltbildung an der Umweltbildung Koordinationsstelle, die uns jetzt auch schon mehrmals angesprochen hat für, ja für den Wissensaustausch. Und es gibt im Senat eine Person, eine sogenannte... von der... genau eine so genannte Urban Gardening oder ein sogenannter Urban Gardening Beauftragter, der sich ein bisschen um die Belange von urbanen Gärten kümmert, aber das eine einzige Person, eine einzige Stelle und hier in Berlin gibt es knapp 200 verschiedene Projekte. Das ist so ganz nett und genau. Aber so wirklich Unterstützung kommt tatsächlich eher von unabhängigen Initiativen. Also es gibt z.B. Ich glaube es ist ein bundesweites Netzwerk, die Anstiftung, die sich auch glaube ich aus dieser Garten und DIY-Bewegung mit gegründet hat, die ganz viele Ressourcen sammeln, ganz viel Beratung auch machen in der Entwicklung von Garten Projekten zum Beispiel.

00:38:30

A.H.: Welche Rolle spielt die Wirtschaft für euch? Hat sie einen Einfluss auf euer Projekt?

00:38:37

A.H.: Indirekt schon, also auf unser Projekt ganz speziell, indem wir ja selber auch als Unternehmen zwar gemeinnützig, aber immer noch als Unternehmen organisiert sind und schon gucken müssen, wo das Geld herkommt und natürlich auch auf Aufträge angewiesen sind. Und da merkt man das natürlich schon, wenn woanders nicht so viele Mittel zur Verfügung stehen, dann wird glaube ich so ein schön gemeintes Projekt wie ein Mitarbeiter Garten in der Firma aufzubauen sehr wahrscheinlich nicht so ganz oben auf der Prioritätenliste stehen. Genau. Und jetzt in diesem Jahr, vor allen Dingen wenn die Mobilität eingeschränkt ist oder wenn einer einfach wenig gereist wird ist ja auch ein Wirtschafts-

Aspekt ist, dann merken wir, dass hier mittlerweile auch schon. Weil wir eben auch wirtschaftliche... wirtschaftlichen Zweck Betrieb haben in Form von Gastronomie, aber eben auch diese Misch Konstrukte aus Bildungsangeboten und Gruppenangeboten.

00:40:01

A.H.: Genau mein nächster Punkt wäre Finanzierung und Autonomie gewesen. Haben wir schon relativ viel abgedeckt. Was mich noch interessieren würde, so wie kann man Einkommen generieren, ohne dass man zu kommerziell wird? Ist ja auch oft der Punkt, dass man bei so Projekten oft das Geld eigentlich nicht in dem Vordergrund steht. Aber ohne das Geld geht es halt eben auch nicht. Und ihr habt das schon gesagt: es gibt das Niederschwellige... es gibt keine Mitgliederbeiträge, aber irgendwie trotzdem muss man ja auch schauen, dass es funktioniert.

00:40:39

H.B.: Ja, also das ist ein sehr, sehr, sehr guter und fürchterlich interessanter Punkt. Und teilweise auch eine Herausforderung, der man sich mit dem eigenen Selbstbild auch beschäftigt. Wie können wir finanziell wirtschaftlich überleben, ohne uns zu sehr genau in dieses kapitalistische, in diesem kapitalistischen System auch aufzugehen? Es ist immer wieder eine Gratwanderung. Also wir haben vielleicht nochmal kurz zum Hintergrund: Wir finanzieren uns zum einen Teil, so war das zumindest bis vor ein paar Jahren, durch unsere Gastronomie. Das ist ein kommerzielles Gewerbe, da wird was verkauft und das muss halt auch, wenn das in guter Qualität passieren soll, hat das auch einen gewissen Preis. Das können sich dann wieder nicht alle Menschen leisten. Und dann haben wir unseren Gartenbau. Das ist mittlerweile so die größte Einkommensquelle, das wir beauftragt werden von Schulen, von sozialen, kulturellen Einrichtungen wie Museen, Ausstellungshäuser, aber auch Seniorenheim oder eben privaten Firmen dort Gärten aufzubauen. Und dann haben wir hier vor Ort Angebote, so was wie Gruppenführungen oder Workshops und müssen dann natürlich auch oder überlegen dann auch viel, welche Produkte können wir irgendwie nett vermarkten, wo aber nicht so ein großer großes Augenmerk drauf ist. Also es ist immer wieder die Balance halten, möglichst niedrigschwellige Angebote anzubieten, wie wir sie ja eben auch haben. Also wir haben mindestens drei offene Garten Arbeitstage, wo Leute einfach vorbeikommen können und das ganz entkoppelt von Finanzen ist. Und diese Aktivitäten, die finanzieren wir einfach quer mit allen anderen Aktivitäten, für die wir Einkommen generieren. Genau und da ist es dann auch immer ein bisschen Jonglage, wer fragt uns an, welchen Preis können wir dafür verlangen? Und dann wird das immer so ein bisschen angepasst. Für gemeinnützige Organisationen gibt's dann eine andere Kategorie, als wenn es ein großes, ein größeres Unternehmen ist. Und dann ist aber natürlich auch und das kommt solche Anfragen kommen dann steigen mit der Bekanntheit des Projektes. Das dann halt auch wirklich viel für Werbe Anfragen angefragt wird. Also für Werbe-Kooperationen und wir dann immer abwägen machen wir das jetzt oder nicht? Eigentlich könnten wir da richtig schön viel Geld für verlangen und das können

wir richtig gut gebrauchen. Aber wir haben den Grundsatz: Wir machen keine Werbe-Kooperationen! Also so nett sie auch sein wollen, dass wir uns dann wirklich davon abgrenzen. Also das ist immer wieder neues aushandeln, auch mit uns selber.

00:43:52

A.H.: Kannst du mir da ein Beispiel machen? Also sind das irgendwie Gartengeräte, Firmen oder...?

00:43:58

H.B.: Also vor ein paar Jahren hatte ein großer Autohersteller angefragt, ob er sein neues Hybridfahrzeug im Garten vorstellen kann. Also um eben das grüne Image von so einem Projekt vorzustellen. Anderes kleineres Beispiel: Ein Dosen Tomaten Hersteller möchte gerne hier das Saatgut an anpflanzen und diesen Prozess über die Zeit bis zur Ernte begleiten, filmisch und dann die Ernte filmen und vor Ort dann die Tomaten verarbeiten, was ja voll nett klingt, aber es ist halt Marketing. Ach so, vielleicht nochmal ganz konkret: Dieser Kompromiss mit unserer Gastronomie haben wir einen, haben wir eben diesen Kompromiss gemacht: Oke, wir haben diesen, diesen kommerziellen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb und das, da müssen... Da lassen wir uns dann einfach drauf ein und sagen: Ja, okay, das ist halt einfach so das. Das ist einfach ein Teil mit unserer Finanzierung.

00:45:16

A.H.: Was bedeutet oder welche Bedeutung hat Autonomie für euch?

00:45:23

H.B.: Schon eine sehr, sehr große, würde ich sagen, würde ich den zwei Gründern auch unterstellen, dass das auch von Anfang an!

00:45:31

(Böller knallt)

00:45:34

H.B.: Willkommen in Neukölln.

00:45:40

H.B.: Das es auch ein Bestreben war, also auch glaub ich, einfach in der Entscheidung. Wir gründen ein selbstorganisiertes, selbst finanziertes Unternehmen, um uns unabhängig von kommunalen Mitteln zu machen und da auch die Entscheidungsfreiheit haben. Also in diesem Sinne Autonomie, die natürlich nicht durchgehend immer gewährleistet ist. Gerade wenn man mit vielen anderen Akteuren zusammenarbeitet. Und hier speziell auf dem Friedhof Gelände ist die Autonomie nochmal ein bisschen eingeschränkter, weil wir hier natürlich nicht alles machen kann, was wir vielleicht gerne tun würden. Weil das ist ein Friedhof. Und es ist ein gewachsener Naturraum. Genau. Also es ist auf jeden Fall schon ein Autonomie, Bedürfnis und Bestreben da, dass aber auch immer wieder neu ausgehandelt werden muss, wodurch sich aber auch Chancen ergeben, dass man sieht Okay, wir können, wir können auch mit der Herausforderungen einfach das machen. Und dann zeigen sich neue Wege. Genau, die

vielleicht für neue Projekte oder andere Herausforderungen dann wieder ganz, ganz wertvoll sind, diese Erfahrungen gesammelt zu haben.

00:47:09

A.H.: Zur Vernetzung würde mich sehr wundern, ob ihr Kontakt... in Kontakt steht mit anderen Projekten, ähnlichen Projekten oder Gärten und ob ihr euch austauscht.

00:47:20

H.B.: Ja, also es gibt in Berlin vor allen Dingen und ein immer mal mehr oder weniger aktives Netzwerk von urbanen Gärten, die sich vor allen Dingen wenn gerade irgendwo was brennt, wo sich ausgetauscht wird. Also wenn ein Garten Projekt mal wieder vor der Verdrängung steht, dass man da auf die Solidarität der anderen Projekte zurückgreift und auf die auch zählen kann. Dass man sich als Garten Bewegung auch versteht und ein gemeinsames Verständnis hat. Es kommt schon immer mal wieder vor, dass dieses Image von Garten Projekten teilweise auch kommerziell ausgenutzt wird oder benutzt wird. Und da herrscht schon relativ hohe... hohes Bewusstsein und auch Identität. Man sagt, ALDI wirbt jetzt hier mit Gemeinschaftsgärten, aber dabei stehen die gar nicht so für Vielfalt. Das geht doch nicht, oder? Wenn so Gemeinschaftsgärten. Aber da so ein Gemeinschaftsgarten Image für neue Bau- oder Immobilienprojekte genutzt wird, dann herrscht da schon eine große Achtsamkeit, dass man sich dann zusammentut und sagt Ich hier so nicht. Wir haben hier etwas aufgebaut und benutzt das jetzt einfach für Dinge, die so gar nicht für unsere Werte stehen. Genau dann tauscht man sich auch so über total praktische Dinge aus wie: Hey ihr bestellt Erde. Vielleicht habt ihr noch ein paar Kubikmeter auf dem Laster frei und könnt ihr die... dann nicht vielleicht gleich für uns mitbestellen? Oder: Oh, wir haben Corona. Wie macht ihr das mit euren Garten Aktivitäten? Eigentlich dürfen sich ja gerade nicht mehr als zwei Haushalte auf einmal treffen.

00:49:21

H.B.: Gibt es noch? Könnte man das noch verbessern? Die Vernetzung?

00:49:28

A.H.: Ja, ja klar. Immer. Wahrscheinlich. Nur da kommt dann die Realität häufig so ein bisschen, so ein bisschen ins Spiel, die ein Land davon abhält und man sich dann eher wieder so um seinen eigenen Kram kümmern muss, weil schon wieder irgendwo was brennt oder so..

00:49:49

H.B.: Mein Haus in Frankreich. Wie könnte man die Vernetzung verbessern?

00:49:55

A.H.: Ich glaube einfach, wenn innerhalb der Projekte Kapazitäten geschaffen werden, wo sich Leute kontinuierlich wirklich den Hut aufsetzen, sagen ich mach jetzt hier Vernetzung und kümmer mich da ganz viel drum. Faktor Zeit. Ja, Zeit sollte auf jeden Fall Zeit.

00:50:20

H.B.: Wohin seht ihr das Potenzial von Vernetzung bzw. Wissensvermittlung?

00:50:27

A.H.: Naja, einmal bei der Vernetzung, die gerade auch schon gesagt, dass man so ein gemeinsames Bewusstsein schafft und auf die Solidarität voneinander setzen kann. Aber natürlich vor allen Dingen auch der Erfahrungsaustausch. Genau.

00:50:49

H.B.: Du hast es am Anfang schon angetan mit den zwei Quinlan, dass sie eigentlich auch Laien waren bzw. auch vorher mal ein Teil von Freiräume. Dass es auch wichtig ist, Fehler machen zu können und zu dürfen und daraus lernen wie viel Vorwissen muss man haben, um so ein Projekt auf die Beine zu stellen? Bzw. Wie viele Fehler darf man sich erlauben seiner Entstehung?

00:51:21

A.H.: Mir ist gerade meine Oma hat immer gesagt Du kannst noch so dumm sein. Du musst denen nur zu helfen wissen. Und ich glaube genau was was was sinnvoll ist ist ja Erfahrungen einzusammeln und zu schauen wie machen es andere. Aber auch den eigenen Kontext der Umgebung auf dem Schirm zu haben. Und ich glaube, man muss einfach anfangen und ausprobieren und einfach schauen, was so was so der Kontext hergibt. Was sind das für Menschen, die man erreichen kann, die in einer unmittelbaren Umgebung sind? Ja, aber vor allen Dingen, die man erreichen kann und die sich einbringen. Und ich glaube, man muss vor allen Dingen offen sein, offen. So eine gewisse Ambiguitätstoleranz muss man mitbringen. Es könnte immer alles anders sein, als man das plant. Und ja, genau, nicht so sehr verbissen sein auf den ursprünglichen Plan. Also vor allen Dingen Prozess. Orientierung ist da glaube ich, ein ganz wichtiges Stichwort. Also dass man vielleicht schon so ein bisschen im Hinterkopf hat, was man erreichen möchte, aber eben auch offen für den Prozess ist und erkennt, dass sich auf ganz andere Ziele entwickeln können im Prozess.

00:52:56

A.H.: Was für Aufgaben übernehmen bei euch Laien? Wenn jetzt jemand neu kommt und mitmachen will und ich glaube, das haben wir auch angesprochen vorher aber so zivilgesellschaftliche Partizipation. Das man auch den Freiraum hat, selber zu experimentieren oder zu machen. Aber dafür braucht es ja ein gewisses Selbstbewusstsein oder Vorkenntnisse, vielleicht auf eine Art oder Experimentieren. Wie gestaltet ihr das beim Einbeziehen von Neumitgliedern?

00:53:30

H.B.: Also zunächst einmal werden Aufgaben, also werden Aufgaben auch angeleitet. Also es wird erst einmal gesagt, wie unsere Vorstellung ist oder unsere Idee, wie wir das machen würden. Und dann, also das bietet dann erst einmal Orientierung. Es ist ein ganz niedrigschwellige Aufgabe von Leuten, die sich noch gar nicht so auskennen bei uns dann halt so... zeigen, welche Pflanzen hier in diesem Beet wachsen sollen und welche eher nicht. Und dann jäten wir gemeinsam oder Gießen zusammen. Und

dann versuchen wir, das schon so zu gestalten, also auch wieder sehr offen zu gestalten, vor allen Dingen auch in der Informationsbeschaffung. Also dass Menschen, die ein Interesse haben, öfter vorbeizukommen und sich einzubringen, auch wissen Okay, ich muss jetzt nicht immer nur dann kommen, wenn Lisa da ist, die sich um die Hochbeete kümmert, sondern ich weiß, wo ich, wie ich an das Wasser komme. Ich weiß, wo ich Geräte bekomme, dass man auch ganz unabhängig von uns hier herkommen kann, um sich hier einzubringen und auch dann teilweise Verantwortung zu übernehmen. Also gerade im Sommer ist es ganz fürchterlich wichtig, dass ganz, ganz viel gegossen wird. Und das ist einfach eine schöne, dankbare Aufgabe, dass man herkommen kann und weiß Okay, hier ist das Wasser. Hier ist der Giess-Plan. Ich weiß, was gegossen werden muss und dann kann ich das einfach machen. Und dass sich daraus dann auch schon eine gewisse Sicherheit entwickelt und eine Selbstsicherheit, dass man sich dann vielleicht immer mehr zutraut oder eben auch Lust bekommt. Wenn man verstanden hat, wie das hier organisational läuft, eigene Sachen umzusetzen, dass man weiß, mit wem man irgendwie sprechen muss zum Beispiel.

00:55:18

A.H.: Welche Bedeutung denkst du hat Verantwortung übernehmen zu können?

00:55:27

H.B.: Das ist super, super wertvoll. Auf da. Also auf der einen Seite ist es sehr wertvoll und schafft neue Möglichkeiten, sich hier einzubringen. Auf der anderen Seite ist es aber nicht zwingend notwendig, weil man auch ganz niedrigschwellig einfach mitlaufen kann und auch gesagt bekommen kann oder irgendwo lesen kann, was man jetzt macht, ohne ganz viel Eigeninitiative zeigen zu müssen. Also sich auch so ein bisschen mit der Gruppe tragen zu lassen, mit aber immer wieder der Option, selbst tätig werden zu können.

00:56:09

A.H.: Super! Jetzt zum Abschluss noch ein bisschen zur Zukunft: Habt ihr spezifische Ziele für die nächsten fünf Jahren? Oder für die nahe Zukunft?

00:56:21

A.H.: Also für die nahe Zukunft. Wir sind dadurch, dass wir sind zwar schon jetzt seit zweieinhalb Jahren hier aktiv, seit einem guten, knappen Jahr hauptsächlich hier auf der Fläche angesiedelt. Aber wir befinden uns immer noch in diesem Prozess, hier anzukommen, auszuloten, wie können wir vor allen Dingen der Nachbarschaft hier die Potenziale, von der - zusammen mit der Nachbarschaft - die Potenziale von der Fläche her gestalten und ausbauen? Das ist eher so ein nach außen gerichtetes Ziel. Nach innen gerichtetes Ziel ist aber auch schon seit vielen Jahren so meine angenehme Arbeitsstruktur zu erschaffen. Wir befinden uns jetzt gerade noch in so einem Wandel von zwei Geschäftsführenden hin zu einem Geschäftsführenden zu einer breiten Geschäftsführung. Es wäre jetzt gerade zu Sechst z.B. in der Geschäftsführung sind und um auch so ein bisschen die Verantwortung auf mehrere

Schultern zu verteilen. Und auch die wissen, Wissenshierarchien so ein bisschen abzubauen und langfristig auch finanziell entspannt durch die Jahre zu kommen.

00:57:49

H.B.: Es sind jetzt zwei Dinge noch in Sinn gekommen: Das erste war wie seid ihr momentan hier auf der Fläche mit dem Vertrag? Habt ihr jetzt einen langfristigen Vertrag oder wie sieht das aus?

00:58:00

A.H.: Wir haben eine Perspektive bis mindestens 30 Jahre und also eine Nutzungsvereinbarung hier mit dem Friedhofes Träger. Und das ist so gestaffelt, dass man nach 5 Jahren kuckt wie liefs und dass es dann irgendwie immer die Option gibt auszusteigen. Genau aber es sind auf jeden Fall längerfristige Perspektiven als mit einem Jahr. Und das macht einiges sehr viel entspannter.

00:58:33

A.H.: Was sieht ihr für Risiken und Chancen in der Zukunft? Jetzt kommen die blöden am Schluss...

00:58:44

H.B.: Was sind deine Stärken und Schwächen? Risiken und Chancen in der Zukunft. Ich weiß gar nicht, ob ich da so allgemein sprechen kann. Ich glaube, ich persönlich habe immer mal wieder Angst, dass das uns irgendwie alles um die Ohren fliegt. Von jetzt auf gleich. Einfach gar kein Geld mehr haben und das ja irgendetwas fürchterlich schief läuft. Weil wir, es muss man einfach... Es ist, glaube ich auch kein Geheimnis: Wir sind ein unglaublich großer Kaoshaufen. Und da rutscht immer mal wieder irgendwas durch. Und die Chancen sind einfach, glaube ich. Die Chance ist einmal... Das ist einmal. Auf jeden Fall. Ja, die Gruppe im Garten und die Vielfalt, die da vertreten ist. Die Vielfalt an Ideen und Fähigkeiten. Aber eine Chance ist auch jetzt dieses Gelände hier, dass so unglaublich viele Möglichkeiten bietet. Und das hat einfach die Möglichkeit, einen richtig tollen, interaktiven, partizipativen Gestaltungsraum hier mitten in der Stadt zu schaffen. Auf ganz unterschiedlichen thematischen Ebenen, also Naturschutz, Artenvielfalt, Lebensmittelanbau. Also du hast hinten unseren Gemüse Acker vielleicht entdeckt, wo wir das erste mal überhaupt die Möglichkeit haben direkt im Boden Gemüse anzubauen. Und da drum herum entspinnen sich natürlich viele, viele Möglichkeiten. Jetzt fällt mir doch noch ein Risiko ein und das ist vielleicht das müssen diese Flächen Entwicklung, weil nicht alle Akteure das besonders toll finden, dass ein Teil dieser Fläche bebaut wird. Ganz einfach, weil wenn da eine Baustelle ist, dann ist das nicht mehr so nett und nicht mehr so schön ruhig, z.B. vor allen Dingen, wenn da eine Schule hinkommt, dann ist das so laut. Aber eben auch, weil dafür auch ein Teil des Naturraums weichen muss. Und ich habe so ein bisschen die Sorge, dass wir da ein bisschen zwischen die Fronten geraten. Vor allen Dingen auch in der Politik. Also merken immer mal wieder werden so ein bisschen auch vielleicht Spielball von Parteien, die versuchen natürlich ihre eigenen Interessen durchzubringen und versuchen uns da so ein bisschen in dieser Sache auf ihre Seite zu ziehen und dass wir uns dazu positionieren. Und das ist auf jeden Fall, glaube ich, auch eine Herausforderung für die Zukunft.

01:02:02

A.H.: Das wäre genau meine nächste Frage gewesen: Was ist die Rolle? Oder spielt die Politik eine Rolle? Kann ich das weglassen. Dann die letzte Frage: Könnte man oder wie kann man ein Potenzial von so einer Fläche noch optimieren?

01:02:21

H.B.: Ich glaube, indem man möglichst viele Perspektiven mit einbezieht, also die Nachbarschaft, Menschen, die sich mit dem Naturschutz befassen. Menschen, die sich auch mit Stadtentwicklung befassen. Menschen, die vielleicht sich im Bereich Architektur, also eher so ja auch interaktive Architektur, Stadtentwicklung, Raumentwicklung, Landschaftsentwicklung beschäftigen. Perspektiven aus der Bildung mit rein zu holen. Genau. Also möglichst viele verschiedene Aspekte abdecken zu können.

01:03:11

A.H.: Dann hätte ich doch noch eine: Du hast vorhin Kuba angesprochen.

01:03:14

H.B.: Ja.

01:03:14

A.H.: Finde ich persönlich auch sehr, sehr interessant. Denkst du, es ist möglich, das System in Europa zu implementieren?

01:03:26

H.B.: Urbane Landwirtschaft zur Selbstversorgung?

01:03:28

A.H.: Ja oder zur Teil Selbstversorgung. Ist das überhaupt wünschenswert?

01:03:36

H.B.: Das ist eine super, super gute, interessante Frage, die uns auch immer mal wieder oder immer mal wieder an uns herangetragen wird. Gerade auch wird gefragt: Wie viele Menschen könnten sich denn hier von eurer Ernte ernähren? Und wir so: Vielleicht eine halbe Person, weil wir einfach, weil das ist flächenmäßig, Anbau mäßig überhaupt gar nicht so viel. Es fällt mir unglaublich schwer, diese Frage zu beantworten, weil sich dann doch so richtig, richtig viel am System und einfach an den Gewohnheiten ändern müsste. Also weil wir es gerade so gewohnt sind. Es ist immer alles da. Und das geht dann auch richtig, richtig kleinteilig. So kulturelle Dimension, lebens kulturelle Dimensionen. Wie gehen wir mit Ressourcen um? Und ich glaube, dafür geht es uns hier einfach zu gut. Also in Kuba, um den Bogen nochmal zurück zu schlagen, ist die urbane Landwirtschaft aus der bitter, bitter, bitteren Notwendigkeit heraus entstanden ist, ging einfach nicht anders. Die Menschen haben in den ersten vier Jahren, also 90 bis 94 durchschnittlich acht Kilogramm Körpergewicht verloren. Also das war schon eine sehr dringliche Angelegenheit, wo man dann auch einfach, glaube ich, Kompromisse gemacht hat und aus der Not heraus einfach sehr erfinderisch geworden ist. Ich glaube, dafür geht es uns hier

einfach, einfach zu gut, um auf bestimmte Dinge, vielleicht auch Verzicht... zu verzichten bzw. andere Dinge nochmal viel mehr wertzuschätzen und sich darauf einzulassen. Da mehr Zeit und andere Ressourcen reinzustecken.

Anhang 4.2: Interview mit Stefan Minder

Datum: 24. November 2020

Zeit: 17:30 - 18:30 Uhr

Standort: Zoom

TeilnehmerIn (Kürzel): Stefan Minder (SM)

Leitung (Kürzel): Aurel Hofmann (AH)

Das Interview wurde auf otranscribe.com von Hand transkribiert, da die Software von amberscript.com die Wörter nicht erkennen konnte.

Transkription

00:32

A.H.: Ich würde gerne wissen, am Anfang, wie euer Projekt entstanden ist und vielleicht kannst du mir ein bisschen etwas von eurer Geschichte erzählen.

00:45

S.M.: Ja. Das Projekt ist aus einer Situation entstanden in der wir als Anwohner, einige Anwohner, eine Handvoll, auf das Areal aufmerksam wurden, das direkt vor unseren Füßen, also zu Füßen unserer Wohnsiedlung lag und dass sehr gross war, brach lag und abgezäunt war. Das ist das Areal des ehemaligen Fussballstadions im Hardturm. Dieses Stadion wurde abgebrochen und ein Neubau Projekt kam nicht wie geplant zustande. Das war vor 2010 noch, das war 2008 ungefähr aber behafte mich nicht. Das kannst du recherchieren. Jedenfalls haben wir 2010 genügend Leute und Energie zusammengebracht, um einen Vorschlag an die Stadt zu richten, dass wir das Areal übernehmen, nicht besetzen, sondern in einer sogenannten Gebrauchsleihe. Also eigentlich eine Miete in dem Sinn, des Areals, aber ohne Mietzins, mit gewissen Auflagen. Wir haben ein kleines Konzept dafür geschrieben mit klaren Nutzungsregeln, mit Regeln für Projekte, die darauf entstehen können. Haben die Zusammenarbeit mit der Stadt geklärt und haben relativ kurzfristig einen Vertrag erhalten von der Stadt. Ja, das ist so kurz... und das war eine Gruppe, wir waren nur zu viert, das heisst zu fünft am Anfang. Also das waren nicht viele Leute. Haben aber relativ früh, noch bevor wir den Vertrag eingegangen sind, so eine Bedürfnisabklärung gemacht, eine Einladung im Quartier: Hey Leute, wir wollen ein Areal eröffnen, seid ihr überhaupt interessiert daran? Was habt ihr Lust da zu machen? Und das stiess sehr früh auf sehr viel Interesse, sehr viele kreative Ideen. Und das hat uns dann auch den nötigen Schub gegeben, um das durch die...[Verbindungsproblem] und nüchtern war das der Start.

03:16

A.H.: Ja, super. Gab es am Anfang irgendwelche Schwierigkeiten oder Herausforderungen?

03:27

S.M.: Naja. Wir hätten uns vorgestellt ganz ursprünglich, dass die Stadt uns einen eventuell sogar Sanitäre Anlagen zur Verfügung stellt, dass der Reinigungsservice durchkommt, Abfallentsorgung und so. Aber das war dann wirklich... das kam nicht so zustande. Die Idee war schlussendlich von der Stadt, dass wir das zwar machen dürfen, aber einfach alle Kosten und Risiken selber übernehmen und auch selber dafür schauen, dass das gut läuft auf dem Areal. Und haben uns auch finanziell nicht unterstützt in dieser Anfangsphase. Es war einfach ein zur Verfügung stellen. Und war gar nicht so schlecht; also es war zuerst eine Enttäuschung, weil wir dachten es könnte schwierig werden... Die Stadt hatte ja auch bedenken, dass es da von Entsorgungsplatz über Prostitution, Junkie Szene was alles da passieren könnte und Besetzungen. Waren sehr kritisch. Das hat sich alles überhaupt nicht so entwickelt. Sondern sehr, sehr positiv. Und schlussendlich war es auch gut, dass wir das so getrennt haben. Selber die Verantwortung zu haben, nicht abhängig, wenig abhängig von der Stadt zu sein und klare Schnittstellen zu haben. Und sonst war es... gab es eigentlich nicht wirklich grosse Hindernisse. Wir hatten nicht einen riesen Anspruch. Die vierer Gruppe, die das lanciert hat, wir hatten eigentlich den Anspruch, wirklich das Areal zu öffnen für Andere. Und nicht unsere eigenen Ideen zu verwirklichen darauf. Und von der Stadt hatten wir auch keinen hohen Anspruch, keinen Plan wirklich, sondern konnten einfach zusehen was passiert. Und wenn nichts passiert wäre, wäre das kein Problem gewesen. Wenn es in die falsche Richtung gegangen wäre, hätten wir es abschliessen, also abrechnen können. Von dem her war der Anspruch nicht hoch, und durch das war auch... ja gab es auch nicht wirklich Hindernisse, sondern es hat sich entwickelt. Ein sehr organischer Prozess.

05:49

A.H.: Wie habt ihr euch organisiert?

05:58

S.M.: Ja. Das ist relativ, schon fast ein altes Projekt inzwischen. Es ist jetzt im zehnten Jahr. Es hat sich entwickelt. Am Anfang, die erste Hälfte, drei Viertel war es ein komplett bottom-up grassroot organisiertes Projekt. Im Sinn das alle Entscheide an Volksversammlungen gefällt wurden. Es gab so zwischen vier und sechs mal pro Jahr sogenannte Informations- und Austauschtreffen, haben die geheissen am Anfang. Haben wir alle eingeladen, die in unserem Verteiler waren. Und alle konnten Projektanträge bringen, alle konnten Themen bringen, die wurden da diskutiert und die wurden da entschieden. Wir haben ein Vorstand, ein Verein gegründet ganz am Anfang. Der Verein hat einen ganz klassischen Vorstand, aber der Vorstand war mehr einfach eine... wir haben halt eine... Genau. Der

Vorstand war eigentlich die Kommunikationschnittstelle zwischen Nutzern, Projektträgern auf dem Areal und der Stadt und weiteren aussenstehenden Stellen, wie Medien oder so. Wir waren Aktivator und Kommunikationsschnittstelle als Vorstand im Verein. Sonst die Organisation war, dass wie gesagt wir im Verein und als Vorstand keine Inhaltliche Verantwortung übernahmen. Sondern Sachbilder von dem Ganzen: Die Plattform, den Raum zur Verfügung stellen und stellen, worin sich dann Leute organisieren und selber etwas auf die Beine stellen. Diese Projekte oder Aktionen sind selber organisiert, selber finanziert, selber verantwortlich für was sie machen. Wenn es etwas grösseres ist gehen sie einen Vertrag mit dem Verein ein, wo sie die gleichen Bedingungen eingehen, wie wir mit der Stadt. Dass wir geschützt sind, wenn es in die falsche Richtung geht. Das ist eigentlich die Organisation schlussendlich. Das hat sich dann mit der Zeit ein bisschen aufgeweicht. Aber ja, das ist ein anderes Thema. Kommt vielleicht noch... So gestartet auf jedenfall. Und zwar sehr, sehr erfolgreich. Auch wieder: von der Stadt war nicht so viel Druck auf Vorstand und Verein. Es war breit abgestützt. Konnte viel passieren. Es gab keine inhaltlichen Vorgaben, was sich sehr bewährt. Vor allem in der Anfangsphase. Bisschen weniger dann in den letzten paar Jahren. Ist das zu viel was ich da sage?

08:48

A.H.: Nein, das ist super. Also für mich ist das super. Ich finde das sehr gut. Worin siehst du die Vor- und Nachteile dieser Organisation? Hast du eigentlich schon ein bisschen... also es drückt ja eigentlich ein bisschen durch. Aber vielleicht noch in deinen Worten.

09:15

S.M.: Ich finde, jedes Projekt, jede... diese Art von Zwischennutzung hat ihre eigenen Eigenheiten und Vor- und Nachteile. Ich fand jetzt diesen Raum, der so gross ist und in seiner Lage, fand ich es eigentlich perfekt. Weil es wirklich erlaubt, dass es sich langsam so gefüllt hat, wie es eben... wo eben gerade die Energie war, wo die Interessen waren. Diese Zurückhaltung eigentlich, wirklich, des Vereins und auch uns vom Vorstand hat sich sehr bewährt für dieses Projekt, in der Anfangsphase. Der Nachteil ist, sobald das Projekt mehr von der Pionier- in die Betriebsphase übergang, wie es ja mit jedem ist, dass sich gewisse Tätigkeiten etablieren, das Ganze bekannter wird auch, mehr anonyme Besucher, steigen die Unterhaltsarbeiten... der Anteil der Unterhaltsarbeiten steigt. Und das Engagement... es ist ein bisschen weniger Energie drin, in neuen Projekten, weil das meist der Fall ist. Nach wie vor ist es total toll, aber der Charakter verändert sich wenig und dann hat sich mit der Zeit gezeigt, dass diese Entscheidungsstruktur eigentlich nicht mehr richtig funktioniert. Wir hatten so nach sechs, sieben - fünf, sechs Jahren rund 1000 Leute auf unserem Verteiler und die haben wir alle immer eingeladen zu unseren Treffen. Und da kamen dann zum Teil halt zwanzig. Und das war komplett Zufall wer da ist. Durch das, dass wirklich jeder kommen konnte, keine Vereinsmitgliedschaft nötig war, war es dann relativ willkürlich wer da zusammenkam, die Themen besprochen hat und entschieden hat.

Dafür eignet sich das eigentlich nicht. Rein von der Entscheidungsfindung her. Wir haben das jetzt angepasst in den letzten Jahren. [kleine Verbindungsprobleme] Sonst die Organisation, dass ein Dachverein eben das Dach bildet, den Rahmen und sich darin Andere selbstorganisiert entfalten können, finde ich nach wie vor sehr, sehr, sehr ein gutes Modell. Für diese Art von Zwischennutzung/Areal. Maximale Flexibilität und Verantwortung auch. Durch die Eigenverantwortung steigt die Identifikation und ja... das funktioniert sehr gut grundsätzlich.

12:27

A.H.: Kannst du nochmal kurz... es hat kurz ein bisschen gehackt. Die... das nur 20 kommen an die Versammlung und dann hast du etwas angehängt oder erläutert. Dass es in den nächsten Jahren sich geändert hat. Oder das ihr das geändert habt?

12:46

S.M.: Ja.

12:46

A.H.: Das habe ich nicht ganz verstanden.

12:48

S.M.: Wir haben die Struktur angepasst. Die Entscheidungsstruktur. Wir haben nun einen sogenannten Branchen-Rat eingeführt. Und dort sind Vertreter von... jeweils 1 Vertreter oder Delegierter von jedem Projekt auf der Brache, je 1 Delegierte von den Anwohnern, vom Quartier, vom Vorstand und vom Betriebsteam. Also das sind die wichtigsten Akteure und Stakeholders sind vertreten und da gibts dann auch eine Verbindlichkeit. Da weiss man wer das ist. Man kann sie anschreiben. Die kommen zusammen, es kommen alle Vertreter und man weiss jetzt werden Entscheidungen gefällt. Nicht mehr in einer komplett offenen Einladung von allen, die sich irgendwie dafür interessieren. Das war eine fällige... eine überfällige Strukturanpassung. Wir experimentieren dort ein bisschen mit soziokratischen Entscheidungsstrukturen und Gesprächsführung. Sagt dir das was?

13:54

A.H.: [schüttelt den Kopf]

13:58

S.M.: Ja es gibt den Zusammenhang: das wichtigste ist, dass wir versuchen in Konsent zu entscheiden und nicht im Konsens. Das heisst wir... bei jedem Entscheid klopfen wir ab, ob es schwerwiegende Einwände gibt zu einem Grundsatzentscheid. Wenn es schwerwiegende Einwände gibt, müssen die argumentiert werden und dann kann ein Entscheid nicht gefällt werden. Und die Argumente müssen

immer im Sinn des Projekts sein nicht persönliche Einwände. Heisst soziokratische Entscheidungsfindung. Das hat so ein Modell und funktioniert gut. Also ich finde es recht bestechend, weil man nicht Problem hat wie bei Mehrheitsentscheidungen, dass man eine grosse Minderheit zurücklässt, die nicht gehört wird und berücksichtigt wird und die dann abhängen kann. Grundsätzlich ist es sehr integrativ. [Verbindungsprobleme] ... damit experimentieren wir, da sind wir unterwegs. Es ist alles immer experimentell, sowieso. Die Anpassung. Was auch im Verlauf sich gezeigt hat: Wir hatten nach ein paar Jahren einen Festangestellten. Weil es zu viel Arbeit gab an Unterhalt, vor allem an Grünraumpflege. Es sind 1.5 Hektare Grünraum auf dem Areal. Das muss gepflegt werden. Plus auch eine konstant vor Ort Ansprechperson, zum Auskunft geben und so weiter. Da haben wir seit 7 Jahren mindestens einen Angestellten. [Verbindungsprobleme] Das ist auch etwas gefährliches, weil das ist eine sehr dominante Person. Und mit dem haben wir auch zu kämpfen natürlich. Klassiker. Das es da nicht zu stark vereinnahmt wird, das Projekt von einzelnen Personen. Ja.

16:38

A.H.: Zu den Mitgliedern: Wie viele aktive/ passive Mitglieder habt ihr momentan? Oder wie viele Leute, die beteiligt sind?

17:08

S.M.: Beteiligt sein und Mitglieder haben wir getrennt ganz am Anfang, bewusst. Man musste nicht Mitglied werden, um mit zu reden und etwas zu machen. Haben wir dann, vor allem gab es am Anfang nur so 20 Mitglieder, da haben wir irgendwann gesagt: " Doch wir möchten jetzt doch mehr Mitglieder." Auch weil wir dann verschiedene politische Kämpfe zu führen hatten und es da gut ist, wenn es breiter aufgestellt ist. Auch als Verein haben wir vielleicht hundert. Aber auch nach wie vor spielt es eigentlich keine grosse Rolle, ob Mitglieder oder nicht. Aktiv involviert und regelmässig da bei der Arbeit ist sehr schwierig zu sagen, weil wir sie nicht erfassen. Aber ich würde sagen es sind vielleicht [Verbindungsproblem] ... wirklich sehr, sehr aktive zwei-dreihundert, die sehr regelmässig dort sind, die man kennt. Und Besucher sind tausende natürlich. Es sind zum Teil pro Tag schon mehrere hundert Leute da. Also es ist so nicht mehr... so verschiedene Stufen wie stark jemand involviert ist. Gibt ein gutes sehr schönes Skater Projekt darauf. Schon das sind natürlich hunderte. Aber es gibt dann auch einen harten Kern die auch bauen und schauen und das sind dann vielleicht zwanzig, dreissig. Im Garten sind etwa achtzig Leute engagiert, die gärtnern regelmässig da. Von denen sind auch wieder nur ein paar, die sich dann wirklich engagieren, die Weiterentwicklung. So sind es halt verschiedene Stufen von wie stark jemand involviert ist. Regelmässige Mittagstisch sind sicher

etwa dreissig Personen, die regelmässig kochen immer am Montag, aber sicher hunderte die da [Verbindungsproblem] ... die schon mal da waren. [Verbindungsproblem] ... sind etwa zehn, würde ich sagen.

19:30

A.H.: Wer ist etwa zehn?

19:44

kurzer Austausch über die Verbindungsprobleme.

20:29

S.M.: Zehn bis fünfzehn Projekte, die sich langfristig so etabliert haben und etwas machen. Es ist etwas schwierig zu sagen, was jetzt wirklich alles als Projekt zählt. So wie die Hühner und die Kindergruppe und der Garten und die Skater und die Kletterer und die Jurte und all das... so ja. und das sind halt jeweils wechselnde... wechselnd grosse Gruppen, die sich da engagieren.

20:54

A.H.: Du hast gesagt am Anfang wart ihr eine gewisse Anzahl und dann wolltet ihr doch mehr Mitglieder oder mehr Leute haben; wie habt ihr das gemacht? Wie habt ihr die Menschen erreicht?

21:13

S.M.: Also es war bei diesem Projekt war es immer ein Spannungsfeld. Wir wollten eigentlich nicht, dass die ganze Stadt auf das Areal kommt, weil wir für das nicht ausgerüstet waren. Wollten nicht wirklich ein Szene Ort werden, sondern ein Geheimtipp bleiben und haben von Anfang an kaum Werbung gemacht. Also wir haben bewusst keine Facebook-Page aufgesetzt, das ist jetzt nicht mehr so. Sozialen Medien waren wir null präsent. Die Website ist nach wie vor eher schrottig. Genau. Wir wollten nicht, dass es uns überrollt, sondern langsam wachsen, wenn überhaupt. Andererseits haben wir dann im Jahr weiss nicht wie viel, nach drei, vier Jahren haben wir eine Finanzierung bekommen vom Sozialdepartement der Stadt. Die fanden unser Projekt sehr toll und haben uns dann mit 30'000 CHF pro Jahr finanziert, während ein paar Jahren. Und die wollten eigentlich sehen, dass es... die wollten Besucher sehen. Wollten nicht etwas finanzieren, dass nur für eine kleine Insidergruppe war. Also da war der Anspruch, dass es Ausstrahlung hat. Und gleichzeitig kamen dann politische Kämpfe gegen dieses Stadion und so weiter und da war es auch wieder wichtig, dass es sichtbar ist. In dem Zusammenhang wollten wir dann auch mehr Mitglieder. Und da sind wir dann ein bisschen aktiver geworden mit dem bestehenden Verteiler eigentlich. Von den tausend Leuten war noch fast niemand Mitglied. Die haben wir dann einfach abgeholt und gesagt: "Hey Leute werdet doch Mitglied!" Es ist sogar ein freiwilliger Mitgliederbeitrag. Viel mehr haben wir nicht gemacht. Wir haben nicht richtig

Campaigning gemacht und Mitglieder gesucht, sonst wären wir jetzt viel mehr. (lacht) Es war nie wirklich unsere Absicht, nie unsere Stärke, so richtig rauszugehen. War auch ein Konflikt mit dem eher politischen Arm intern. Die wollten, dass wir uns viel stärker sichtbar machen und eben den Leuten sagen... machen wir uns selber kaputt, wenn wir zu bekannt werden. Es gibt viele Beispiele dafür. Ja das ist so ein Thema. Spannungsfeld. Aber wie konkret? Wirklich bestehende Kontakte, Mund zu Mund. Bisschen Facebook aber fast nichts.

23:45

A.H.: Was war euer Zielpublikum?

23:50

S.M.: Gemäss Statuten: Alle. (lacht) Ich glaub es steht in den Statuten von Alten und Kindern und Eltern und weiss ich was. Einfach Alle.

24:01

A.H.: Perfekt.

24:02

S.M.: wir haben uns bewusst dagegen gewehrt nur ein Segment der Gesellschaft anzusprechen. Gelingt natürlich nie, aber das war immer eine Intention, ein Ziel, dass immer alle gerne da sein können.

24:17

A.H.: Dann würde mich sehr die Partizipation bzw. die partizipativen Prozesse interessieren. Du hast ja auch gesagt, dass ihr am Anfang auch alle Anwohner mit einbezogen habt. Wie habt ihr das gestaltet?

24:41

S.M.: Ganz Am Anfang haben wir einfach geflyert und auf unseren Kanälen, wir sind halt auch vernetzt verschieden artig, auf den Kanälen das gepostet, dass etwas abgeht, dass jetzt der Moment ist sich einzubringen. Wir haben mehrere Male eingeladen und dann an persönlichen Treffen abgeholt was die Leute davon halten auch Sorgen abgeholt und so weiter und eigentlich alle eingeladen mitzumachen die möchten. Das war am Anfang, dann hab ich ja eben schon erklärt wie das so funktioniert hat mit dem offenen Treffen, die grundsätzlich komplett offen waren für Alle. Das war dann das Gefäß, sich einzubringen und als sich das etwas abgenutzt hat, ist es jetzt durch gezielt alle Stakeholder dieser Branche da zusammen zu bringen, und das sind eben Vertreter vom ganz lokalen Quartiersverein, das sind Vertreter vom Quartiersverein des ganzen Stadtteils und das sind Vertreter

der drei direkt anliegenden Siedlungen, plus Alle die die etwas auf der Brache zu tun haben. So versuchten wir die Stimmen reinzuholen. Sicher, gelingt natürlich nicht immer ganz, also es gibt Leute die lassen sich nicht gut einbinden, die wollen nicht wirklich, oder die erreicht man nicht. Der Anspruch ist es schon, das zu schaffen durch diese Struktur.

26:18

A.H.: Wie fördert man das Engagement von Mitgliedern? Oder wie habt ihr das versucht? Was habt ihr da effektiv ausprobiert?

26:43

S.M.: Es gibt zwei Sachen. Also, durch das wir sehr, sehr schlank versuchten zu bleiben und eigentlich alles was Arbeit und Engagement benötigt in die Verantwortung der jeweiligen Gruppen lag haben wir uns das Problem ein bisschen vom Hals geschafft. Eben in die Gruppen rein. Also der Garten zum Beispiel, der Stadion Garten, ist komplett selber organisiert, mit dem haben wir einfach nichts zu tun und die schauen dann selber wie sie es machen. Die haben die gleichen Herausforderungen, wer macht jetzt dann die Beete und die Werkzeuge, aber es sind dann die einzelnen Gruppen und die sind dann zum Teil auch einfach eingegangen, weil es nicht geklappt hat. Die Gruppe mit dem Boulder Block hat sich aufgelöst und dann war der große Block halt nicht genutzt und abgeschraubt und dann kam mal jemand und fragte: 'Wow cool ein Boulder Block:' Und dann gab es eine neue Gruppe mit wieder mehr Energie und die hat es dann wieder für sich organisiert. Das ist schon drei Mal passiert zum Beispiel. Ich denke durch das man nicht versucht Strukturen aufrechtzuerhalten ob sich jemand engagieren will, wenn sich jemand engagieren will gibt es auch kein Bedarf wahrscheinlich. Das hilft sicher aber das klingt jetzt sehr idealisiert weil, wie gesagt weil es ja nicht so groß ist und auch viele anonyme, also nein anonyme nicht, aber sehr viele Besucher kommen die nur genießen und konsumieren wollen, in Führungszeichen, gibt es auch viel Arbeit die eben nicht auf diese Gruppen verteilt ist und dort ist es schon eine Schwierigkeit. Da versuchen wir jetzt halt auch die Gruppen einzubinden also, dass alle die wirklich etwas machen und davon profitieren selber, dass die auch ihren Teil leisten und unterstützen wo nötig. Dafür haben einen Chat, auch einen Telegram-Chat. Haben jetzt eben auch eine neue, zweite Angestellte, die vor Allem das fördert. Jetzt grad heute kam im Chat: Es kommt eine Holzlieferung, wer hat Zeit zu helfen und dann versucht man sich so adhoc zu organisieren. Aber es war lange tatsächlich, in der zweiten Phase des Projekt, ein Problem. Als diese Aufgaben zunahmen und wir, vor Allem, einen Angestellten hatten, der Alles auf sich nahm und sich eher sah als Macher und nicht als Organisator haben wir den ein bisschen verheizt tatsächlich, das war gar nicht so einfach.

29:42

A.H.: Wie ist es möglich genug Mitglieder zu motivieren? Hattet ihr da jemals Probleme, dass ihr nicht genug Leute wart, die mitgezogen haben?

29:58

S.M.: Nein. Wie gesagt, wenn da niemand interessiert ist im Areal, dann ist es halt leer und wenn jemand interessiert ist dann zieht er auf irgendeine Art mit.

30:09

A.H.: Mal ganz persönlich: Was denkst du? Wie entsteht ein Miteinander?

30:20

S.M.: Ich denke, wichtig ist trotz aller Offenheit, das man eine gemeinsame Vision hat, ein gemeinsames Ziel und das haben wir ein wenig verpatzt am Anfang, wir haben wirklich so offen formuliert nur als Rahmen mit gewissen Regeln, dass wir dann irgendwann in einer gewissen Phase tatsächlich zwei verschiedene Visionen im Raum hatten und das ist ein Problem. Es kann ein Gegeneinander geben oder es kann verschiedene Teams daraus geben. Ich denke es ist wichtiger sicher zu wissen was man will, sich darauf zu einigen und wenn dann mal jemand nicht mitziehen kann, dann zieht er halt nicht mit, dass man sich da irgendwie findet, eine gewisse Gruppe und dann gibt es sehr viel Miteinander und viel Kraft und das hat bei uns nur teilweise geklappt. Das hat uns viel Energie gekostet in den letzten Jahren. Es gab da so eine Vision eben dieser Offenheiten für Alle, alle Lebensentwürfe haben Platz. Und eine Andere die sehr stark, klares Bild hatte: Das ist ein ökologisch vorbildliches Permakultur Projekt gibt, ganz klare inhaltliche Vorstellungen. Und das ist bis jetzt ein Spannungsfeld. Das ist eigentlich nicht gut für das Miteinander. Das ist ein Learning von mir, aus dem Projekt, was ich anders machen würde. Doch eine Vision sei ja auch offen formuliert aber dass man sich doch einigt darauf was die gemeinsame Vision ist. Das ist wichtig und das Andere was bei uns eben sehr gut funktioniert ist, dass man Leute machen lässt. Also Leute engagieren sich, wenn sie selber gestalten können und Verantwortung übernehmen können. Man darf ihnen nicht sagen: Es gibt jetzt das zu tun, weil ich denke es ist zu tun, dann macht es niemand. Aber wenn irgendwo jemand einen Ofen baut dann pflegt er ihn auch solange er ihn brauchen will und wenn er ihn nicht mehr brauchen will dann kann man ihn auch wieder abbauen. Also ja, Gestaltungsmöglichkeiten geben dann steigt das Engagement.

32:37

A.H.: Noch die letzte Frage zu Partizipation: Wie bringt man Menschen dazu miteinander zu kooperieren? Hast du dazu eine Aussage?

32:55

S.M.: Ich glaube Menschen kooperieren einfach, das ist ein Grundzug. Ich wüsste nicht warum Menschen nicht kooperieren sollten. Wie bringt man Menschen dazu zu kooperieren? Moment mal (überlegt). Wie ist die Frage gemeint?

33:22

A.H.: In so einem Projekt, dass man miteinander auf ein Ziel hinarbeitet und nicht vielleicht sein eigenes Ding machen will. Ich hatte da ein bisschen das Schrebergarten-Konzept im Kopf, auf den Garten bezogen, dass jeder sein eigenes Gärtchen haben will, weil er hat ja da gepflegt und der andere hat nicht gepflegt, aber erntet dann mehr von den Erdbeeren als er selber und wie macht man das, dass man eher eine Gemeinschaft hat?

33:58

S.M.: Okay, ja gemeinsames Ziel wieder und ich denke es braucht eine Organisation. Man braucht Gefäße wo man zusammen reden kann, die müssen gut organisiert, gut moderiert sein. Die Leute müssen alle angehört werden, alle Stimmen werden gehört, haben gleich viel Gewicht und man hat ein gemeinsames Ziel. Und dann funktioniert das.

34:27

A.H.: Digitale tools hast du schon gesagt, habt ihr fast nicht benutzt. Vielleicht trotzdem, siehst du Chancen und Risiken in der Digitalisierung bezogen auf so ein Projekt?

34:48

S.M.: Ja, Chancen gibt es einige. Mal angefangen mit den verschiedenen Chats, die wir haben, die es erlauben sich adhoc zu organisieren. Flexibilität. Risiken sind, wie immer, gewisse Leute auszuschließen, das ist einfach ein Abwägen. Es gibt einen Brachen-Chat, da sind aber nicht alle im Brachen-Rat drin, dann muss man dort auf dem Kanal auch noch... kann dann sogar aufwendiger werden, vor allem wenn man den Anspruch hat alle abzuholen. Also es gibt da schon Schwierigkeiten, aber es gibt sicher Chancen. Risiken sind, das haben wir auch erlebt, dass Konflikte ausgetragen werden im Chat. Alle bekannten Risiken von sozialen Medien gelten halt auch für so ein Projekt. Für die

Organisation und die Arbeit und alles gibt es sehr viele Chancen, aber es muss moderiert sein, gut abgemacht, damit nicht nur die Starken, die Lauten gewinnen.

36:14

A.H.: Welche Rolle spielen Freiräume für euch?

36:26

S.M.: Sehr allgemeine Frage. Das ist ja ein Freiraum, war einer. Es war einfach ein riesen Stück Land, war ein Freiraum, war eine riesen Chance, den in Beschlag nehmen zu können und zu öffnen und die Experimente zu machen. Jetzt 10 Jahre lang. Das ist eine riesen Chance. Sehr, sehr viele Leute denken, dass ist ein total wichtiges Projekt im Quartier, für die Stadt vielleicht weniger. Da ist es einfach ein toller Ort, wie auch andere Parks. Fürs Quartier ist es extrem Identität stiftend und für viele wirklich Lebensqualität. Es gibt sehr viele Treffen dort, man trifft wirklich sehr viele Leute die man sonst nicht treffen würde aus verschiedensten anderen Gruppen, sozialen Schichten, Altern und so. Das gibt sehr viel Austausch und dann einfach die Qualitäten also halt einfach sonst noch die vom Platz, vom Raum, von den Möglichkeiten etwas zu machen in der Stadt. Was an sehr wenigen Orten so in dem Mass kann. Wo du einfach etwas bauen, etwas graben kannst. Die Möglichkeit mit Organisationsformen zu experimentieren, etwas zu bewirken auch, also fürs Quartier und die Beteiligten, ich denke sehr, sehr wertvolles Projekt und so in dem Sinn sind Freiräume aus denen so etwas entstehen kann, denke ich sehr wichtig für die Städte und die Gesellschaft.

38:09

A.H.: Wie erschließt man Freiräume am besten?

38:26

S.M.: (lacht) Keine Ahnung. Ich hab nicht den Anspruch, dass das die beste Art ist.

38:32

A.H.: Oder wie kann man sich Freiraum aneignen?

38:39

S.M.: Es gibt da hunderte verschiedene Arten, man kann besetzen, man kann sein eigenes Projekt

daraus realisieren. Ich glaube es wäre schlecht eine Anleitung zu machen, wie ein Freiraum sich anzueignen ist, weil dann ist es kein Freiraum mehr.

38:56

A.H.: Zur Infrastruktur: Was braucht es minimal um funktionieren zu können?

39:08

S.M.: Nichts... Ich habe immer gesagt: Es reicht, wenn jemand einen steigen lässt auf diesem Platz, dann ist es schon ein Mehrwert, gegenüber vorher.

39:23

A.H.: Dann würde mich sehr die Rolle der öffentlichen Hand interessieren. Du hast auch einige Dinge schon erwähnt. Welche Rolle spielt die Stadt momentan im Alltag von eurem Projekt? Spielt sie eine Rolle?

39:50

S.M.: Ja. Wir haben da natürlich wie in allen Städten verschiedene Departemente und Abteilungen. Wir mieten ja das Areal von der Liegenschaften-Verwaltung. Das sind die, die das Areal verwalten und verantwortlich sind. Vom Finanz-Departement, mit ihnen haben wir den Vertrag und die haben ein Veto-Recht für alles was passiert auf dem Areal, das heißt alles was die da machen, ändern, auch größere Veranstaltungen müssen wir denen eigentlich vorlegen und die können sagen 'Nein, passt uns nicht.' Das ist sicher ein Punkt. Gleichzeitig wird ein Teil des Areals, also der Platz, periodisch von der Stadt vermietet. Also ein Teil haben wir ganz für uns und ein Teil ist immer abwechslungsweise von uns benutzt und dann wieder von der Stadt vermietet für hauptsächlich kommerzielle Veranstaltungen. Cirque du Soleil, Street Food Festivals, Zirkus, irgendwelche Parties um Einnahmen zu generieren und einfach auch als Veranstaltungsplatz für diese Art Veranstaltungen. Das ist sicher eine Schnittstelle. Bewilligungsgeschichten haben wir natürlich, Baubewilligung, das ist immer ein bisschen ein Theater. Das ist der Teil. Dann haben wir den Teil, wie schon gesagt, Finanzierung über das Sozial-Departement, da müssen wir immer schauen, dass wir an gewisse Gelder rankommen, weil wir können momentan nicht alles über Spenden finanzieren, so halb/halb, Spenden und Sozial-Departement. Und dann das Dritte sind halt die politischen Geschichten, die in den letzten Jahren, also die jetzt die ganze Zeit des Projekts uns immer wieder periodisch stark beschäftigt haben und jetzt die letzte Abstimmung war über das neue Stadion-Projekt, da war die Stadt sehr nervös und das hat man

dann halt gemerkt bei den Gerichten, es wurde dann plötzlich viel, viel strenger sagen wir mal, was die Einhaltung von Standards und Regeln betrifft. Wir hatten eigentlich immer ein sehr pragmatisches, gutes Verhältnis. Also die Baubewilligung... Die Bauten sind nicht alle 100% behindertengerecht und so weiter und da wurde offiziell ein Auge zugedrückt. Zwischennutzung, Brache muss jetzt nicht ein Behindertenklo rein und so. Und da wurde jetzt die Schraube angezogen. Es gibt einfach viel mehr politischen Druck auf die Exekutive, dass wir da nicht machen was wir wollen, von den rechten Parteien hauptsächlich und dass spüren wir dann schlussendlich auch über unseren Finanzabschluss. Da haben wir viel Energie aufgewendet in den letzten Monaten, in den letzten Jahren. Sonst grundsätzlich im normalen Betrieb ist es sehr gut. Sind Verwalter, wollen nicht, dass es Theater gibt, wollen nichts zahlen, wollen kein Ärger, wollen informiert sein und dann, wenn das gut geht und sie keinen Aufwand haben, dann lassen sie uns in Ruhe.

43:40

A.H.: Was denkst du was könnte die Stadt machen um ein Projekt wie eures zu unterstützen? Bzw. was hättet ihr gerne gehabt?

43:57

S.M.: Wir hätten gerne noch ein Tick mehr finanzielle Unterstützung gehabt, einerseits. Und dann mehr Interesse. Problem ist: Diese Stadt, das Sozial-Departement ist extrem interessiert, hat aber nichts zu sagen. Grünstadt Zürich das ist die, die für den Grünraum zuständig sind, sind extrem interessiert, aber haben auch nichts zu sagen und die, die uns eigentlich die Auflagen machen und mit denen wir reden, die sind gar nicht interessiert am Projekt. Wie gesagt die wollen kein Ärger und innerhalb der Stadt wird viel zu wenig kommuniziert oder abgeglichen. Das sind wirklich Silos, die wirklich nur ganz oben zusammenlaufen in den Stadtratssitzungen, wo dann die Departement-Chefs - die haben viel anderes zu tun. Das ist dann nur eine unwichtige von vielen Themen und das ist schade, weil durch das es eigentlich nichts kostet, eigentlich ein weißer Fleck ist auf der Landkarte und nirgends richtig angesiedelt wird auch der Wert nicht gesehen und ich denke die Stadt könnte auch viel draus lernen aus diesem Projekt und könnte mehr in die Richtung auch Stadtentwicklung betreiben, experimentieren, lernen wie man wirklich die Bevölkerung mit einbeziehen kann, auch aktiv. Also was eigentlich immer der Anspruch ist, aber nie so wirklich funktioniert. Und da, das ist einfach enttäuschend eigentlich, wie wenig das wahrgenommen wird von den Leuten die wirklich etwas machen könnten. Zeigt sich auch in den Projekten die schlussendlich für das Areal entwickelt wurden, was jetzt 10 Jahre da entstanden ist, spielt einfach gar keine Rolle. Also es entstand ja nicht wirklich aber es müsste eigentlich eine Rolle spielen weil es ist ein wichtiges Stadtteil geworden ein wichtiger

Teil des Quartiers, aber es existiert einfach eigentlich nicht diese Stadt, für die Verwaltung. Gibt es nicht. Das ist völlig falsch. Viel wichtiger ist, dass was das Areal jetzt ist, bin ich sicher, als das was nachher entsteht. Irgendein designtes Plätzchen.

46:17

A.H.: Bin ich ganz deiner Meinung. Ein Projekt wie eures generiert ja einen extremen Mehrwert. Hast du irgendwelche effektive Maßnahmen die die Stadt unternehmen könnte, um neue Projekte wie eures zu fördern? Finanziell ist ja ein Punkt. Was müsste die Stadt sonst noch besser machen, das mehr so Projekte entstehen können?

46:54

S.M.: Mehr Mut zeigen und diese Möglichkeit der organischen Entwicklung von gewissen Entwicklungsgebieten einfach mitdenken. Den Leuten, den Nicht-Profis, mehr zutrauen, auch riskieren mit eingebauten, möglichen Notbremsen halt, weil es muss nicht immer gut kommen, schon klar, kann auch schiefgehen. Ich denke es braucht bisschen Mut, Experimentierfreude, bisschen Zeit. Weil schlussendlich ist der... sind 10 Jahre verloren gegangen, weil die Projekte immer ins Loch abgehen, hat auch damit zu tun, dass das Quartier nicht abgeholt wird. Sonst würde da ja schon längst ein Stadion stehen. Und dass man da nicht lernt. Ich bin da schon lang an einem zweiten Projekt dran, was nicht eine Zwischennutzung war, sondern effektiv eine Neugestaltung eines noch größeren Areals am Fuß des Üetlibergs. Das sind dann 7 Hektar und da haben wir ein super Team, um das zu entwickeln, auch schrittweise, bedarfsgerecht, bedarfsorientiert zu entwickeln. Wir haben drei Jahre auf Granit gebissen, obwohl wir das wirklich ein super Team waren. Das hat einfach nicht funktioniert, weil die Stadt einfach Angst hat, dass was schiefgeht und sich nicht exponieren will auch. Es ist schon klar, es ist auch verständlich: Man will nicht, dann einer Gruppe diese Möglichkeit einräumt und Anderen nicht. Es geht um Gleichbehandlung und so weiter. Auch um Sicherheit. Aber ich denke man könnte sehr wohl so Gefäße schaffen, um punktuell zu experimentieren, das muss dann ja nicht auf 100 Jahre eine Gruppe sein. Da bräuchte es einfach mutigere experimentierfreudigere Leute, um das Potenzial auch anzuzapfen, weil das ist eindeutig da, es ist ja auch ein learning, also wenn man interessanten Raum sieht, dann gibt das sehr viel Kreativität und Energie.

49:26

A.H.: Zur Finanzierung: Hab ich das richtig verstanden, dass ihr ein Teil vom Sozial-Departement, von der Stadt, bekommt und der Rest ist über Spenden?

49:39

S.M.: Ja, das ist richtig. Das Jahres-Budget ist etwa 50.000 CHF im Moment wovon etwa 40.000 Löhne und der Rest so Wasser, Holz, Abfall, Versicherungen und so. Und die Löhne sind für die Arbeiten, die man eben nicht mehr so gut freiwillig unterbringen kann, wie jeden Morgen mal aufräumen und Holz bestellen...

50:09

A.H.: Welche Bedeutung hat Autonomie für euch?

50:16

S.M.: In welchem Sinn?

50:19

A.H.: Finanziell theoretisch. Würdet ihr euch als autonom bezeichnen?

50:34

S.M.: Kann man zu wenig sagen... Ich bin kein Theoretiker, wenn ich sage ja, sage ich damit vielleicht etwas, das ich gar nicht will.

50:44

A.H.: Alles gut, musst du auch nicht.

50:46

S.M.: Im Sinn von unabhängig, wenn man mal nicht den vorbelasteten Begriff nimmt. Unabhängig finde ich wichtig. Unabhängig von der Stadt, das ist ein plus eigentlich, dass wir das gemacht haben. Das hat sich bewährt. Schlussendlich ist man immer abhängig von irgendetwas aber..., wenn du das meinst. Und unabhängig von Geld wäre sehr gut, haben wir geschätzt die ersten Jahre, sind wir nicht mehr, wir brauchen Geld jetzt. Wir haben immer gesagt wir wollen kein Sponsoring und so weiter. In dem Sinn nicht inhaltlich abhängig, wäre schön ganz unabhängig zu sein (lacht) aber Sozial-Departement ist ein guter Geldgeber. Die wollen eigentlich nicht viel wissen, ausser ein Reporting.

51:44

A.H.: Wie kann man Einkommen generieren ohne kommerziell zu werden oder halt überleben? Wie kann man als Projekt überleben ohne in die Wirtschaft, ins Kommerzielle zu gehen?

52:05

S.M.: Es ist einfach ein Entscheid. Wenn man ins Kommerzielle geht hat man viel mehr Ressourcen und mehr Möglichkeiten und verliert dafür anderes. Es gibt sicher ein Pro und Kontra. Ich habe mich immer persönlich stark gewehrt, dass Geld ins Spiel kommt, aber es gab auch andere Strömungen. Also eine starke Person fand immer es sollte möglich sein Geld zu generieren, haben viel diskutiert und ich finde es auch nicht unbedingt so viel schlechter. Wie und in welcher Form. Es ist gut sich damit auseinanderzusetzen und nicht einfach blind in die Falle zu laufen, dass man dann nur noch kommerziell ist. Aber wir funktionieren jetzt mit Spenden und Kollekten und da kommt auch einiges zusammen, also wenn am Mittagstisch jeden Montag wird einfach eine Kollekten Büchse aufgestellt. Ist das ist dann schon kommerziell oder nicht? Ich weiss es auch nicht... Das ist eine dauernde Auseinandersetzung mit dem Thema Geld.

53:16

A.H.: Dann zur Vernetzung: Steht ihr in Kontakt mit anderen ähnlichen Projekten in der Stadt?

53:23

S.M.: Es hat immer wieder Kontakte gegeben aber nicht wirklich so richtig, so regelmäßig oder institutionalisiert. Wir haben einen Austausch mit anderen Zwischennutzungen aber eher so einzeln, nicht regelmäßig.

53:48

A.H.: Woran lag das? War das kein Interesse eurerseits, oder?

53:55

S.M.: Selbstbezogen (lacht). Eine gewisse Selbstbezogenheit. Einfach blöd gesagt: Warum sollte man? Es ist blöd, aber es braucht auch dort diese Motivation dafür und ein gewisser Anspruch, der darüber hinausgeht nur sein Ding zu machen. Das hängt davon ab wirklich wer das reißt, es gibt sicher Leute die voll auf Vernetzung sind und das ist auch super natürlich, das hilft der Sache. Wir waren am Anfang nicht so aufgestellt, wir haben uns nicht als politische Strömung und Vernetzungen oder irgendwas

gesehen, sondern einfach diesen Rahmen zu eröffnen und das zu ermöglichen was wir ermöglichen wollten und haben uns auf das konzentriert. Wir haben schon Schnittpunkte, wir haben auch Gespräche gehabt, auch Tipps gegeben gegenseitig, aber sind nicht richtig die Vernetzungsschiene gefahren. Hat auch mit Ressourcen zu tun, wie viel man sich Zeit nehmen will, wie viel man reinsteckt. Wir sollten immer nur das machen was uns Spaß macht und nicht mehr. Auch so ein Prinzip.

55:23

A.H.: Es gibt bei euch eine Wissensvermittlung aber dann vor Allem auch auf der Fläche selbst. Habt ihr da mal irgendwo einen Fokus gelegt oder ist das einfach entstanden?

55:41

S.M.: Wissensvermittlung im Sinn von so guter Praxis auf dem Areal selber läuft über persönliche Kontakte und da gibt es auch relativ starke Leute, die extrem viel wissen und das auch gerne vermitteln, aber das ist nicht wirklich organisiert.

56:11

A.H.: War das ein den Punkt, den ihr am Anfang besprochen habt, dass ihr einen Ort für Wissensvermittlung habt, war das überhaupt auf der Agenda bei euch oder ist das eher ein Produkt, das dann entstanden ist?

56:27

S.M.: Personenabhängig, ganz stark auf der Agenda einer Person und durch das war es auch immer wieder ein Thema aber das war nicht strukturiert irgendwie auf der Agenda. Es war immer klar, es ist ein Lernfeld, das war immer ein Ziel von uns, das schon, dass man experimentieren kann, Fehler machen kann, lernen kann schon, aber wir haben das nicht organisiert als Verein oder Vorstand, sondern schlussendlich als Personen. Was die Wissensvermittlung, was du jetzt machst, was das Projekt angeht, hätten wir immer sehr gerne eine strukturierte Dokumentation gehabt und haben das aber auch nie auf die Beine gekriegt, auf die Reihe, es gab einzelne individuelle Projekte, Teilprojekte die dokumentiert wurden aber es gab keine Geschichtsschreibung irgendwie, das hätte uns gefallen, wenn jemand das Projekt begleitet und das periodisch dokumentiert, aber das ist nicht passiert. Es fehlten auch die Ressourcen.

57:42

A.H.: Wieviel Vorwissen muss man haben um so ein Projekt auf die Beine zu stellen?

57:54

S.M.: Vorwissen denke ich nicht, aber gewisse Kompetenzen. Man kann schon auch Sachen falsch machen denke ich, dass es dann in die Hose geht. Aber ich weiß nicht was alles. Ich denke es hilft wenn man bisschen Erfahrung hat in der Organisation von Projekten allgemein, mit der Moderation von komplizierten Sitzungen. Wir hatten einen Profi dabei am Anfang, der das als Job macht, also große Gruppen moderieren, auch Stadt-Entwicklungsprojekte, das half sicher. Und auch eine Profi Politikerin dabei, also auch fast Profi. Ich denke es hat geholfen, aber ich weiß nicht was es wirklich braucht. Ich denke es ist wichtig ein Bewusstsein für die Organisation, Bewusstsein wie man sich organisiert, wie man die Leute abholt, das hilft. Aber es ist Ansichtssache schlussendlich. Es muss nicht ein Beruf sein, kann auch Lebenserfahrung sein vielleicht.

59:17

A.H.: Vielleicht eine blöde Frage, aber ich würde mich trotzdem wundern was du antwortest: Wieviele Fehler darf man sich erlauben?

59:30

S.M.: Wenn man eine Organisation und Kultur hat die mit Fehlern umgehen kann, dann beliebig viele. Das hängt von der Fehlertoleranz der Organisation ab. Aber gewisse Fehler, sind sicher... dann einzelne gewisse Fehler, die schwer auszubügeln sind, sind dann die Falschen, da ist die Anzahl natürlich die falsche Frage.

1:00:01

A.H.: Es würde jetzt noch der letzte kleine Abschnitt kommen. Hast du noch Zeit so 10 Minuten?

1:00:08

S.M.: Okay, Ja Ja!

1:00:11

A.H.: Zur Zukunft: Was sind eure Ziele für die nächsten 5 Jahre?

1:00:52

S.M.: Kennst du die Situation momentan, hast du es verfolgt? [Aurel nickt] 5 Jahre ist schwierig.

1:00:58

A.H.: Okay, ja dann in der näheren Zukunft oder in eurer Zukunft?

1:01:06

S.M.: Einerseits den Raum für möglichst lange für möglichst viele offenzuhalten. Weiterhin die Nutzung ermöglichen, möglichst inklusiv. Ein Ziel ist auch dass wir an der Organisation weiterarbeiten und weiterentwickeln können. Gewisse Fehler, die wir gemacht haben, ausbessern und das ist auch ein persönliches Ziel von mir, ich bin da dran, dass wir an der Organisation arbeiten. Ja, das ist eigentlich alles.

1:01:57

A.H.: Bleibt der Verein bestehen in dem Fall?

1:02:08

S.M.: Solange es diese Zwischennutzung gibt, ja. Dann nachher wird er sich auflösen, ist direkt gebunden an die Zwischennutzung.

1:02:24

A.H.: Eine Umsiedlung oder eine andere Fläche kommt nicht in Frage für euch?

1:02:34

S.M.: Nein, das wär dann eine neue Zwischennutzung mit zum Teil neuen Leuten die sich anders organisieren können auch. Wir haben das durchgespielt, wir hatten auch im Rahmen des politischen Prozesses, eine Ersatzfläche, in Anführungszeichen, angeboten bekommen, aber da ist zum Beispiel eine ganz andere Situation, also anders eingebettet, in der Stadt, andere Größe, das ist nicht vergleichbar. Das muss dann wieder von Leuten getragen werden, denke ich, die genau das gesucht haben, die genau dort etwas sehen was sie verwirklichen können. Das ist dann nicht der gleiche Verein mit den gleichen Leuten. Es können natürlich zum Teil die Gleichen sein, aber die würden das nicht

machen, denke ich, nein. Ist auch gut, wenn sich das erneuern kann, weil gewisse Sachen nützen sich auch ab. Gut, wenn es wieder eine Pionierphase geben kann auf einem neuen Gebiet.

1:03:44

A.H.: Was denkst du, wie werden sich Freiräume in Zukunft entwickeln?

1:03:49

S.M.: Keine Ahnung, wirklich nicht. Aber was ich mir wünsche habe ich vorhin gesagt, aber ich mache keine Prognosen.

1:04:01

A.H.: Die nächste Frage geht auch nochmal in dieselbe Richtung, kannst du von mir aus nochmal dieselbe Antwort geben, ich frag sie trotzdem: Was siehst du für Risiken und Chancen in der Zukunft?

1:04:24

S.M.: Im Bezug auf solche Projekte? Weil das ist eine sehr offen gestellte Frage.

1:04:31

A.H.: Auf Zwischennutzung bezogen.

1:04:38

S.M.: Die Chancen die sind immer wieder da. Jede Veränderung, jedes leerstehende Gebäude, leerstehendes Areal, ist eine Chance, wo man anpacken kann. Das wird auch so bleiben. Die Stadt wird sich immer wieder ändern und weiterentwickeln und auch auf dem Land ist es interessant, da gibt es auch Möglichkeiten. Risiken, eigentlich sind es nur die Chancen... Es gibt natürlich Risiken, aber nicht spezifisch für das, da kommt mir nichts in den Sinn.

1:05:24

A.H.: Was man besser machen könnte, da hast du schon ein paar Dinge erwähnt, willst du da noch etwas ergänzen?

1:05:34

S.M.: Das mit dem gemeinsamen Ziel/Vision hab ich gesagt, finde ich wichtig. Dann die Organisation wirklich dem Projekt laufend anpassen, das haben wir ein bisschen verpasst, ein bisschen zu spät gemacht, finde ich auch wichtig. Ich denke das ist immer die Tendenz, dass man grundsätzlich nachhinkt und dann eher nachvollziehen muss und dann hat man weniger Handlungsspielraum. Und ich denke auch aufpassen mit Festanstellungen grundsätzlich. Ich hab schon überlegt, ob man bei uns grundsätzlich zeitlich beschränkte Anstellungen hätte machen soll weil es ist sonst auch eine Gefahr der Verkrustungen, Etablierung von gewissen informellen Machtstrukturen, die eigentlich so nicht gewollt sind und nicht vorgesehen sind. Bei anderen Projekten gab es auch ähnliche Probleme... Wir hatten das Problem tatsächlich, haben es teilweise gelöst, aber hat viel Energie gekostet und andere Projekte haben ähnliche Probleme. Sehr, sehr engagierte Menschen, die dann wirklich ihr Projekt durchziehen wollen, mit allen guten Absichten, und die dann dominieren und es ist sehr schwierig dann wieder in den Griff zu kriegen. Das heisst sehr früh, sehr sensitiv sein. Weil es hat natürlich Vorteile wenn Leute sich enorm engagieren, aber es hat auch Gefahren, da muss man sich früh einfach überlegen wie man damit umgeht, ob man das kann.

1:07:33

A.H.: Die letzte Frage: Siehst du eine Möglichkeit wie man das Potential von so einer Fläche optimieren könnte?

1:07:50

S.M.: Potential optimieren könnte.. Schwierige Frage.. im Bezug auf Zwischennutzung oder im Bezug auf die Stadtentwicklung?

1:08:16

A.H.: Darfst du dir aussuchen, kannst auch gerne Beides. Find ich Beides interessant.

1:08:25

S.M.: Was für uns richtig schwierig ist, ist diese gemischte Nutzung: Stadt kommerzielle Nutzung und wir mit absolut unkommerzieller Nutzung. Das kostet uns viel Energie und gibt viel Missverständnisse. Zum Beispiel Lärmbelastung mit den Nachbarn, wenn ein Wochenende lang Techno-Club Musik läuft, was auf uns zurückfällt, obwohl es ein Stadt Veranstaltung war, solche Geschichten. Das ist sicher nicht gut, kommt mir jetzt bei uns ganz spezifisch in den Sinn, ist schwierig. Wenn klare Verhältnisse

herrschen, das wäre wirklich gut. Aber sich zu beklagen ist auch blöd, weil was wir haben ist auch toll und was die Stadt angeht, habe ich glaube ich schon angesprochen. Dass eigentlich solche Zwischennutzungen, wenn sie dann wirklich erfolgreich sind, nicht als Belastung wahrgenommen werden und totgeschwiegen werden, weil man Angst hat, dass die Stadtentwicklung davon beeinflusst werden könnte, sondern dass man es als Chance begreift und daraus lernt und einfließen lässt in die Stadtentwicklung, das wäre gut für das Potential des Raums. Das passiert nicht im Moment, wirklich konsequent nicht, eher das Gegenteil.

Anhang 4.3: Interview mit Florian Berthoud

Datum: 3. Dezember 2020
Zeit: 14:30 - 15:00 Uhr
Standort: Zoom
Teilnehmer:in (Kürzel): Florian Berthoud (FB)
Leitung (Kürzel): Aurel Hofmann (AH)

Das Interview wurde auf otranscribe.com von Hand transkribiert, da die Software von amberscript.com die Wörter nicht erkennen konnte.

Transkription

00:10

A.H.: Würdest du mir mal am Anfang vielleicht zur Entstehung vom Guggacker etwas erzählen? Wie ihr den Verein gegründet habt. Wie ihr zusammengekommen seid.

00:20

F.B.: Also ich war nicht ganz von Anfang an dabei, sondern kam ein Jahr später dazu. Ich bin nicht ganz von Anfang dabei... das heisst ich kann da nur sagen: Ursprünglich... also das war ja eine Baustelle vorher. Ein Tunnelprojekt zwischen Oerlikon und dem Hauptbahnhof in Zürich. Und noch davor standen Schrebergärten auf dem Platz. Die wurden geräumt, die Baustelle stand dann, ich denke mal, für etwa 5 Jahre. Und es wurde dann eben das Gemeinschaftszentrum Buchegg... wurde das ausgeschrieben, insofern man solle Projekt Ideen bringen für diesen neuen Platz, für diese Brache. Da haben sich ein paar Leute zusammengefunden mit der Idee, dass man ja, einen Gemeinschaftsgarten gründen. Das war... ist dann so entstanden. Mit ein paar... ja am Anfang wirklich auf Projektbasis, mit ersten Kisten, die bepflanzt wurden, mit einem Feld, das aufgebaut wurde, mit einem Kräutergarten, der mit viel Liebe aufgebaut wurde. Wirklich noch im Dreck. Und das Ganze war eigentlich ein Schlammfeld. Kein Garten, sondern wirklich ein Schlammfeld. Ich habe die Fotos noch gesehen. Es sieht grauenhaft aus. Aber da waren ein paar Leute mit viel Liebe dabei und haben das aufgebaut. Ich kam dann ein Jahr später dazu, da wurde dann ein Verein gegründet... in Statuten das verankert und ein Vorstand gebildet, der sich dann darum gekümmert hat... am Anfang natürlich sehr stark auf individueller Basis, natürlich mit viel Liebe. Ich kam ein Jahr später dazu, da war der Verein eigentlich schon... also es gab den Verein... waren vielleicht etwa 30 Leute, recht viele Interessierte, wo so zusammen gesessen sind in einer GV. Ich kann mich noch erinnern es war eiskalt im Werkhof, der heute noch da steht und die haben ein bisschen ausgeführt, was sie machen wollen. Ich habe dann vor

allem Strukturen reingebracht, die Konsolidierung. Das war dann mein Job. Ich habe mich dann auch recht schnell dazu entschlossen in den Vorstand zu gehen und das mitzugestalten. Insbesondere mit meinem Projekt, das Wassersystem auf der Brache aufzubauen.

03:09

A.H.: Wieso wurde das Modell Verein gewählt?

03:14

F.B.: Wie?

03:14

A.H.: Wieso wurde das Modell Verein gewählt?

03:22

F.B.: Kann ich... ja einfach um klare Strukturen reinzubringen. Kann ich jetzt rückblickend nicht mehr sagen. Aber die Idee war schon: Ja wir sind grösser, wir haben Finanzen, wir wollen klare Strukturen setzen. Hat sich eigentlich gut bewährt. Das andere wären einfach Projektgruppen gewesen. Ein loser Verband von interessierten Personen und dann wäre das halt auch einfach schwierig gewesen mit dem finanziellen Abgrenzen: Zwischen was ist jetzt eigentlich gemeinschaftlich und was ist individuell. Und so hatten wir ein Dach über den Interessen auch mit klaren Statuten, was wollen wir eigentlich machen, was wollen wir nicht machen. Dass jeder, der dann ein Feld sich genommen hat, hat den Statuten auch zustimmen müssen, das gilt jetzt... es gilt eben, dass wir gemeinschaftlich das machen aber mit individuellem Anteil. Es hat sich aus meiner Sicht bewährt. Es macht Sinn.

04:32

A.H.: Was gab es da am Anfang für Schwierigkeiten oder Hürden, die ihr bewältigen musstet?

04:37

F.B.: Ja wir sind uns wahrscheinlich... also es fehlte vor allem das Knowhow. Was brauchen wir eigentlich und was funktioniert und was funktioniert nicht. Das waren die grössten Schwierigkeiten. Dann gab es noch Schwierigkeiten, die im Feld an sich lagen: Harter Boden, Lehmboden, Schlammfeld. Wie gehen wir damit um, das waren aber die untergeordneten. Sondern erstens einmal eben sich finden im Rahmen einer Organisation. Wer macht was? Wer ist verantwortlich? Das mal aufzusetzen... da gab es viel... also es war ein Chaoshaufen am Anfang. Aber mit sehr, sehr viel Liebe und Hingabe

und viel Zeit. (lacht) Aus meiner Sicht, was hat gefehlt, was haben wir erst viel später gemacht? Eigentlich braucht es nicht viel für einen Garten. Es braucht Wege. Es braucht Werkzeuge. Es braucht Boden. Es braucht Wasser. Aber das wir zu Beispiel auch Wege brauchen wurde völlig unterschätzt am Anfang... (lacht) Und was es natürlich auch braucht ist eine gewisse Administration, so dass klar ist: Wer macht was? Wer bewirtschaftet welches Feld? Also am Anfang war noch viel mehr der Projekt Gedanke dahinter. Es wurde mal ein Schiff hingestellt, das bepflanzt wurde und dann m nächsten Jahr alles verdorrt. Und Kräutergarten hingestellt mit Täfelchen, hat wunderbar ausgesehen aber ist natürlich schnell verwildert. Da wurde ein Kompost hingestellt, das sah dann natürlich irgendwann auch nicht mehr ganz so schön aus. Da hat eine Person hat eine Homepage aufgebaut, von vorne bis hinten. Die besteht heute noch. Die hat auch wirklich mit dem Messgerät die Felder aufgenommen. Also mit einem Vermesse Gerät die Felder aufgenommen. Also da wurde extrem viel gemacht. Von einzelnen Leuten ausgehend. Andere haben sich da eher... sind im Verein geblieben, aber haben eigentlich ihr eigenes Ding durchgezogen.

07:07

A.H.: Wie habt ihr diesen...(Zeitverzögerung durch Internetverbindung)

07:08

F.B.: Andere Schwierigkeiten...Jetzt habe ich dich nicht verstanden...

07:16

A.H.: Mach gerne...sprich weiter! Entschuldigung!

07:18

F.B.: Ja es flimmert auch vor allem bisschen...Janu... an mangelnder Organisation?

07:33

A.H.: Nein das Know-how... wie habt ihr das überbrückt? Habt ihr euch da auch mal Hilfe geholt oder euch umgehört?

07:43

F.B.: Also es war tatsächlich so, dass am Anfang noch mehr auch externe Leute dazu eingeladen wurden. Zum Beispiel für den Teichbau, da wurde mit einem Externen haben wir gemeinsam einen Teich gebaut von Hand! Also wirklich ausgehoben mit der Schaufel und dann zu gestampft mit den Werkzeugen und der hat uns dann da begleitet, wie man das macht... und das andere Mangel... das hat sich dann so ein bisschen eingependelt. Also ich würde sagen einfach durch viel mehr Leidenschaft

wurde das ausgeglichen. Da haben auch einige Leute, viele, viele Tage investiert.

08:35

A.H.: Und wieviele Mitglieder seid ihr jetzt momentan?

08:38

F.B.: Ungefähr 50. Wir haben noch einen rechten Schub gehabt letztes Jahr mit der Corona-Krise. Sind doch viele Leute... ist langweilig. Sind doch viele auf uns zugekommen: Können wir nicht noch ein Feld haben? Das war zum einen extrem schön, dass war zum einen extrem schön, dass der Verein am Ende seiner Lebenszeit noch ein bisschen gewachsen ist. Auf der anderen Seite hat das gemeinschaftliche... konnten wir so letzt, also dieses Jahr natürlich überhaupt nicht durchführen. Also man hat die Leute ab und an gesehen im Garten aber sonst... mehr ging nicht. Das war eine ziemliche Herausforderung.

09:27

A.H.: Und wer war so das Zielpublikum am Anfang?

09:33

F.B.: Es ist spannend! Eigentlich von jung bis alt durchmischt. Eher jüngere Leute, die noch... die einfach was im Quartier machen wollten. Sag mal jüngere Leute noch ohne Familie. Dann zum Teil auch ältere Leute, schon die Kinder draussen, die eigentlich eine Beschäftigung gesucht haben mit dem gemeinsamen Interesse auf der Brache etwas entstehen zu lassen. Das hat sich dann ein bisschen gewandelt. Hauptgruppe jetzt sind interessanterweise junge Mütter. Also die, die halt vorher noch ohne Kinder waren, die haben mittlerweile alle Kinder bekommen und es sind viele dazu gekommen. So als Ausgleich auch mal rauszukommen in der Nachbarschaft. Es bietet sich an. Es ist nicht allzu weit weg. Man kann die Kinder da... oder auch die Babies da nebendran im Kinderwagen lassen das geht eigentlich wunderbar!

10:54

A.H.: Cool!

10:57

F.B.: Primär immer noch jüngeres Publikum.

11:02

A.H.: Wie habt ihr da am Anfang Zugang gewährt? Habt ihr irgendwie informiert oder geworben für eure Fläche oder sind die Menschen von alleine auf euch zugekommen?

11:17

F.B.: Am Anfang... also es war halt... wie soll ich sagen. Primär von sich aus. Also es gab ein paar Informationen in der Branche selber. Wer sind wir. In dem Gemeinschaftszentrum gibt es diese Information. Und viel ist aber auch digital gelaufen über die Homepage. Also das war so der Hauptanknüpfungspunkt. Und dann auch Mund zu Mund Propaganda natürlich. War wahrscheinlich sogar der Haupttreiber: Der hat was gemacht, ich geh mal vorbei, ich komm mal schauen. Wir haben nicht aktiv geworben, es gab 1-2 Zeitungsartikel. Wo wir beschrieben haben was wir machen. Ein Artikel ich glaube der ist sogar noch auf der Homepage heisst: "Wo Businessfrauen gärtnern."

12:33

A.H.: Hattet ihr immer genug Leute oder gab es zum Teil auch Zeiten, wo ihr irgendwie mit der Arbeit nicht mehr nachgekommen seid?

12:44

F.B.: Also man muss unterscheiden bei uns, wir haben einen gemeinschaftlichen Teil und wir haben eher individuelle Flächen im Garten drin. Mit der Idee jeder der eine individuelle Fläche hat der arbeitet am gemeinschaftlichen Teil mit. Zwei Dinge: die Fluktuationsrate pro Jahr war bei etwa 25%. Das heisst es sind extrem viele Leute gegangen und es sind sehr viele Leute neu gekommen. Weil der Boden einfach wenig hergibt und die Natur gnadenlos ist: Schnecken, Wühlmäuse, Regen, Ha... ja Hagel sind wir eigentlich verschont geblieben, aber ja... herausfordernde Tätigkeit mit viel Aufwand, wenig Ertrag. Das ist das eine, dass wirklich viel Leute wieder gegangen sind oder sie haben die Stadt verlassen, gab es auch. Und Zweitens, dass halt die einen bisschen mehr auch gemeinschaftlich mitgearbeitet haben und andere so gut wie gar nicht. Mit der Zeit habe ich das den Leuten angesehen am Anfang, ob die eher geeignet sind oder nicht. Aber am Anfang haben wir da wahrscheinlich auch einfach ja gesagt, ist okay und funktioniert dann schon... und die dann eher Probleme gemacht haben.

14:10

A.H.: Wie seid ihr mit diesen Problemen umgegangen? Habt ihr da versucht gegenzusteuern, wenn es zu fest in das Individualistische hinein gegangen ist?

14:18

F.B.: Ja das war ein ziemlicher Kampf. Da hat auch meine Vorgängerin als Präsidentin hat hingeschmissen wegen dem Problem. Wir haben recht, auch was die Kulturen betrifft sind wir extrem

durchmischt. Wir haben eine grössere kurdische... kurdisch/syrische Gemeinschaft, die auch mitgärtner. Wir haben Südamerikaner und dann eben viele aus dem arabischen Raum und das geht nur, wenn man eine gewisse Seniorität auch ausstrahlt, sonst akzeptieren die einem nicht. Da haben sich gewisse Leute ein bisschen ausgebreitet mit Tomatenhäusschen, mit Plastikverbauten. Das mussten wir dann deeskalieren über das Gemeinschaftszentrum und die Stadt. Was sich einfach lohnt und das habe ich jetzt festgestellt: man muss vor Ort sein! Man kann nicht alle paar Wochen mal auf die Brache gehen und dann ein bisschen gärtner, sondern man muss halt wirklich bei den Leuten sein und denen auch mal sagen, das und das geht und das geht nicht. Das geht nicht aus der Ferne. Das geht nur wenn man vor Ort ist. Man muss sich voll und ganz mit dem Platz identifizieren. Man muss da sein. Da mal ein nettes Wörtchen und dort mal ein Satz und dann kann man auch mal kritisieren und dann geht es auch.

16:00

A.H.: Ja... abstrakt gefragt: Was denkst du, wie entsteht ein miteinander?

16:07

F.B.: Es müssen die richtigen Leute sein. Nicht jeder hat das Gen zur gemeinschaftlichen Tätigkeit. Also die Vorauswahl ist enorm wichtig. Das heisst man muss sie schrittweise eigentlich wie zulassen. Oder ein Probejahr oder sowas. Das hätten wir vielleicht tun sollen. So dass wir sehen, ja wie verhalten sich die Leute: breiten sich die aus, machen nur ihr eigenes Ding oder arbeiten sie wirklich mit und haben ein gemeinschaftliches Denken. Das ist aus meiner Sicht Charaktersache. Das ist das Erste. Zweitens braucht es klare Regeln. Und die muss dann halt jeder akzeptieren, der dem Verein oder der Gemeinschaft beitrifft. Und dann müssen die Regeln auch durchgesetzt werden. Und da muss jemand vor Ort sein. Dann funktioniert das aus meiner Sicht.

17:12

A.H.: Habt ihr von digitalen Medien auch etwas anderes genutzt als eure Website? Habt ihr auch irgendwie bei... wart ihr auf sozialen Medien aktiv?

17:21

F.B.: Nicht gross nein. Weil wir nur eine begrenzte Lebenszeit auf der Brache haben wir uns dann irgendwann entschlossen, wir werden keine weiteren Werbeaktionen oder so starten. Hätten wir sicher mehr machen können... haben wir uns bewusst dagegen entschieden irgendwann. Und es gibt die Homepage. Dann haben wir eine Whatsappchat-Gruppe mit den Mitgliedern, aber sonst keine sozialen Medien oder so mehr. Also ich hätte gerne mehr gemacht. Aber es war einfach zeitlich... lag das nicht drin. Es muss einfach jemand auch die Liebe dazu und das Know-how dazu mitbringen.

18:15

A.H.: Gab es Unterstützung von der öffentlichen Hand her, von der Stadt Seite her während dem Projekt?

18:27

F.B.: Ja nicht finanziell, aber über Sachdienstleistungen. Also wir haben gratis Kompost gekriegt. Wir haben gratis Frostmittel gekriegt. Wir konnten gratis Abfahren machen. Und uns wurde das Wasser nicht verrechnet, das Trinkwasser. Und so haben wir viel Geld gespart und haben uns eigentlich so über die Mitgliederbeiträge relativ gut finanzieren können.

19:10

A.H.: Gab es dafür auch irgendwelche Auflagen von der Stadt her? Was ihr dürft und was ihr nicht dürft...

19:15

F.B.: Ja es gibt in Zürich eine Kleingartenverordnung, die ist gefühlt 100 Seiten lang und wir waren uns dessen am Anfang gar nicht bewusst. Es gab dann ein bisschen Stunk... Es gab einen sogenannten Pachtvertrag. Also wir haben das Recht da auf der Brache tätig zu sein, über einen Vertrag und das wurde jeweils um 1 Jahr verlängert. Eigentlich eine gratis Pacht. Da muss man sagen gab es verschiedene Baustellen rund herum, die uns ein bisschen das Leben schwer gemacht haben. Hat dann auch wieder denn Vorteil, dass man sehr gut informiert ist, was so läuft in der unmittelbaren Umgebung. Und jetzt stehen die Bauprofile auf der Brache.

20:18

A.H.: Ja. Gibt es Dinge, die ihr euch gewünscht hättet, an Unterstützung von seiten der Stadt?

20:30

F.B.: Noch mehr? Also was ich mir persönlich gewünscht hätte, wäre noch ein besserer Austausch mit Experten. Da kamen wir einfach nicht dazu. Dass man auch mal noch weitere Externe einlädt, mehr Veranstaltungen macht. Das hätte ich mir persönlich gewünscht, ja. Oder irgendwelche Projektarbeit mit Studenten, solche Dinge. Aber direkt von der Stadt oder finanzielle Mittel, nein. Ich habe das eigentlich so empfunden, dass wir so auch eine gewisse Unabhängigkeit bewahren. Und es gibt nebedran Schrebergärten, die hätten sich auch unfair behandelt gefühlt, wenn wir da noch weitere Zuwendungen erhalten hätten.

21:30

A.H.: Welche Rolle spielt den für euch die Unabhängigkeit von der Stadt? Wieso ist das wichtig?

21:39

F.B.: Ja also viele Vorgaben wären schwierig gewesen. Eben weil wir uns ja da erst mal organisiert haben. Wir haben Teiche gebaut, die so nicht legal waren. Das wissen wir. Teiche dürfen nicht tiefer als 20 cm sein, wenn sie zugänglich sind. Solche Geschichten. Wir haben eine Wasserpumpe installiert. Wir hatten Glück, rechtlich darf man keinem Bach Wasser entnehmen in der Schweiz. Wir hatten aber Glück das dieses Bächlein nicht als Bach deklariert ist. So wurde das geduldet. Ja es geht also wirklich irgendwann ins Detail. Ah Bänke haben wir noch gekriegt von der Stadt! So konnten wir eigentlich auch die Fläche frei gestalten. Wir haben Bäume gepflanzt, was wir auch nicht hätten tun dürfen. Wir haben einfach gesagt die seien von selbst gewachsen. Aber das wurde dann alles geduldet, solange der Platz sauber aussah. Das war eigentlich dann der Deal. Wir dürfen uns eigentlich da, ja mehr oder weniger ausleben, eben exklusive Tomatenhäuser, wo es die Kleingartenverordnung gibt und exklusiv das Thema Abfall, wo wir einfach dafür Sorgen mussten, dass der Platz sauber aussieht.

23:19

A.H.: Und finanziell ist das immer aufgegangen? Habt ihr da... hauptsächlich über die Mitgliederbeiträge? Habe ich das richtig verstanden?

23:25

F.B.: Eben da uns ja eigentlich fast alle Ausgaben erspart blieben. Eben die hohen Ausgaben wären gewesen Wasser, wären gewesen Werkzeuge, wären gewesen Erde und Holzschnitzel. Das wurde uns alles nicht verrechnet. Somit hatten wir nur beschränkt Ausgaben. Haben noch einige Werkzeuge selber dazu gekauft. Da mussten wir aber auch schauen, dass wir nicht die besten Werkzeuge kauften, weil die sind dann wieder schnell verschwunden. Und so sind wir finanziell gut durchgekommen. Wir hätten da mehr machen können. Aber wollten wir dann irgendwo durch auch nicht. Also man hätte sicher noch mehr Mitglieder anwerben können. Wir hätten die Fläche vergrössern können, aber es wäre administrativ noch mehr gewesen und wir waren eigentlich mit der Grösse soweit zufrieden.

24:45

A.H.: Habt ihr euch in der Zeit mit anderen ähnlichen Projekten vernetzt oder ausgetauscht.

24:57

F.B.: Beschränkt. Es gab schon die sogenannte Stadionbrache in Zürich. Ich habe mit den Kollegen aber nie gesprochen, aber andere aus dem Verein haben mit ihm gesprochen. Also nur beschränkt. Am Anfang war das noch mehr der Fall. Nein wir haben eigentlich unser eigenes Ding durchgezogen dann irgendwann. Auch um das in gewisser Weise effizient zu gestalten. Aber hätte man mehr machen

können, wenn wir die entsprechend engagierten Leute..., wenn die noch dabei gewesen wären. Das muss halt schon von Einzelinitiativen ausgehen. Das können wir nicht erzwingen.

26:09

A.H.: Du hast am Anfang gesagt: Das Know-how hat ein bisschen gefehlt. Ich würde gerne nochmal darauf zurückgreifen. Wie viel Vorwissen braucht es, um so ein Projekt auf die Beine zu stellen?

26:22

F.B.: Es kommt darauf an wie gross es ist. Ist schwierig zu sagen so allgemein. Ja man muss ein bisschen verstehen wie ein Verein funktioniert oder eine Gemeinschaft. Sonst geht es nicht. Sonst kommt es relativ schnell zu Zerwürfnissen. Wir waren auch irgendwann vor 2-3 Jahren, dass unsere vorherige Präsidentin geschmissen hat, weil sie es einfach nicht ausgehalten hat im Spannungsfeld von unseren Individualisten und den Anforderungen der Stadt, die dann auch nicht ganz zufrieden war. Und dass ihr die Leute nicht wirklich zugehört haben. So hat sie sich gefühlt, ob es wirklich so war können wir nicht sagen. Da muss man auch ein gewisses Ziel vor Augen haben und gewisse Nerven haben, bisschen Charakterstärke. Idealerweise was von Führung verstehen, wenn man das auch führen will. Es steht und fällt mit der Gemeinschaft. Es steht und fällt mit den Leuten.

27:42

A.H.: Wie habt ihr das im gärtnerischen Sinn gehandhabt? Wenn jetzt so eine Person auf euch zugekommen ist und gar keine Erfahrung hatte mit gärtnern. Gab es dann Bereiche, wo sie einfach mal mitmachen konnte oder wie habt ihr das gestaltet?

27:54

F.B.: Nein also die Idee war immer, wer kommt kriegt ein individuelles Feld. Soll aber mitarbeiten eben... wir haben das immer so gehandhabt: soll an gewissen Aktionstagen dabei sein, wo wir die Arbeiten vorgegeben haben. Sprich Wege machen, die Werkzeuge putzen, mähen, sauber machen. Da wurden sie geführt. Im eigenen Garten durften sie anpflanzen was sie wollen, wie sie wollen. Mit der Idee, dass in der Gemeinschaft ja auch andere Leute da sind, wo sie sich Tipps geben lassen können. Das war natürlich die meisten... Gewisse haben sich da total durchgefragt und Andere haben es einfach versucht. Das war extrem unterschiedlich. Ein paar ältere Herren haben den jungen Damen dann sehr gerne geholfen und denen alles gemacht. War sehr unterschiedlich. Mit auch dazu die Information von unserer Seite schon am Anfang: passt auf, das und das und das und das ist im Garten zu beachten. Wir haben Schnecken, wir haben Mäuse, wir haben einen lehmigen Boden. Das haben sie schon mitgekriegt. Also eben eigentlich... dann eben die Möglichkeit auch in Projekten mitzuarbeiten. Das hat sich dann aber mehr und mehr aufgelöst. Wo sich dann einfach für die Gemeinschaft Spezialprojekte, wie Kräutergarten, wie Gemeinschaftsgarten, das war am Schluss dann eine

Kerngruppe aus vielleicht 3-4 Leute jeweils, die sich darum gekümmert hat. Ist auch okay so. Die Idee wäre gewesen, dass die Leute noch mehr in diesen Projekten arbeiten, das hat sich dann aber nicht als Zielführend erwiesen. War einfach nicht die Intention auch von den Leuten. Die Intention war, ich krieg mal ein Stück Land und kann mich da austoben.

30:13

A.H.: Habt ihr am Anfang da noch versucht zu motivieren, damit es mehr... damit mehr in diese Gemeinschaftsprojekte...?

30:21

F.B.: Ja ganz am Anfang war das Ziel, dass wirklich jede Person auch in einer Projektgruppe ist, dass hat aber irgendwie überhaupt nicht geklappt.

30:34

A.H.: Wie geht es für euch jetzt weiter? Ich habe gehört im Sommer ist es ja dann langsam vorbei. Wie sieht... wie geht es da bei euch weiter?

30:44

F.B.: Genau also Bauprofile stehen. Die Brache geht zu, per 31 Juli nächstes Jahr. Es wird noch eine kleine Gemeinschaftsfläche geben auf der zukünftigen Parzelle. Die ist noch etwa 300m² gross. Da ist das Ziel, dass wir diese Fläche übernehmen. 3/4 Jahre später, wenn sie vorbereitet ist. Wir hoffen, dass wir gewisse Pflanzen da hinzügeln können und es wird eine neue Phase geben. Auf der 300m² Fläche wird es keine oder kaum mehr individuelle Flächen möglich sein, sondern wirklich nur noch Projektarbeit. Also wir kehren eigentlich zurück zur ursprünglichen Idee. Mit dem Know-how aber, mit dem Wissen, dass welche Leute sich dafür eignen und welche sich dafür nicht eignen. Das habe ich noch vor mir. Ich habe die Information noch nicht versendet, dass es jetzt in recht trockenen Tüchern ist und dass wir uns langsam daran machen können auch eine Projektgruppe zu bilden. Jetzt sicher eben, A eigentlich zurück zu den Wurzeln, mit einer kleinen, aber gemeinschaftlicheren Fläche. Aber sicher gibt es viel ausgewählte Leute, wo wir wissen, dass wird funktionieren und die übernehmen dann auch die Verantwortung.

32:24

A.H.: Wie ist das jetzt, wenn es da...

32:26

F.B.: Es wird dann eine Mischung geben, jemand muss... Entschuldigung?

32:31

A.H.: Sprich ruhig kurz fertig.

32:35

F.B.: Also es muss dann eben eine neue Mischung geben aus Verantwortung übernehmen und trotzdem gemeinschaftlichen Arbeiten. Das wird eine gewisse Herausforderung. Haben wir noch ein bisschen Respekt davor.

32:49

A.H.: Wie wirst du das versuchen zu lösen diese Herausforderung?

32:52

F.B.: Mit extrem klaren Regeln. Jemand muss wirklich... es muss für jeden... für alles muss jemand verantwortlich sein, dann funktioniert. Wenn sich die auch verantwortlich fühlt, die Person, und das führen kann, dann funktioniert es sehr gut.

33:11

A.H.: Jetzt entstehen da...

33:13

F.B.: Ich möchte mich ein Stückweit auch rausnehmen. Das wir wirklich Projektgruppen auch haben, die autonom funktionieren. Es wird natürlich auch überschaubarer.

33:34

F.B.: Werdet ihr da die... es entstehen ja auch neue Wohnungen auf der Parzelle, wenn ich das richtig verstanden habe. Werdet ihr auch Leute von da noch versuchen miteinzubeziehen oder sind das dann eher...?

33:51

F.B.: Das ist der explizite Anspruch des neuen Konstrukts. Ich freue mich noch nicht darauf. Weil wie gesagt, es kommt auf die Leute drauf an. Es wird eine Herausforderung werden, ja. Dass auch da eben, da machen wir vielleicht ein Jahr auf Probe oder irgendwie sowas. Müssen wir uns etwas einfallen lassen. Eben auch um sicherzustellen, dass das... das der Mix funktioniert.

34:38

A.H.: Ja vielleicht abschliessend: Was wünschst du dir für die Zukunft für diese Fläche?

34:47

F.B.: Für die kleine Fläche? Oder für die Grosse?

34:52

A.H.: Kannst gerne auch beides beantworten...

34:55

F.B.: Ja also ich wünsche mir natürlich, dass der Bau nicht kommt. Aber das ist ein unrealistischer Wunsch, dass es so bestehen bleibt. Das wird nicht passieren. Und für die kleine Fläche: Ich möchte es noch begleiten, um das wirklich zu formen und da ein kleinen Flecken Natur und auch Gemeinschaft noch entstehen zu lassen. Also ein ökologische... also wirklich einen ökologischen Mehrwert auf 300m²... ein kleines Paradies, das ist das Ziel, ja. Mit engagierten Leuten, die sich damit genauso identifizieren können.

Anhang 4.4: Interview mit Barbara Siegfried

Datum: 1. Dezember 2020
Zeit: 14:30 - 15:00 Uhr
Standort: Zoom
TeilnehmerIn (Kürzel): Barbara Siegfried (BS)
Leitung (Kürzel): Aurel Hofmann (AH)

Das Interview wurde auf otranscribe.com von Hand transkribiert, da die Software von amberscript.com die Wörter nicht erkennen konnte.

Transkription

00:34

A.H.: Dann würde mich als Erstes interessieren, was die Geschichte der Guggachbrache ist. Bzw. wie es zu der Fläche kam. Vielleicht eine kleine Zusammenfassung.

00:45

B.S.: Also, ich arbeite hier seit Februar 2013 und im Herbst darauf kam dann die Anfrage, ob wir interessiert wären mit Grün Stadt Zürich zusammen diese Fläche zu bespielen. Also man wusste von der Stadt, dass diese Fläche für eine Weile brach liegen wird. Es war eine Baustelle da von der SBB für einen Tunnel und man wusste eigentlich schon, dass dieses Gebiet dann später bebaut wird. Man hat sich dann entschieden von der Stadt her, dass man diese Fläche zur Verfügung stellen möchte der Quartierbewohnerschaft und ja ... Grün Stadt Zürich hat einen grossen Teil davon, von dieser Fläche. Und die wollten das nicht alleine so bewirtschaften und haben uns angefragt, ob wir das mit ihnen zusammen koordinieren würden, diese Zwischennutzung. Genau. Das hat dann angefangen im Herbst 2014 haben wir die ersten Sitzungen gehabt und haben dann auf den Winter hin die ersten Infoveranstaltungen durchgeführt, hier im GZ. Da gings darum eigentlich den Rahmen abzustecken. Die Bevölkerung zu informieren, dass es da etwas geben wird und in welchem Rahmen was möglich sein könnte. Wir holten so gewisse Interessen ab, oder versuchten herauszufinden was interessiert. Es gab dann so verschiedene Gruppen, Interessensgruppen bezüglich zum Beispiel Gärtnern, bewirtschaften der Fläche, Gruppe, die sich dafür interessierte, etwas zu Veranstalten. Dann eine Gruppe Sport, die wollte einen Pump-Track machen. Eine Gruppe die Gastro so mit Event verbinden wollte. Das waren die ersten paar Gruppen, genau. Und die haben sich so rauskristallisiert. Dann war unser Ziel eigentlich so jemand zu finden, der sich verantwortlich zeigte diese Interessen weiter zu verfolgen und auch Bindeglied zu uns zu sein. Weil wir haben kein Verein oder so gegründet, sondern sind so geblieben eigentlich als Koordinations-..., wenn man das so nennen kann. Ja und dann haben

wir tatsächlich bald eigentlich Leute gefunden, die sich bereit erklärt haben und die haben dann zusammen eine Delegiertenversammlung gebildet, jetzt bin ich schon in der Struktur eigentlich ein bisschen am Erzählen. Die Delegiertenversammlung, die findet regelmässig statt und ich lade ein, ich vom GZ und wir führen Protokoll und unterstützen eigentlich so die Gruppe. Mit der Delegiertenversammlung haben wir besprochen, was allgemein von Interesse ist, gemeinsame Probleme oder auch Wünsche. Probleme gibt es zum Beispiel mit Abfall oder Vandalismus. Und das positive sind dann Feste die man zusammen organisiert. Und also diese Gruppen, die haben jetzt so etwas umgesetzt: die gärtner, haben einen eigenen Verein. Die Pumptracks. Es gibt Bierbrauer und so weiter. Das kannst du auf der Webseite sehen, welche Gruppen das es gibt. Die sind eigentlich selbstständig organisiert. Jetzt wenn neue Anfragen kommen von aussen und diese Projekte sind ähnlich oder längerfristig oder beanspruchen grossen Raum. Also tangieren verschiedene Gruppen, dann muss das in die Gruppe, also in dieser Delegiertenversammlung vorgestellt werden. Und das Ziel ist eigentlich, dass alle verstehen um was es geht, man kann Fragen stellen. Ziel wäre auch rauszufinden wo gibt es Synergien, was kann wie sich gegenseitig befruchten. Und dann wird eigentlich mittels Konsentverfahren, ich greife ein bisschen vor, wird dann entschieden. Also wir schauen eigentlich, dass alle damit leben können, machen diese Runden nach Soziokratie. Und so werden dann Projekte ein bisschen genauer definiert und dann stattgegeben und dann starten diese und machen ihre Sachen, die dann wieder gehen, kommen und gehen. Genau. Ja und die Geschichte wird bald zu Ende sein im Sommer 21. Da ist jetzt definitiv Schluss. Jetzt stehen schon die Baugespanne und das wird zu einer Abstimmung kommen. Momentan weiss ich nicht, ob es Rekurs gibt oder Einsprachen. Wir nehmen es nicht an. Wir nehmen an, dass es durchkommt, weil es doch gemeinnützige günstige Wohnungen geben wird und ein Schulhaus und ein Park. Also es ist nicht gross umstritten. Ja dann wird dieses... wir werden ein Fest noch machen, ein Abschlussfest im Sommer und dann wird das ein Ende nehmen.

06:30

A.H.: Okay. Das wusste ich gar nicht. Jetzt noch: Wer von der Stadt ist auf euch zugekommen? War das die Grün Stadt Zürich selber oder war das die Liegenschaftsverwaltung?

06:49

B.S.: Das war Grün Stadt Zürich, die hatten intern abgemacht, weil es zwei Besitzer eigentlich sind. Die eine Fläche, die bekieste Fläche, wo man auch... wo auch Bauzone ist, die gehörte der Liegenschaftenverwaltung natürlich. Und die Grünfläche, das waren vorher Familiengärten, also gehörte das der Grün Stadt Zürich. Jetzt damit sie nicht mit zwei Playern gleichzeitig, haben sie sich untereinander, intern haben sie sich geeinigt, dass Grün Stadt Zürich eigentlich von der

Liegenschaftsverwaltung übernimmt, sozusagen, als Koordinationsfigur. Also Grünstadt Zürich kam auf uns zu. Aber wir hatten ein paar Verhandlungen noch, weil es gibt dort auch auf dieser Fläche, wo die Bauzone ist ein Gebäude, ein Werkgebäude. Dort hat Entsorgung und Recycling Zürich, also ERZ, hat früher da seine Wagen gehabt, wo sie Salz gestreut haben und so. Sie haben da Pause gemacht. Also es gibt Duschen, es gibt eine Küche und ein Werkhof, sozusagen und dieses Gebäude gehört der Liegenschaftsverwaltung und das haben wir von ihr im Gebrauchsleihvertrag jetzt gemietet, oder wie sagt man dem... ja. Zu null Franken, genau. Also die Zürcher Gemeinschaftszentren.

08:20

A.H.: Okay. Und was war die Motivation jetzt von der Grünstadt Zürich oder der Liegenschaftsverwaltung auf euch zuzukommen oder wieso wollten sie da ein Projekt realisieren?

08:38

B.S.: Also ich glaube zum einen war es ein politischer Entscheid in dieser Zeit war das noch Ruth Genner und Daniel Leupi. Ruth Genner ist eine Grüne. Man hat eigentlich so ein bisschen entdeckt, dass es... ich glaube, dass es gut ankommt, dass gewisse Flächen nicht einfach brach liegen und es kommt dazu, ich glaube, also die Agenda, ist natürlich auch, dass es nicht besetzt wird. Also das ein Gebäude darauf war. Sie hatten kein Interesse, dass dann plötzlich Leute da sind, die das in Beschlag nehmen. Ihre Kontrolle wäre so etwas eingeschränkt gewesen, dass sag ich jetzt. (lacht) Das war nie so offiziell kommuniziert, aber es war schon das Interesse: da läuft etwas, was gut ist. Es kostet sie eigentlich nichts, sie verdienen auch nichts daran, aber es kostet sie auch nichts. Weil wir ja das eigentlich... null Budget. Und die Leute schätzen es, ja natürlich. Und Grünstadt Zürich hat einen grossen Teil davon mit dem Land und die haben auch eine Abteilung die heisst Bildung und deren Interesse ist schon, dass die Leute wirklich vor Ort mit den Händen wieder einmal graben und wissen was ist... woher entsteht unser Essen und so. Diese Abteilung da, der liegt es schon daran, den Leuten wieder die Natur und den Kreislauf zu begreifen und auch ja üben können und so bisschen ein Experimentierfeld zur Verfügung stellen. Und wieso wurden wir angefragt? Ich denke wir wurden halt angefragt, weil wir halt einen guten Zugang haben zur Bevölkerung. Also wir sind da breit abgestützt. Bei uns kehren alle ein von jung bis alt, alle Alter, Gruppen, alle Nationen, alle Schichten, in dem Sinne decken wir ziemlich viel ab. Und Soziokultur ist unser Job, das können wir. (lacht)

11:05

A.H.: Wie wurde diese Delegiertenversammlung aufgebaut? Waren das immer dieselben Delegierten von den verschiedenen Projekten oder wie... aus welchen Bestandteilen war die aufgebaut?

11:15

B.S.: Ja interessanterweise ist die sehr stabil. Das heisst die, die am Anfang dabei waren, sind bis am Schluss fast alle dabei. Ramon, er der Zirkuskaffee macht, er kam später dazu. Die erste Gruppe da von Bereich Gastro, die hat aufgehört. Aber sonst sind die so geblieben, es hat sich einfach so erweitert. Das heisst ja erweitert und wieder verkleinert. Gewisse Gruppen zum Beispiel die Gruppe Kunst, da ist nicht wirklich viel passiert. Und es ist jetzt zwar jemand als Vertreter dabei aber die Schwierigkeit ist schon, und da komme ich dazu, dass es halt schon so ist, wenn die Leute freiwillig etwas tun, dann tun sie das was sie interessiert und was ihre Motivation ist. Also ihr Projekt interessiert sie in erster Linie. Und das heisst jetzt zum Beispiel dieser eine Herr, der den Artcontainer betreibt. Er ist der der etwas mit Kunst macht und die Idee wäre gewesen, dass diese Person dann auch andere Kunstprojekte so ein bisschen koordiniert und Bindeglied ist zu uns. Oder wenn es gewisse kleinere Sachen sind, dann könnte er direkt bewilligen. Das müsste nicht vor die DV. Das funktioniert nicht immer. Oder fast nicht, zum ehrlich sein. So das ist das... so meine Lehre, wie soll ich sagen, meine Erkenntnis, dass es schwierig ist, wenn eine Branche zusammengesetzt ist aus verschiedenen Interessensgebilden, dass das ein Ganzes wird ist ganz schwierig. Also bis unmöglich, glaube ich. Also es sind so diese... also was ich mir gewünscht hätte, wäre diese Identifikation: wir sind die Branche und wir machen das und du machst das und so, aber wir sind die Branche. Das findet so la la statt. Also immer wieder mal mit so gemeinsamen Festen, ja, mit so Aufräumaktionen, die dann auch nicht nur aufräumen sind, natürlich auch nachher noch einen informellen Teil beinhalten... noch was Kleines zu Essen und so. Das schon. Aber ja. Es gibt so gewisse Player, die engagieren sich sehr stark. Das ist sicher die Gartengruppe, da sind ganz viele Mitglieder dabei plus der Vereinspräsident wohnt gleich nebendran. Also der ist wirklich interessiert, dass da nichts..., dass da alles gut läuft in dem Sinne. Und dann der Zirkuswagen, der ist halt in der Mitte und sehr oft ist er präsent und dann ist Gabriela, die du kennst anscheinend, sie sind sehr oft vor Ort. Ja sie sind so die Träger im Moment mit uns zusammen. Bierbrauer sind jetzt ein bisschen... schon wieder ein bisschen weg und die Bienen sind auch irgendwo und die Pumptracks sind hinten, da läuft zwar viel aber ja, die haben ihr Ding und das läuft und mehr wollen sie eigentlich gar nicht unbedingt. Sind immer sehr offen für neue Ideen aber ja. Kommt jetzt nicht so viel... von ihnen her kommt eigentlich nicht so: wir wollen diese Parties machen oder wir alle zusammen. Das sind die Bierbrauer, die machen gerne Parties mit Zirkuskaffee gemeinsam und Einmach [Einmachwerkstatt – eines der Projekte] und so. Diese, das ist so ein Klüngel mit dem Garten, die funktionieren tip top.

15:14

A.H.: Es ist derzeit ja fast gegen Ende des Projektes... Was denkst du: wie hätte man das anders machen können, damit dieses Miteinander mehr entsteht? Wie könnte man das Engagement von den Mitgliedern fördern oder irgendwie... damit man kooperiert?

15:34

B.S.: Ja schwierig, weil ich... ich bin mir nicht sicher, ob man es überhaupt hinkriegt, in dieser Grösse. Ich denke, wenn ich die Stadionbrache mir vor Augenführe, da läuft es relativ ähnlich, aber was sie haben, ist ein verbindendes Glied, der vor Ort ist. Das ist der Lolo. Er hat den Job dort für Ordnung zu schauen, er ist ein bisschen der Platzwart. Das ist sicher eine sehr gute... also das hätte ich mir auch gewünscht so. Vor Ort jemanden zu haben, der ein bisschen kuckt, der auch so die Fähigkeit hat die Gruppen zu vereinen, ja. Ich weiss es nicht. Vielleicht wenn man einen Verein gegründet hätte von Anfang an. Vielleicht.

16:38

A.H.: Wie habt ihr denn das gelöst mit dem Unterhalt der Fläche? Mit Abfallentsorgung und irgendwie Infrastruktur und aufräumen und so weiter.

16:50

B.S.: Ja. Also einerseits machen die Gärtner, die Guggacker, der Verein Guggacker, die machen regelmässige Aufräumaktionen, das heisst sie machen ihren Teil, aber sie machen dann meistens auch noch die Runde und räumen auf und wir haben jeweils Herbst und Frühling meist so eine Aufräumaktion ins Leben gerufen. Jetzt früher... früher dieses Jahr war es ja ein bisschen speziell... Frühling nichts und Herbst jetzt gerade dieses Wochenende, aber da haben wir nichts gemeinsames organisiert, sondern Grünstadt Zürich finanziert dann die Entsorgung eigentlich, die sind nur für die Hardware da, also diese Entsorgungen funktionieren über sie und werden ja koordiniert oder organisiert von uns auch mit Essen und so. Jetzt dieses Mal eben nicht. Und die Kosten übernimmt die Grünstadt Zürich, für die Entsorgung und sonst haben wir jemanden der einfach so "föztlet", der einfach so rumläuft und einmal in der Woche Abfall entsorgt und so. Und sie werden bezahlt über... sie werden entlohnt... ein bisschen, ein Sackgeld, über den Verein Guggacker, der auch über Grünstadt Zürich. Er kann das so... ja. Man kann niemanden anstellen, aber es heisst dann irgendwie Entsorgung oder irgend so. Muss es so abrechnen. Sonst Grünstadt Zürich... die Grünfläche die eine, die ist ja bewirtschaftet, da die Gärten kucken selber. Aber auf der anderen Seite gibts ne Wiese, die wird gemäht und das ist organisiert über Grünstadt Zürich. Das macht Grünwerk mit Zivildienst leistenden.

18:42

A.H.: Hast du vorher die Stadionbrache erwähnt. Seid ihr vernetzt mit anderen Projekten in der Stadt oder gibt es da einen Austausch?

18:53

B.S.: Es gibt keinen offiziellen Austausch, kein Gefäss in dem Sinn. Es ist Zufall, wenn man sich trifft. Wir haben zu Beginn, bevor wir überhaupt ja gesagt haben, sind wir als Team runter gegangen und haben Interviews geführt. Dann dazwischen mal, als es schwierig wurde, habe ich mal einfach bilateral ein Gespräch gesucht, mit... ich weiss nicht einmal mehr wie er hiess... Gian oder so vom Park Platz, bei der Letten diese Zwischennutzung. Aber es gibt so keine Vernetzung. Was es gibt, ist Erfahrungswerte von einem Partner, von Grünstadt Zürich. Ruedi Winkler war schon bei zwei anderen Zwischennutzungen dabei: die Seebrache in Seebach und bei der Kronenwiese. Da war er bei beiden Orten schon dabei, das heisst er hat ein bisschen Erfahrung, aber er sagt auch jede ist wieder ganz anders. Jede Zwischennutzung, einfach durch die Gegebenheiten, Organisationsstruktur. Was man bei der einen falsch gemacht hat versucht man dann bei der anderen besser zu machen, aber manchmal ist es wieder ganz anders ja.

20:14

A.H.: Gibt es Projekte oder so die auf euch zugekommen sind? Die etwas ähnliches machen wollten und nach eurer Hilfe oder Erfahrung gefragt haben?

20:27

B.S.: Ja es gab immer mal wieder einfach Interviews, aber jetzt von Bern gab es schon mal Leute die kamen. Aber die hat grundsätzlich einfach die GZ's interessant gefunden. Dann gab es immer wieder mal Leute die das Thema interessiert haben und die dann Arbeiten dazu geschrieben haben. Wir hatten auch Stadtraum... wie hiess das genau... soziale Stadtentwicklung. Gab ab und zu so Veranstaltungen, wo wir auch so Führungen gemacht haben und bisschen erzählt, Hürden und Herausforderungen und Erfolge.

21:12

A.H.: Wie habt ihr am Anfang in der Entstehung des Projektes informiert oder gewerbt? Wie seid ihr auf die Menschen zugegangen?

21:22

B.S.: Ja also wir haben eigentlich vor allem über die GZ Seite Flyer verteilt. Also die Leute, die hier her kamen die wussten ziemlich genau, dass da was läuft. Und dann hatten wir von Grünstadt Zürich konnten wir ein grosses Plakat herstellen lassen. Also ein grosses Werbeplakat eigentlich. Und das haben wir dort ausgestellt. Dort war die Adresse drauf. Und über die Presse. Also wir haben auch Zürich

Nord informiert. Die kamen eigentlich am Anfang relativ oft und haben erzählt. Was haben wir noch gemacht? Also wir haben noch ein Printmedium, da drin wars natürlich. Also im Programm. Das war damals noch wichtiger als heute. Wir gingen auch im Quartier haben wir Flyer verteilt. Also in den anliegenden Geschäften. Ich weiss noch ich bin auch rumgelaufen und habe bisschen erzählt. Und ja, so.

22:48

A.H.: Und vielleicht nochmal zu deiner Rolle zu kommen. Du hast die Delegiertenversammlung angesprochen. Du hast eingeladen, du hast moderiert nimm ich jetzt an, du hast Protokoll geführt. Was waren sonst noch deine Aufgaben?

23:13

B.S.: Ja also ich bin stark am informieren, vernetzen eigentlich. Ich, ja, Koordination Aufgabe. Ich bewirtschaftete den Kalender beispielsweise. Ich stelle die, wenn Vermietungen stattfinden, die Mietverträge aus. Mache Mediationen, wenn es Streit gibt... hat es einmal gegeben. Hat es jetzt gerade wieder ein bisschen.

23:52

A.H.: Zwischen Projekten oder zwischen Projekt und Stadt?

23:55

B.S.: Nein zwischen den Projekten. Also am Anfang war es... so menschliche Faktoren halt. Was ich auch immer eigentlich bei so Veranstaltungen betone ist, wenn Freiwillige arbeiten und Zeit und Herzblut einsetzen dann leiten viele davon auch einen Anspruch ab. Und der kann dann zum Teil kollidieren mit anderen Interessensansprüchen. Gerade auch beispielsweise bei diesem Gebäude gibt es ein Vordach und das ist sehr attraktiv, weil dort halt gedeckt ist und draussen. Anfangs haben zum Beispiel diese Gruppe die Gastro machen wollte, die hat das ziemlich in Beschlag genommen und hat irgendwie eingerichtet. Andere fanden das nicht schön und wollten das ganz anders machen. Und dann haben die gefunden: Ja aber wir arbeiten ja, dann bestimmen wir auch und ja also solche Dinge. Meistens kann man miteinander reden, aber es gibt halt bei Freiwilligen alle Arten von Menschen, die es auch sonst gibt und vielleicht gibt es noch ein bisschen, wie soll ich sagen... zugespitztere Persönlichkeiten, die dann manchmal eine Herausforderung sind... ist diese zu vereinen, den Ansprüchen gerecht zu werden. Manchmal sind es auch ein bisschen spezielle Leute. Oder also wenn du im Betrieb solche Leute hättest, dann würdest du irgendwie, ja... dann müsste man schauen, ob das klappt. Und dort hat es halt Platz und zieht vielleicht auch solche Leute an. Aber also sehr interessant.

Es hat auch ganz viele sehr hochqualifizierte Leute, die ganz viel mitbringen. An Know-how und Verhandlungskompetenz oder die können Pläne zeichnen, die ich gar nicht kann. Für Bewilligungen beispielsweise. Da unterstütze ich sie nicht zum Beispiel. Sie müssen selber die Bewilligungen einreichen, aber was ich mache ist, ich gebe die Telefonnummern von den Leuten raus, Namen oder ich sage kuck mal die haben eine grosse Veranstaltung gemacht, meld dich doch bei denen, die können dir sicher helfen und ein paar Tipps geben. Also ich vernetze ganz stark.

26:36

A.H.: Wie ist das mit Unterstützung von Seiten der Stadt. Grünstadt Zürich hast du schon erwähnt, die haben zum Beispiel das Werbeplakat finanziert und eben bei der Entsorgung helfen sie mit. Gibt es noch andere Punkte, wo sie unterstützen?

26:57

B.S.: Ja jetzt rein infrastrukturell ja... wir haben zum Beispiel Kompotoi. Da übernehmen sie die Kosten, die Wartung. Also wir haben eine Toilette draussen, damit die Leute, wenn das Gebäude nicht offen ist auch auf die Toilette gehen können, das infrastrukturell. Dann haben sie einen Zaun gemacht rings herum, also das hat die Stadt einfach gemacht zu Beginn. Ja, aber sonst natürlich personell. Also Ruedi Winkler mein Partner, ich bin sehr froh um diesen Austausch, wir sprechen uns ab, wir telefonieren, sprechen wie wir jetzt da vorgehen wollen, teilen auf. Also er hat auch viele Arbeitsstunden... sind da reingesteckt von dieser Seite.

27:54

A.H.: Was denkst du wie geht es weiter? Wenn jetzt die Guggachbrache im Sommer dann fertig ist, wie sieht die Stadt das? Ich meine brachliegende Flächen werden immer wieder kommen. Wird das so in dem Rahmen weitergehen? Dass man so Projekte weitermacht oder wird man jetzt was anders machen?

28:27

B.S.: Ja da müsstest du jetzt Grün... Ruedi fragen, aber... Also ich denke man hat keine schlechten Erfahrungen gemacht, aber der Wind hat ein bisschen gedreht, glaube ich. Also was ich so höre. Man ist ein bisschen restriktiver. Also man unterstützt es immer noch aber nicht mehr so engagiert wie früher glaube ich jetzt. Also diese Phase jetzt, wo auch Geld fast keine Rolle spielte sage ich jetzt mal, das hat mir einfach Ruedi gesagt, also das ist aus dem Nähkästchen geplaudert, ich weiss da wirklich

zu wenig genau, wie es wirklich ist. Da hat es Wechsel gegeben im... in der Leitung, auch im Stadtrat, also es ist zwar immer noch rot, aber ja. Ich weiss es nicht so genau.

29:29

A.H.: Ah noch vielleicht als letztes: Finanzierung. Also die Projekte mussten sich alle selber finanzieren? Also das war eigentlich alles unabhängig von der Stadt oder gab es da auch Unterstützung?

29:41

B.S.: Nein da gab es gar keine Unterstützung. Das heisst also nicht kommerzielle Projekte, die mussten auch nichts bezahlen. Nahm man nichts ein musste man gar nichts bezahlen für den Raum sozusagen. Wenn es "kommerzielle" Projekte waren, dann haben wir immer ausgehandelt wieviel Miete sozusagen für den Platz. Aber das war der Beitrag eigentlich. Infrastruktur zur Verfügung stellen, Hilfestellung und Platz und dafür konnten sie dann machen was sie ausprobieren wollten.

Anhang 4.5: Interview mit Barbara Buser (Denkstatt sàrl)

Datum: 2. Dezember 2020
Zeit: 16:30 - 17:00 Uhr
Standort: Zoom
Teilnehmer:in (Kürzel): Barbara Buser (BB)
Leitung (Kürzel): Aurel Hofmann (AH)

Das Interview wurde auf otranscribe.com von Hand transkribiert, da die Software von amberscript.com die Wörter nicht erkennen konnte.

Transkription

00:09

A.H.: Also mich würde als Erstes interessieren... du hast ja Architektur studiert und bist ab einem gewissen Zeitpunkt sehr stark Richtung Umnutzungen/Zwischennutzung... könntest du mir über deine Geschichte oder wie du dazu gekommen bist etwas erzählen?

00:28

B.B.: Ja, das kann ich gerne. Also ich habe ja nach dem Studium fast zehn Jahre in Afrika gearbeitet. Und in Afrika gibt es keinen Abfall. Weil alles was für die einen Abfall ist, da gibts jemand anderen, der das brauchen kann. Und so gehts auch mit den Gebäuden. Wenn der eine sein Gebäude nicht mehr brauchen kann, dann reisst er es nicht ab, sondern baut neben an oder wo anders ein neues Haus. In der Schweiz ist das Bauland einfach so knapp, dass man immer zuerst etwas abreißen muss, wenn man etwas neues bauen will. Und in der Schweiz haben wir meiner Meinung nach einfach zu viel Geld. Dann wird immer zuerst abgerissen und gar nicht überlegt, ob man überhaupt noch etwas brauchen kann. Und mir ist es einfach zu wieder, diese Verschwendung, dass man so viel abreisst und neu baut nur weil einem die Mode nicht mehr gefällt oder die Farbe nicht mehr das ist. Und dann meint man immer etwas Neues sei besser. Und da bin ich eben auch nicht überzeugt, dass das Neue besser ist. Wenn ich einen alten Eichenboden, massiv Eiche, vergleiche mit diesen Neuen... irgendwelches Laminat oder auch dieses Schichtbrettholz, dann ist für mich der Fall klar. Oder auch viele andere Materialien, wie... heute wird nur noch irgendwie die Oberfläche irgendwie gefaked und darunter ist irgendwelches billiges Zeugs, weil man so viel Material braucht und das gar nicht mehr natürlich nachwachsen kann, wenn man das eben so verschwendet. Also das sind so die Gründe, die mich zum Umnutzen auf allen Ebenen gebracht haben. Also sei es auf der Materialebene, sei es auf der Ebene von einem Bauteil wie einem Fenster, sei es auf der Ebene von einem Haus oder einem ganzen Areal.

02:33

A.H.: Also ich befasse mich ja hauptsächlich mit der Schnittstelle von Zwischennutzungen mit Urban Gardening bzw. Urban Farming. Könntest du mir etwas zum Gundeldinger Feld erzählen, wie es da dazu kam?

02:50

B.B.: Ja was jetzt genau? Wie es zum Gundeldinger Feld kam oder wie es zum Urban Gardening oder was? Also du befasst dich mit der Schnittstelle?

03:01

A.H.: Momentan mit meiner Arbeit, ja.

03:03

B.B.: Okay. Ja also das Gundeldinger Feld ist entstanden, weil ich im Gundeldinger Quartier aufgewachsen bin und wohne, wenn ich nicht gerade in Afrika bin. Und ich hatte da eine kleine Tochter mit fünf Jahren, die konnte ich nirgends irgendwie springen lassen. Da ist überall Verkehr und Gestank und Lärm und alle Quartierbewohner und -bewohnerinnen wünschen sich oder haben sich damals einen Freiraum gewünscht. Das wusste ich von der Quartierplanungsgruppe her, bei der ich seit bald 40 Jahren dabei bin. Und heute Abend haben wir zum Beispiel wieder einmal eine Sitzung. Also dass war eines der grössten Wünsche und Bedürfnisse im Quartier und wir hatten auch schon den Ort identifiziert, nämlich diese Maschinenfabrik die im Zentrum des Quartiers, da ihre Kompressoren produzierte und 95% für den Export. Und wir haben damals schon gesagt, wenn die mal frei wird, das wäre doch der Ort, wo man ein Quartierzentrum einrichten könnte. Und dann haben wir das in der Zeitung gelesen, vor 20 Jahren ziemlich genau, dass die Fabrik zum Verkauf steht, weil die Produktion ausgelagert wird, erfreulicherweise nicht nach China, sondern nach Winterthur, und dann haben wir sofort der Sulzer Immobilien AG ein Brief geschrieben und haben gesagt ja wir wollen das kaufen. Wir hatten keine Ahnung, wie wir das bezahlen würden, aber wir hatten von einem anderen Projekt die Lehre mitgemacht oder gelernt, dass man einfach mal gross denken muss. Weil sonst kommt es nie gross. Wenn man es nicht mal denkt! Und man darf sich nicht von so Kleinigkeiten wie Finanzen abhalten lassen gross zu denken. Ob es dann wirklich klappt ist ja noch eine andere Frage. Gut dann haben wir also geschrieben, das wollen wir kaufen, und haben uns dann gleichzeitig inspirieren lassen von der Christoph Merian Stiftung. Ich weiss nicht, ob du die kennst... das ist ein ehemaliger Sklavenhändler. Er hat sein ganzes Vermögen der Stadt Basel vermacht und mit viel, viel Land. Und das Land geben sie alles in Baurecht ab. Und das Baurecht ist eine interessante Sache, wenn du als Initiant oder aktiver Mensch etwas tun willst aber kein Geld hast, dann haben... lässt man sich eben das Land kaufen und übernimmt es dann im Baurecht. Und das Baurecht haben wir dann bekommen. Also wir

haben die Pensionskassen soweit bekommen, dass sie das Ding gekauft haben und uns im Baurecht abgegeben haben. Und uns, das sind 5 Leute. Das waren fünf und sind immer noch fünf. Und uns gehören diese ganzen Gebäude mit 19 Millionen Schulden drauf und wir schlafen trotzdem gut. Weil diese Schulden ja aufgewogen werden, durch die Mieten, die reinkommen. Wir haben ja auch einen Gegenwert: wir haben diese Gebäude auf 90 Jahre und was dann passiert ist mir eigentlich relativ egal. Reicht das oder was möchtest du noch wissen?

06:06

A.H.: Gab es neben dem Finanziellen noch andere Hürden oder Schwierigkeiten bei der Erschliessung dieses Freiraums oder dieses Raums?

06:15

B.B.: Ja es gab erstaunlicherweise die Hürde der Stadt. Die Stadt hatte damals gerade ein Programm irgendwie 5000 Wohnungen in 10 Jahren... wollten sie da erstellen für gute Steuerzahler und die haben dann gesagt ja wir möchten ja da Wohnungen bauen und sie haben die Zone geändert von Industriezone auf Bauzone W4 und mit 20% Gewerbeanteil. Sie haben dann gesehen was wir machen wollen, haben das auf 20% Wohnanteil beschränkt und 80% Gewerbe aber auch diese 20% Wohnen waren uns ein Dorn im Auge, weil das Wohnbedürfnis der Anwohner dann immer höher gewichtet wird als das Lärmbedürfnis der Kinder. Also da hätte man am Sonntag die Kinder wieder nicht einfach rumlaufen und springen und Steine werfen lassen können. Und so haben wir uns standhaft geweigert Wohnungen zu machen und wir haben uns auf den Paragraph 77 des Basler Baugesetzes berufen, das ist nämlich die Besitzstandgarantie. Also was man hat, das hat man und sie können einem nicht zwingen das abzureissen. Und jetzt die meisten wollen ja möglichst viel Wohnen, die meisten Investoren und wir wollten ja eben ein Wohnzimmer fürs Quartier machen, einen Freiraum, wo man die Kinder eben mal springen lassen kann, wo man sich einfach hinsetzen kann und ein Picknick ohne, dass man eben ständig vom Verkehr gestört wird und das ist uns auch gelungen. Aber nur dank dem, dass es eben kein Wohnen hat und dass wir nicht Profit-orientiert sind. Also wir sind nicht gemeinnützig als AG aber wir sind "not for Profit oriented" und wir machen einfach... Wir machen Gewinn aber den stecken wir wieder rein, ins Gundeldinger Feld: in die Bauten, in die Verschönerung des Innenhofs, also in die Verschönerung... in die, ja, Aufwertung des Innenhofs und so weiter. Was halt so ansteht. Und die Regierung hat dann nach 7 Jahren als dann ein neuer Regierungsrat kam für das Baudepartement, dann haben sie es dann aufgegeben. Dann haben sie dann eingesehen, dass es einfach keinen Sinn macht uns da zu zwingen zu wollen, weil sie uns nämlich nicht zwingen konnten. Wir sind immer noch sehr stolz, dass wir das alles ohne Subventionen gemacht haben, weil dann konnten wir auch machen was wir wollten.

08:37

A.H.: Ja das wäre meine nächste Frage: Gab es auch Unterstützung seitens der Stadt oder der öffentlichen Hand?

08:42

B.B.: Es war eher das Gegenteil. Sie haben uns eher Steine in den Weg gelegt, weil wir eben nicht das gemacht haben, was sie wollten. Das ging dann so weit mit Verzögerung der Baubewilligungen und so weiter. Wir haben es aber immer irgendwie hingekriegt, dass es gerade im letzten Moment noch so geklappt hat und wir hatten auch mal finanzielle Probleme, ziemlich grosse, weil die Bank plötzlich nicht mehr weiter finanzieren wollte. Wir waren überzeugt, dass wir die Talsohle überschritten hatten und auf dem aufsteigenden Hang sind und die Bank hatte plötzlich Angstempfinden vor ihrem eigenen Mut und dann mussten wir dann die Bank wechseln. Das ging nicht mehr weiter mit der Kantonalbank, dann haben wir ein Dossier verschickt an 7 Banken und die Einzige, die reagiert hat war die ABS, die Alternative Bank in Olten und der sind wir jetzt immer noch treu geblieben, auch wenn sie nicht die Günstigsten sind. Aber sie haben uns damals unterstützt als Einzige und deshalb sind wir da loyal.

09:43

A.H.: ja.

09:51

B.B.: Vielleicht etwas zum Grünraum so. Also wir haben als aller, aller Erstes haben wir mal diese Hallen und diese Werkstätten und Büros angeschaut und da gab es zwei Pflanzen. Es gab Geranien an den Fenstern und es gab eine Agave, eine Art... wie heissen die Dinger... ja so, doch eine Art Agave. Und dann haben wir die mal adoptiert und gesagt die wollen wir behalten und dann haben wir einen Aufruf gemacht in der Gundeldingerzeitung und haben geschrieben, dass wir Pflanzen die den Leuten zu gross geworden sind in den Wohnungen oder die mal wechseln wollen, würden wir die Pflanzen annehmen. Und wir haben... bekommen heute noch Pflanzen geschenkt und die ganze Begrünung, die im Gundeldinger Feld ist, ist eigentlich eine geschenkte Begrünung. Und wir haben als Erstes dann einen Gärtner dann angestellt zu uns 5 dazu, der hat dann diese Pflanzen gepflegt und vermehrt und eingetopft und umgetopft und gepflanzt und wir haben eine sehr lebendige Begrünung hingekriegt und unser Ziel ist es immer, dass es etwas Essbares oder Brauchbares produzieren sollte. Also wir haben Trauben, wir haben Kirschen, wir haben... was haben wir jetzt noch... also Salat und Gemüse und Gewürze natürlich. Und es war uns einfach wichtig, dass diese Begrünung einfach von Anfang an da ist. Die meisten Architekten machen ja zuerst einmal die Bauten fertig und dann irgendwann bleibt noch ein bisschen kleines Budget übrig für irgendwelche Pflanzen oder man holt dann die teuren Bäume, die schon 5 Meter hoch sind und baut die dann mit riesigem Aufwand da wieder ein. Und wir

haben einfach Samen gesammelt und die Bäume eigentlich selbst gezogen mit diesem Gärtner und das Gundeldinger Feld ist eigentlich so grün, dass das wirklich eine Freude ist. Wir hatten dann noch ein Intermezzo mit dem Mehrwerts Fond. Es gibt in Basel einen Mehrwerts Fond, der vor allen die mehr bauen dürfen als das Gesetz eigentlich vorsieht, wird die Hälfte des Wertes weggenommen und das wird für den Freiraum eingesetzt. Dann haben wir da mal einen Antrag gestellt und gesagt: ja ihr könntet doch uns mal eine Hofbegrünung oder ein Schattendach, ich weiss nicht mehr was es war, bezahlen und die haben gesagt: ja okay wir bezahlen euch erst mal einen Gartenarchitekten, einen Landschaftsarchitekten. Weil das was da ist, das ist ja einfach nur so "Gschmäus" und das ist ja nur so wilde Vegetation und selbst gewachsen. Und da haben wir uns dann bedankt, aber wir haben das Angebot nicht angenommen, weil das ist ja genau das wertvolle... was wir wertvoll finden ist das die Leute eben selber die Pflanzen gebracht haben, zum Teil auch dazu schauen, dass man eben was essen kann, eine Tomate pflücken im Vorbeigehen oder so. Ja. Das war der Mehrwerts Fond und die Landschaftsarchitekten.

12:55

A.H.: Gibt es irgendwie... wie hat sich das entwickelt seit damals zu jetzt: Die Haltung der Verwaltungen der Stadt zu so Umnutzungen/Zwischennutzungen?

13:08

B.B.: Ja die sind natürlich unterdessen begeistert, die haben ja auch ein Quartierzentrum zum Nulltarif bekommen von uns. Und wir sind jetzt in einem anderen Quartier dran in Klybeck, in diesem neu entstehenden Quartier. Also da wieder mit einer Zwischennutzung angefangen und verhandeln jetzt mit der Stadt und den Landeigentümern über ein ähnlich grosses Gebiet, wie das Gundeldinger Feld, für ein Quartierwohnzimmer im Klybeck. Ob wir das bekommen und ob wir das in nützlicher Frist bekommen, das ist noch offen. aber wir haben jetzt mal die Idee platziert und wir sind sehr gespannt wie das weiter geht. Also unterdessen ist das schon absolut anerkannt, das Gundeldinger Feld, und ja... Unterstützung wollen wir auch nicht von der Stadt... einfach, dass sie die Baugesuche in normaler Zeit bewilligen, das schon aber alles andere... wir wollen kein Geld damit wir nicht abhängig sind.

14:11

A.H.: Was für eine Rolle spielt Autonomie für euch? Oder wieso ist das wichtig?

14:19

B.B.: Ja also ich denke, dass war absolut wichtig, weil wir mussten schnell sein. Wir mussten schnelle Entscheide treffen. Wir mussten auch mal... ab und zu haben wir mal Fehler gemacht, das muss man eben auch dürfen. Lieber schnell einen Fehler machen, als ein Jahr studieren und dann erst noch falsch sein. Weil dann ist die Chance eh vorbei. J also das ist... die Autonomie ist uns sehr wichtig. Wir

beziehen aber unsere Mieter, unsere potenziellen Mieter und Besucher und Interessenten vom Quartier immer wieder ein in unsere Entscheidungen, wir wollen ja nicht... wir machen das ja nicht für uns. Und auch nicht fürs Geld, sondern fürs Quartier. Und dann muss ja das Quartier ja auch eine Mitsprache haben, was überhaupt gebraucht wird. Wir haben auch ziemlich grosse Antennen und die Ohren offen, wenn wir was hören, dass ein Raum braucht, dann schauen wir, ob das möglich ist bei uns oder ob wir sonst irgendwie helfen können. Wir haben ja unterdessen dann auch verschiedenste weitere Areale jetzt entwickelt. Nicht mehr im eigener Regie, also in... sondern im Mandat, der Grundbesitzer. Weil dieses Glück haben wir nicht... nie mehr gehabt seither, dass wir etwas dann im Baurecht übernehmen konnten. Aber wir haben da das Walzwerk in Münchenstein, die Hanro in Liestal, das Ziegelhof in Liestal, Lagerplatz in Winterthur und so weiter. Nach... nicht so wirklich wie das Gundeldinger Feld aber nach dem... mit denselben Ideen, die wir dann auch dort weiterentwickelt haben und dann wieder zurück gebracht haben aufs Gundeldinger Feld.

15:59

A.H.: Wie habt ihr diese partizipativen Prozesse gestaltet? Wie habt ihr geworben und... habt ihr was gemacht oder wie ist das abgelaufen?

16:11

B.B.: Also teilweise haben wir das am Anfang selber gemacht, weil wir auch gar kein Geld hatten, um da jemanden anzustellen. Wir haben zum Beispiel beim Gundeldinger Feld einfach Flyer in die Briefkästen gesteckt und alle Leute aufgerufen zu kommen. Das hat dann auch geklappt. Da sind etwa... bei der Ersten Veranstaltung etwa 140 Leute gekommen und denen haben wir von unserem Traum erzählt und gesagt, dass es da die Möglichkeit gibt mit zu machen und wir haben uns ein Fax gekauft. Ein Faxgerät damals vor 20 Jahren. Dann haben wir gesagt: " Das ist die Nummer, wenn ihr eine Idee habt, schreibt uns ein Fax!" Da sind dann tatsächlich etwa 400 Faxe gekommen und die haben wir dann so gebündelt nach Themen und die Leute dann zusammen eingeladen, das fanden die dann zum Teil nicht so lustig, weil sie sich als Konkurrenten verstanden haben und wir hatten dann einige Arbeit, um die zur Zusammenarbeit zu bringen. Und das hat sich aber immer dann derjenige rausgestellt, der sich halt am meisten interessiert hat und der am Besten geeignet war. Also wir hatten da auch sehr viel Glück. Und das war mal so die erste Mitwirkungsebene. Dann haben wir unseren Mietern sehr viel Mitwirkung zugestanden. Die können nämlich selber entscheiden was sie brauchen für ihren Betrieb oder was sie bauen wollen. Und sie kriegen dann auch eine Kostenmiete. Also sie zahlen dann auch das, was sie wirklich auch benötigen und nicht mehr. Und das haben wir auch zum Beispiel im Lagerplatz wo dann die Stiftung abendrot Besitzerin ist, haben wir auch eingeführt... diese Mitsprache des Arealvereins, der ist vor allem dann... wird der immer gefragt, wenn draussen etwas passiert. Wir haben dem auch die Verwaltung übergeben von einer offenen Halle. Da gibts dann

Flohmärkte und Food Trucks und und und. Und in den Gebäuden drin, gibt es eine Mitsprache der Mieter, dass sie sich, wenn da ein Raum frei wird, dass sie sich dann zusammentun können und Vorschläge machen, wen sie da neu gern dabei hätten und wen sicher nicht. Und das wird dann schon von der Projektsteuerung entschieden aber sie haben da ein Mitspracherecht, nicht ein Mitbestimmungsrecht, aber ein Mitspracherecht. Und die sind auch ganz zufrieden so, also ich glaube nicht, dass sie mehr möchten. Wo sie natürlich nicht mitreden können ist bei der Mietzinsgestaltung. Das läuft ganz normal auch über die Mieter, im schlimmsten Fall über die Mietgerichte, wenn das nötig ist. Aber wir haben in ganzen Lagerplatz mit 200 Mietern haben wir niemand rausgeschmissen und die, die noch vom Anfang an dabei sind haben immer noch dieselben Mieten. Man hat sehr viel Rücksicht genommen auf diese gewachsene Textur von diesen Mietern. Das Mietsubstrat, um das ganz, ganz böse zuzusagen, das ist uns sehr, sehr wichtig! Die Menschen, die dahinter stehen, dass die eben zusammen dann so quasi überhaupt erst die Seele eines Areals ausmachen.

19:21

A.H.: Wie habt ihr diese Prozesse verändert mit der Digitalisierung? Also ich denke mit der Denkstatt Sarl begleitet oder moderiert ihr ja immer noch solche Prozesse. Was benutzt ihr da für... benutzt ihr da soziale Medien oder was sind da für Möglichkeiten aufgegangen?

19:39

B.B.: Ja es ist mehr... wir bauen eigentlich auf den persönlichen Kontakt, auf das zusammen etwas tun und da ist uns natürlich die Corona ziemlich hart eingefahren. Wo man eben sich nicht mehr so treffen kann, wie man möchte. Und da müssen wir jetzt halt ausweichen auf Zoom und Hybridlösungen und so weiter. Wir haben zum Beispiel ein Bausatz verschickt, den Leuten aus Dietikon, für einen Stuhl. Und dann konnte jeder seinen Stuhl zusammensetzen, anmalen und dann gab es irgendein Happening, als es dann wieder möglich war. Wo man die Stühle dann zusammen auf einem Platz aufgestellt hat und dann gab es eine Veranstaltung dort. Mit den... wo die Leute auf ihren eigenen Stühlen sassen oder sie auch tauschen konnten. Also wir versuchen immer, wenn irgend möglich, dass auch mit einer praktischen Erfahrung zu verbinden und nicht nur Papier oder Digitale Sachen zu produzieren. Der Mensch ist einfach nicht zweidimensional zum Glück!

20:40

A.H.: Du hast ja vorher gesagt, als ihr das erste Mal da die Interessenten über Fax eingeladen habt, war es schwierig, weil die sich als Konkurrenz gesehen haben auch zum Teil. Wie erschafft man ein miteinander oder wie kann man die Interessenten oder die Interessentinnen, Menschen dazu bringen zu kooperieren?

21:01

B.B.: Also ich denke wichtig ist eine Offenheit, eine Transparenz und dass man das auch bekannt gibt, dass man das gerne möchte. Wir hatten natürlich die Macht und uns gehören die Gebäude. Wir sind die, die Mietverträge vergeben können oder eben nicht. Da haben dann schon auch etwas aussuchen können, weil die Nachfrage so gross war. Das war unser Glück und wir haben auch Kriterien aufgestellt, was uns wichtig war. Zum Beispiel was bringt ein Projekt oder ein Büro für das Quartier. Dann das zweite Kriterium war Integration. Also es sollten möglichst Dinge sein, die für Alle etwas bringen. Für die Inländer, die Ausländer, die Jungen, die Alten und so weiter. Und das dritte Kriterium war dann die Nachhaltigkeit. Wo wir dann gesagt haben: wir sind ein Pilotprojekt der 2000-Watt-Gesellschaft und die Mieter müssen diesen Weg mit uns gehen. Also die kriegen zum Beispiel jetzt, wenn es wirklich ganz kalt ist, kriegen sie keine 20 Grad mehr im Büro sondern noch 18, weil die Heizung gar nicht mehr bringt. Und dann müssen sie halt einen Pullover anziehen und solche Dinge. Und sie mussten... damals war das noch ein Thema heute ist das gar keins mehr: Sie mussten Sparlampen kaufen wir haben das auch ab und zu nicht wirklich kontrolliert, aber kommentiert, wenn wir gesehen haben, dass sie es nicht machen. Flachbildschirme waren so ein Thema, Standard heute und wir sind auch nicht mehr so... wie soll ich jetzt sagen... im Moment machen wir eine Energieoptimierungsphase, wo wir einen Spezialisten angestellt haben, der einfach mal die Heizung richtig einstellt und so weiter und schaut wo es noch irgendwelche Lecks gibt. Und die versuchen wir dann zu stopfen, aber im... wir versuchen auch möglichst viel Energie selbst zu produzieren. Also Strom auf den Dächern und dass dann auch wieder zu verwenden und so weiter. Also wir sind immer ein bisschen dran, aber so der grosse Dreh, der fehlt grad im Moment. Also man kann bis zu einem gewissen Grad optimieren, aber irgendwann ist halt aus optimiert.

23:21

A.H.: Jetzt habe ich hier gesehen, dass ihr auch schon ein Projekt in Berlin realisiert habt. Was siehst du für Unterschiede von jetzt einer Metropole wie Berlin zu einer Stadt wie Basel oder Zürich? Gibt es da Unterschiede?

23:37

B.B.: Also ich habe in Berlin nicht... ja... also Basel ist halt einfach etwa die Grösse von einem Quartier in Berlin. Und Berlin ist sehr Quartiersmässig organisiert. Also du bist dann in Charlottenburg, dann bist du in Charlottenburg oder bist in der Mitte, dann bist du da und gehst nicht mehr so wahnsinnig weit. Und wenn wir da so Projekte unterstützt haben, dann war das auch so wirklich Kiez mässig. Wir haben da tolle Freunde und die denken und arbeiten in die gleiche Richtung wie wir und es ist ein gegenseitiges Anstoss geben, reflektieren und das ist dann eben auch frei von Konkurrenz, weil wir ja nicht in Berlin wirklich arbeiten gehen. Es geht mehr darum zu diskutieren und anregen und zu holen

Erfahrung, zu teilen. Und für sie ist es auch wichtig. Und dann ist es auch so bisschen eine Konkurrenz: Wer hat jetzt die bessere, neue Idee. Was könnte man den noch machen? Was könnte man denn anschauen. Vor einem halben Jahr kamen die Berliner und haben bei uns bei einem Felix-Platter-Spital Fenster abgeholt und die waren einfach nur noch hin und weg von der Qualität dieser Fenster, die wir hier wegschmeissen oder. Also das ist dann schon... solche Dinge fallen einem dann schon auf. Oder wir haben jetzt an einem Projekt mitgewirkt in Berlin und wir waren auch ein bisschen erstaunt über die Honorare. Damit kommen wir überhaupt nicht zurecht mit unseren Löhnen. Also das sind dann Klassenunterschiede. Es ist unglaublich... Und trotzdem finden wir es toll und spannend, wenn man eben auch wekommt von Basel. Weil Basel ist dann schon sehr klein manchmal so... gibts ja noch Zürich, da kann man auch ein bisschen arbeiten oder Winterthur. Aber trotzdem. Also die Schweiz ist halt schon sehr eng manchmal.

25:28

A.H.: Was denkst du, wie wird sich das in Zukunft weiterentwickeln? Wird das immer mehr in Richtung Umnutzungen und Zwischennutzungen gehen? Wie wird sich die Stadt-Haltung dazu entwickeln?

25:44

B.B.: Ja, also der Michael Pöll in Zürich, der hat eine Studie machen lassen über CO₂-Neutralität bis 2030. Und da hat man dann mal verglichen was da an Neubauten erstellt wird und wie das CO₂ mässig aussieht. Und die Empfehlung der Studie heisst, wenn man bis 2030 CO₂-neutral bleiben will, dann darf man gar nichts mehr bauen, neu. Das geht einfach nicht auf. Also die Bauerei, die ist eine der grössten CO₂-Produzenten und da kann man noch lange mit Holz bauen und sagen: Das CO₂ wird da eingefangen oder gebunkert, also das Wichtigste wäre, dass man eben nicht mehr abreisst und neu baut, sondern einfach mal das Potenzial nutzt, das man wirklich hat. Und da gibts noch unendlich viel ungenutztes Potenzial. Das ist auch das was uns antreibt für diesen Verein unterdessen. Und unterdessen haben wir auch eine Firma unterdessen gegründet. Und wir machen Zwischennutzungen, weil für mich ist das wie ein Raum, der nicht gebraucht wird, leer steht. Das ist wie ein Apfel, der am Stamm verfault. Dann hat niemand was davon gehabt. Und wenn man ihn nutzt oder eben isst, dann hat man wenigstens diesen Genuss gehabt. Es ist nicht für ewig, aber man kann ganz viel Dinge möglich machen, weil die eben... die Mieten dann ja einfach hauptsächlich die Nebenkosten decken. Und so ist es auch eine Win-Win Situation für den Besitzer. Der hat keine Sorgen, wenn er das unserem Verein vermietet, weil wir uns dann mit den Mietern und dem Projekt herumschlagen und die Vermieter haben einen Ansprechpartner. Und bis jetzt haben wir es noch immer fertig gebracht dann die Leute weiter zu vermitteln oder ihnen eine Anschlusslösung zu bieten, wenn das dann wirklich zu Ende gegangen ist. Da haben wir allerdings Konkurrenz bekommen. Wo bist du Zuhause?

27:43

A.H.: Momentan in Berlin aber in Zürich aufgewachsen.

27:49

B.B.: Ah so. Okay. Also in Zürich gibt es das Projekt Interim und die machen das dann ganz professionell und Profit-orientiert, die Zwischennutzungen. Die jagen uns auch manchmal Objekte ab in Basel sogar. Das gefällt uns natürlich gar nicht, aber das ist halt die freie Marktwirtschaft. Wir bieten einfach was anderes. Wir wollen Kultur Raum schaffen, auch wenn es nur Zwischennutzungen sind. Für Kultur ist es ja auch... also für viele Dinge ist... sind ja Projekt mässig organisiert und da stört es auch nicht, wenn es nach ein paar Jahren wieder zu Ende geht. Falls... sofern es dann Anschlusslösungen gibt.

28:30

A.H.: Wie schafft man das: wirtschaftlich finanziell zu überleben, aber trotzdem nicht zu kommerziell zu werden oder nicht so Profit-orientiert dann zu arbeiten, wie das jetzt zum Beispiel ein Projekt Interim macht?

28:44

B.B.: Ja, ich... es ist sicher eine Frage der Löhne. Ich glaube wir haben bescheidene Löhne, alle zusammen. Und auch die Schere ist nicht sehr gross zwischen meinen Mitarbeitern und den Chefs. Und wir sind relativ bescheiden: Wir haben uns eine gute Bürosituation erarbeitet im Gundeldinger Feld, wo wir günstig dann halt auch drin sind. Wir versuchen die Fixkosten niedrig zu halten und ja... wie macht man das? Wir haben natürlich auch immer wieder mal einen guten Auftrag, wo wir einfach jeden Monat Rechnung stellen können, damit wir dann auch die Löhne regelmässig zahlen. Also die SBB in Zürich haben wir ja dieses Werkstatt-Areal, das wir betreuen und entwickeln mit SBB. Die zahlen natürlich normale Preise und da liegt dann schon noch was drin. Da kann man dann 2-3 Projekte querfinanzieren dadurch. Und wir müssen uns aber auch schon immer wieder überlegen... und ich habe zum Glück eine Partnerin, die sich praktisch nur um das kümmert und schaut, dass die Rechnungen aufgeht Ende Monat und Ende Jahr. Sonst könnte ich auch nicht so rumtanzen.

30:00

A.H.: Ich muss mal kurz schauen...

30:03

B.B.: Ah und etwas: Wir machen keine Wettbewerbe praktisch. Weil Wettbewerbe machen auch ein riesen Loch, wo man ganz viel Geld und Energie reinschmeissen kann. Und der Ausgang ist ja dann immer sehr unsicher. Und viele Büros machen ja Akquisition mit Wettbewerben und wir machen eher Akquisition mit Projekten.

30:25

A.H.: Was heisst das effektiv? Wenn ihr nicht an Wettbewerben teilnehmt, wie kommt ihr dann zu den Projekten? Sind das dann Projekte, wo ihr direkt angesprochen werdet?

30:40

B.B.: Nein wir sprechen die Projekte an, eben wie so das Gundeldinger Feld. Da haben wir natürlich die 19 Millionen, die haben wir dann selber verbaut. Das ist dann schon klar. Also wenn wir schon so ein Projekt anreissen und begleiten und unser ganzes Herzblut reinstecken, dann wollen wir auch selber da bauen. Also wir helfen auch vielen Leuten ihre Projekte zu verwirklichen und so die... eben der Preis für diese Hilfe ist dann, dass man mit uns bauen muss. Ist jetzt nicht 100 prozentig so, aber wir machen das dann schon gerne. Und ich musste zum Glück noch nie Leute entlassen, weil wir keine Arbeit hatten, sondern immer eher Leute anstellen, weil die Arbeit dann auch gemacht werden musste, die wir dann da anreissen.

Anhang 4.6: Interview mit Cyrille Gaubert

Datum:	1. Dezember 2020
Zeit:	14:30 - 15:30 Uhr
Standort:	Zoom
Teilnehmer:in (Kürzel):	Cyrille Gaubert (CG)
Leitung (Kürzel):	Aurel Hofmann (AH), Antonia Johansson (JH)

Cyrille hat aufgrund von mangelnder Zeit zwei Interviews zusammengelegt. Eine Studentin aus Schweden stellte die Hälfte der Fragen. Das Interview wurde mit der Software von amberscript.com transkribiert und nochmal von Hand überarbeitet.

Transkription

00:01:30

C.G.: Yeah, OK, it's perfect. Maybe we get to see each other if you're back there at some point next year, we should be going there. So, um, should we do it like this? I was wondering what's the easiest way to do this. But if you take maybe like Antonia, you can start with one question and Aurel if you have like the same question then perfect and if you have like a complement to the question you say directly. And then I try to make a global answer for both. And hopefully you're on a similar topic. So I'm hoping you have kind of similar questions.

00:02:02

A.J.: Yeah, and my first question was just like, could you tell me a bit about yourself on your role in Stadsbruk and what your thoughts are about urban farming, urban gardening?

00:02:14

C.G.: Yeah, well, it's already a lot question now, but I so my name is Cyrille. I'm French. I've been living in Sweden now for five years, 2016, and moved to Malmö with the ambition to start an urban farm. I have a background in entrepreneurship. I had a company in Paris like Graphic Design, Web design. That was what I've been trained in. But my interest was always more on what I call small scale entrepreneurship. Like people who do something, they start a company because they want to work with something they love. But you don't find a job within that or you can't be bothered to find a job within that. And so you end up starting your company and it makes it kind of very specific type of entrepreneur, which is you're an entrepreneur not because you want to be an entrepreneur, because you have to do in order to do what you want. And that creates a lot of challenges when it comes to developing business, because you tend to work a bit more with your heart than with your brain. And through my years in Paris, I worked with a lot of companies like this. Our company was similar and

then at some point for different reason, I wanted to make a change both to where I lived, but also what I did. And after some kind of like weird introspection journey, I ended up deciding that I wanted to move to Sweden and that I wanted to start an urban farm because I had kind of connected the entrepreneurship and the green aspect of farming together. When I met one small scale farmer and I realized that all the problems he had were the problems that I had been working with for the last five years. And I had never thought that the farmer was an entrepreneur. So that was for me, kind of the bridge of the two worlds, if you want. And so, I started to train myself for urban farming because, of course, I'm one of those that is not trained within that. Typical hipster, no background in it. But I think that it's a cool thing. And so, I did an internship at one of the farms here in Malmö at the Onion Farm, I don't know if you heard about them until now, they're not active anymore. Do you hear me well? I feel like my connection is so rubbish.

00:04:21

A.J.: No, it's OK.

00:04:21

C.G.: You hear me well? I'm losing you, at least, yeah, let me let me try a different set up here. We're both working from home with my partner, so the Internet connection is under a lot of pressure. I'm going to jump to my phone here for a sec. OK, now I should be. OK, do you hear me now? Yeah. OK, let's see if you freeze again, but you follow what I was saying and that was OK.

00:05:20

A.J.: Yeah, it was OK.

00:05:23

C.G.: And so, I started this like internship basically at this farm to learn a bit how to farm. And then I started to help them with their business development because they were making very little money, like maybe like they were looking at making two or three thousand euros for their season. And of course, I had this business aspect to it. And it turns out that they were part of the project called Stadsbruk, so they were on like a little farming space where there was like four or five farms there. And so, I got to talk a bit with everyone and to see that everyone was pretty much struggling with this economical side, financial side of things. And I reached out to the person behind the project and tried to sell some kind of consulting hours to the farmers trying to make a bit of money. And that I never got an answer really for a few months. And then suddenly Lena, who is my boss today, she called me and said: Hey, do you want to come in for a meeting? Sorry for not answering your emails. And then she said: OK, we just got money to create an incubator business incubator for urban farms. Do you want to run it? And so that was like a perfect, fantastic timing for me, of course. So, I basically jumped over from starting my own farm to like applying my knowledge from before applying it to my new kind of hobby interest. So that was in the end of 2016. And since then I've been working with Stadsbruk and

now I've moved forward a bit within the company. So, I'm like the project leader for the whole of Stadsbruk and I develop, I'm in charge at work of the whole department of local food production, how to increase the amount of local food production in like European cities, basically. So that's what I'm responsible for now. And I work in Botildenborg, you will have seen that in my email address. This is a... it's a meeting place on a farm here in Malmö that we've developed over the last three years. And we work with a concept called social gastronomy so that, all the activities that happens, Stadsbruk is one of them has to do with either food or farming. It's really the focus point. So that's a bit my background with it. And what I'm doing now at Stadsbruk and I can explain maybe more in detail what which is, but to your question about urban farming and urban planning. So why then, I guess we agree on this. I'm not going to be too long, but I'm coming in from the food production aspect more than the social gardening, for example. That's more my angle. And I'm very inspired by Paris. It was famous in 1850s for being, like many cities, a self-sustained city exporting vegetables, even though they were already two million people living there. And it's something that has disappeared. And it's starting to come back to the whole market gardening movement. And when I discovered urban farming, I just realized that, you know, how disconnected I was myself as a Parisian to food and my consumption and my patterns, and that I do believe that you need to have good access to not just to the food, but to the production facility, to farms, basically for people to change their habits. Because the more you're connected to it, the more you start to understand how things work. So, I think it's an important part of the whole food ecosystem. And I don't think Small-scale will ever replace big scale. I think there's a need a different scale. Just like in permaculture, you need different layers. And I think urban farming is one that has been missing because the pressure on the real estate in the city, on the space has been so high that it's been of course, this type of thing has been moved out since 200 years ago when the train came and stuff like this. But now thanks to the to the new trend, we are seeing that it's possible. And after a few years now in Malmö, we see that it's correct. Like if you have urban farms in the city, a lot of things start to change in the city. And you if you're in Malmö, Antonia, you know about Reco-ing, for example, I'm sure.

00:09:21

A.J.: Yes.

00:09:23

C.G.: If you're familiar with that concept, like Reco-groups, well, it's basically a Facebook group where producers put out what they have every week and then consumers, they go on the group. And in the comments, they say what they want, and they pay with their mobile. And then once a week they meet and get their food. And it's a very popular in the north because they don't have a strong culture with food markets and stuff like this. So, this has developed quite a lot. And in Malmö now there's a group that was started by the urban farmers three years ago, and now I think it's the biggest group in Sweden

has like twenty five thousand members we are three hundred thousand [inhabitants] in Malmö, roughly around 150. And if you speak to people in my neighbourhood, for example, you know, people will say: "Oh, no, I have to go to Reco. Where do you buy? The Reco. It has become like something in the language, which is really interesting. So that's my angle on it. And I'm more and more convinced that it's part of its one aspect of a bigger solution to try to fix them. I'm French, I talk a lot. I'm sorry.

00:10:28

A.H.: Could you elaborate the history of Stadsbruk itself and how it came to be?

00:10:37

C.G.: Yeah, I can give you the history and I can show you a few slides, too, to explain how it is today, I think it's easier to grasp it maybe. But the history is quite simple. It's basically a project that started in 2014, financed by Vinnova, which is the Swedish Innovation Agency, which is quite unusual for a farming project to get financed by Vinnova. So, it was kind of cool. And it was a big consortium of different actors. So, you had us, had the city of Malmö, the city of Gothenburg, the city of Växjö, which is a smaller city in the liveable centre of Sweden, so between Malmö and Stockholm, then it's too cold. And then you had SLU, which is the Swedish Agricultural University. You had Trollhättan, another city. You had White Architect, which is a really big architect company. So, you had like I don't remember everyone but about like seven different partners from different angles and together put on the table the question of what can we do with urban farming in Sweden? What are the possibilities, what is the needs, et cetera, et cetera. And so, it mainly started out as a "We need land!". So, it was a lot of work on land identification. What type of land can be used? How does it need to be prepared? How do you make it accessible for farming, et cetera? So, there's a little leaflet that you can find. I think it's even in English. If you look at stadsbrukslu online, you might find this little booklet that was made back in the Times, back in the days. So that was really the beginning for the first phase of this project for the first two years. And the result was that land was identified in Gothenburg and in Malmö, in Växjö, and was made available for people to farm basically. So, people were leasing the land. And this is where you have the first farms like in Malmö, [...], Los Perros starting at this time. Then the second phase of the project was a bit wider. We said, OK, now we've identified that we have access, we've made access to land possible because in Sweden, you know, it's the cities that own the land mostly. So, if you have the city on board and they make it available, you suddenly have access to quite a lot. So that's something that is very specific to Sweden compared to what we're doing in Zurich now, for example, it's more complicated. It's not everything is public. And the second stage there was like three different work packages, one work package was the incubator. So that's the one, which is when I joined, by the way, the company. And it was really like, OK, we have farms. But nobody's making money if they don't make money, it's not entrepreneurship, and if they don't make money, they stop after one or two years. So, you never get to make a difference in the long term. So there needs to be some kind of business

models. So, for people to sustain themselves. So that was one part. The other aspect was the social farming. I don't really like that word actually, Farming that is not directed towards making money and so within that project, we developed a concept called odla kompis, Growing Buddies, which is basically the idea of like using farming as a tool to make people meet, people with different backgrounds. So, the idea was like, you know, if you live in, I don't know how it is in Zurich and Zurich is such a perfect, perfect city. But like in Berlin, I'm sure, you know, you have neighbourhoods where people live in bubbles. A lot of immigrants, refugees, people who maybe don't speak Swedish, people don't have a job. And you live in these bubbles and it's very hard to socialize. And it's not like even if you have people in other neighbourhoods would love to meet all these people, it's not like you have good contacts to do it. So, can people meet around farming? And so we have this Growing Buddies is the idea that we mixed we matched two families together and establish with each family and the new Swedish family as they say in Sweden and that they had a little spot of land and they farmed together. And there was that even if you don't speak the language, you know, you can plant the tomatoes together. And this leads to friendship and this leads to new connections, new network, et cetera, et cetera. So, there was a whole aspect of this. And then the third one was more about networking and strategic planning for the cities. What's the business model for a city with urban farming? Because it costs a lot of money to get the urban farming going depending on how you do it. What's in it for the cities? How can they get the return on investment if you want? And now the last step that we are at today is that we have removed the social farming out of Stadsbruk. We still do social farming. We have a school garden. We still have Growing Buddies. But it's not part of Stadsbruk because what we realize is that it uses the same land potentially, but it's two different worlds, like it's very hard to mix and match them. We are trying and together with Oslo, we're trying to find ways to mix and match better. But if you're running a business, you don't have time to chitchat with someone and try to explain. It doesn't work, unfortunately right now, at the stage we are at. So Stadsbruk today, I can share quickly. Let me just put up my presentation here. OK, you're going to get the last one. It's the last one I can find, you get to practice a bit of French, so I presented in French yesterday and it's the one that is open. OK. I'll make a translation, of course, so. So, yeah, here's the story that you get to see it once is Botildenborg with social gastronomy, you get to see a few photos of the house. We're in Rosengard. So, we're just on the other side of Ringvägen. Basically, you can see the beginning of the mosque here on the left. That's where we are located. So, this is how we present ourselves. Stadsbruk is urban farming ecosystems. Our angle is that today we try to create ecosystems that facilitate the journey of entrepreneurs who wants to become urban farmers. So, we frame it like this: The mission is that we want to increase the number of local and ecological farmers in European cities. The method we have that we use is that we collaborate with local actors to create this ecosystem that facilitates the creation and the success of new farms. So just like we're doing with the Food Forum and Food Council in Zurich,

for example, this is one of the local actors where we're working with. And the tools that we have to do that today is that we have a kind of a method. So, we have like strategic tools and workshops that we run with the partners. We have training programs for the cities, for the city, for the people working at the city so that people understand what they're working with. What is small-scale urban farming. Everybody thinks rooftop. That's not the reality that I've seen so far in Europe. Rooftop is like a very American and Asian thing. It's not really what you see everywhere. So, you need to bring people up to speed. There needs to be an increase in the understanding of what we're talking about. Otherwise you can never move forward. And then, of course, we have all the modules that I will present in a second that shape the ecosystem. It's a very short presentation, so I just run it through. Maybe you get some answers for other things as well. That's the way we are active today in Sweden, Malmö, Gothenburg, Växjö, Norrtälje. So, we've had like 80 farms and about a hundred plus farmers who went through the program that we have. So, we've started to accumulate quite a lot of experience through their experience. Of course, that's the whole point of all of this. And this is where we're active in Europe right now. So, we have three cities region in Norway. We have in Zurich and in Doetinchem, which is in the Netherlands, that we have all these European cities we've just started this year to implement a two-year project also funded by Vinnova. And these are the four modules. So, I would say this is the result of the method if we work with the cities. What we're hoping to see in Zurich is this, is that we have a business incubator for the farmers. So, it's basically taking the farmers from January to April and running it through. It's not an indication. It's an incubator program. It's really a crash course on how do you generate 10 thousand euros on two hundred and fifty square metres is kind of the ambition that we have. Because what we have linked to the incubator is that we have what we call a testbed. We've developed a testbed model. So, testbed is the idea that when we started, we made land available and we asked farmers, how much do you want? And of course, if you read the books, if you read the books from Jean Martin Fortier or Curtis Stone, Richard Perkins or these people, you know, the people have farms of about half of an acre to an acre, tends to be two thousand to four thousand square meters. I would say a standard size for a farm so people would take on this amount of land. But if you've ever farmed, farming is time consuming like crazy, you know, it takes so much time. And so, what we had is that we had people who were working their head out on the farm and spending zero percent of their time developing their business. But we've established from the beginning that at Stadsbruk we want people to not they're not farmers trying to make money. They're entrepreneurs whose main activity is to farm. It's really our... the angle we have when we talk to people. And so over the years, we've reduced the amount of land made available during the first year until we find a sweet spot of: here, you have enough space to generate money, but you have also just what you need to liberate, to free some time to develop the business aspect. So, a testbed is basically a place where you get access to two hundred and fifty square meters. And this is a place where we

know you can make between five and thirteen thousand euros based on the numbers we've seen over the last two years now since we implemented this last thing. So, this is where they are for the first year. So, their first year is like incubator testbed. And then of course, we work with the municipalities and the partners to try to find long term solutions for the land, because we know that if we want this to be, we want urban farming to be part of the urban planning. So, we need to have spaces where farmers can invest in infrastructure and invest in connecting to the local community, etc... So, the photo that you see here, it's this is right outside of IKEA in Hyllie. It's the area of the city that has the most investment right now where you have the it's there. What you call it, they're. This year's IKEA's main office, world office. Well, we are just behind them, so it doesn't look like it's on the photo because we took it towards the sea. But it's very, very central where like, I think five, 400, 500 meters from the train station. That is the first stop when you arrive to Sweden, from Denmark, and then the last four years that we have model farms. This is the one we have at Botildenborg. We have it as a model farm. And it's the idea that we need to raise the level of awareness of what is the type of farming we're trying to promote. And so, we need a space where people can come and visit, where you take the time to take people and visit. It can be politicians. It can be public servants. It can be private people. It can be students, can be anything. But then we need to show the reality and we need to show the numbers. What is the economic reality of urban farming, the one we're developing at least. And so, this is what Stadsbruk is today. Basically, we help cities to develop ecosystems made of these different modules. Hopefully they will be more in the future. And the way we usually presented just data so that you understand the angle is to say that we're trying to start an app today, the app to choose the right hat with the right sweater, for example, and take a picture of yourself and it will tell you I love your hat collection, which one you should wear. You know, you're going to find incubators, you're going to find business angels, the whole society understand that you want to be the next Steve Jobs is like a general common ecosystem around you that supports this because it has been established as a success model. But when you look at what it gets back to the society or to the city, of course, it gives back very little, maybe a couple of jobs. And at the end, you get bought by Google and the people get no taxes back. OK, now I'm being a bit political, but you get my point here, compared to urban farming, which creates a greener city, creates biological diversity, it creates a lot of jobs per square meter. If you compare to all different types of farming, it creates a lot of knowledge around food, which we see even if people don't buy from the local farmers like we have twenty five thousand people in the Reco, not twenty five thousand people buy every week, but twenty five thousand people see the vegetable that are in season every week. And we believe that we would need to measure this. Actually, we need to do some research, but we believe that this affects them what they buy in the store. So, you start this kind of thing. So my point is our ambition is that it should be you should have at least as much support trying

to start an urban farm as you have to strike to try to start an app. And that's where we're going with this. Yeah. Another long answer for you. I hope that was an answer to your question at least, Aurel.

00:24:02

A.J.: Okay then it's my turn. And so, what is the action like, the biggest driver then and like the biggest goal with Stadsbruk or was.

00:24:17

C.G.: It's to increase the number of local farmers in European cities. We want like in Malmö, we have four hundred fifty thousand people. Last year we had 14 farms. And so, we want to I mean, there is no set ratio here. We haven't actually set a goal because it's still early on. But we want we want that number to increase. I think we calculated once we're doing a research now with a research project with Blekinge tekniska högskola. It's like a, well a university here in Sweden. And we are basically measuring everything. We're trying to measure the return on investment from urban farming, from Stadsbruk. And so usually you talk about the amount of food that you produce. That's what people look at or the amount of money generated. But we really believe that there is more to it. But one thing that's interesting, when we look at the production of like greens, like salads and baby root vegetables, I think we calculated that if you had fifty farms in Malmö, like the one that we have, which is like fifteen hundred square meters, we could be self-sustaining in salad basically greens. Because we contribute, I think just us contribute to like I think like one percent or something of the consumption or something stupid. So, you see that on some things you could really change. Most of the salad in Sweden's imported from Spain, especially now during the winter and the and there's a lot of winter salad. And, you know, in the south here, everything grows. So, we're trying to put the right numbers on the right place so that politicians and public see that see this as a necessity. And for us, I would say I would love to that there would be 50 farms in Malmö. I think the day we reach fifty farms in Malmö. Then you have some kind of stability in such a you've established this as a branch, at least in the city, and I think that's the goal for us to make urban farming a legit career to take.

00:26:14

A.H.: Well, what does it take to get it to 50 farms, what is the problem still with the politicians? Because that's also what I see the most so far in the process. Think that is that here in Zurich and in Berlin even more so, the city, they are either standing in the way of projects or they allow it, but they don't want any costs they're not going to really support it, they just: OK, you can have that space with no cost. But we also we're not going to invest in it. But then so it doesn't get like squats on there or something. How do you change that mindset or how do you get to that point?

00:26:57

C.G.: It's a process. First of all, it's really because I think this problem from every angle, there's a problem from the farmer's perspective of you need people to want to do this. And it's not harder than

starting another type of company, you know, it's just that it's not the legit thing to do right now. It's trendy. People think it's cool, but still don't think it's a job. So, there is work that needs to be done here. That's why we work so hard. And what we say in Zurich, for example, you know, if we can just start with two farms, but finally really get the right people, that will create the good example, then it creates momentum, you know, and then people want to join this. So, working on the example on the model, I think is very important. Then you have the problem of the lands. You need land to be made available as a general thing. There's not that much space available in many cities. It's tricky. Everything is planned, everything is already. And when you look at the price per square meter, it's not viable for a farm to pay a hundred euros per square meter. It doesn't work. And then, of course, you have the image from what you say from the politicians and the people of the city who need to see this as something that they can benefit from. Often, they tend to see it like you presented it as like so you can have the space, do something. It's like have fun. You know, it's a little tap on the head and it's cool. And I think. This is why Stadsbruk are starting to become now just presently successful, is that we've really when we talk to people from the city and we say this is not farming, this is entrepreneurship, the first thing we talk about is money. We talk about the return on investment for the city. We talk about business model for the city. And when you start to have this type of vocabulary, they're much more into it somehow like that, because we've removed the "urban farming is so cool". It's like, yeah, yeah... If you say this, the city lost the thing. And I think that was one of the problems is when farmers took to the city, it's a farmer talking to a city and the city cannot have a farm. It's like it's your hobby. I'm not going to help you if I help everyone who has a hobby. What am I doing? You know, they need to help the city. And we came in the middle. We used to say in the beginning that our job is a bit like Google Translate. We have to to people who want the same thing. They don't speak the same language. And we're in between adapting. I need a space to farm. You need biological diversity, you know, kind of interpreting so that everybody has their goals. And it's why you should follow... I don't know how much you're following what's happening in Zurich, but the first step to this, you know, we're not like, let's start an incubator. Let's find land... it's like let's gather all the people, all the stakeholders around the table. Let's hear out what everyone is working on, what they have for goals, what they have going. And then you find the little common spot in the middle. You make that happen and then you extend it. And I think this is what has been working. And what's really funny for us is that if you look at Norway, for example, where we're working right now. They have a setup that is much better than what we have, I've ever seen. They have everything. They have the politicians support, they have the space, they have the region involved. They have the city; they have private taxes. They have everything. They do an information meeting. You have 50 people coming who want to start a farm. And yet nothing was happening, and then we come with like Stadsbruk with the Swedish method and suddenly everything gets activated. And what I've realized over the years is that I think the biggest

thing that we do - It's not much of a compliment to us, I guess - is that we create, we just create a new context for people to work in. And often people in cities, they're stuck because, you know, people have bad experiences with each other, departments within themselves. They don't collaborate with each other. There's a lot of like a thing happening under the surface that no one is aware of. And that's a slow process is. And when we come, it's like some people we take to a new clean room. Everyone gets to actually talk for the first time. We have departments that they've never spoke with each other, spoken with each other. And after two days of us being there because we've identified that they're important people, we flatter them just enough to make them understand that they need to be there. And they come, they talk. And I think we could do that together and then things start to move forward. So, in Oslo, for example, I have my help coordinator like Fabienne but in Oslo. She is writing to me say, oh, I think there's a problem between these two people. Could you look into it? And she expects me to be like the people problem solver because I have a neutral context. And I think that, weirdly, this is the most effective part of what we do coming in, creating a new context and allowing kind of a clean page. Because most cities have what they know, there is land still, to some extent available. There are people who want to farm. There is money. So, it's there now. So, I don't know if that was an answer to your question Aurel, but I think the... It's the Swedish way, the Swedish method, a bit with this thing of getting a process, activating and finding a neutral common ground, I think is like a super important first step. And, yeah.

00:31:59

A.J.: Speaking of land and the land that you have, like up on Botildenborg, how does that work between you and the municipality?

00:32:11

C.G.: So, in Malmö, if you look at the different farming land that we have... I mean at Botildenborg part of the land we own, we bought it and part of the land we rent from the city. But like long term, because it's planned for the... Where we have the testbed today and where we have our farm, we're merging the two next year, but as we have it now, it's a land that is planned for the cemetery to extend. All right, so it's basically they're just putting some flower or whatever every year from the beginning, and they're just waiting until the cemetery says, OK, we need to land because we have so many Swedish people that died. So, we need space. So, we came in and say, you know, we're working with health. You know, less people will die if you have urban farms. So, this will be a slow process. But so we got access to this land, but we get it when you're at the time on the testbed. And it's also why we've developed a testbed context to say take any type of land. It's a quick start. Nobody's making long term crops and nobody's planting trees. You know, we're working on the money efficient crops because we want people to get going with the economical aspect. So then you can work on temporary land. If you look at winter to the place where we have the farming hub, this is farming land that was owned by the

city and rented out to a farmer and that they now dedicate it to us. And the trick was that... in Malmö we don't have the political support. It's actually the city where we have the least support. And so, the way we did it is that there's a big demand for what they call allotment gardens in Sweden in general. And so, what we said is that, OK, we prepare that land, we put the Stadsbruk farmers if it works and they pay their rent and the model is good, you know, we keep them there. And it's good if for any reason we don't manage to fill up the place or something goes bad, you can turn into allotment gardens. And then all the prep work that they did on the land, drainage and stuff like this that would have needed to be done anyway. They were able to invest this money for that because they have a backup plan. So that's how we activated it. But if you look at other cities, we have three types of land we work with one which we call like urban, Stadsbruk urban. So it's all the land that is where you don't have soil. Basically, it's like very central. Usually in the old it can be at the train station. It can be some old industry land, the old docks, everything where it's polluted. There is macadam everywhere. And here you're either going to farm in boxes, you're going to farm a container, you're going to farm some kind of vertical farming, indoor farming or this type of thing. This tends to be more private partners, sometimes, who because they... you know, they bought the place and have some big estate projects and work with a concept called placemaking or place activation, which is basically, you know, how you can use a space, temporary and temporary space to start to create the feeling, a good feeling with the place for the citizens. You're going to if you're going to build houses in the old docks in the old harbour and everybody thinks like all the old harbour. What is this space? I've never been there. Nobody wants to buy. But for the last two years there's been like urban farming and some different activities. And then suddenly the space is maybe a cool space. That one area, it's like I want to, I want to live there. Then we have the Stadsbruk soil, which is what I describe what we have in Malmö. We have access to good soil or soil, and we farm like market garden type of farms. And then we have the countryside. And this is more like out on the outside, on the outskirts of the city, often in Sweden, they own farms. That they rent out and so and so here we're trying to find a model where from one big farm where there was one farmer for maybe 10 hectares, can we create small farming hubs, long term farming hubs, where you have people maybe living there, but also farming three, five, ten thousand square meters. And this is a very model we're working a lot within Gothenburg because they own a lot of land. And in Zurich and in Norway, we're going to work with this a bit differently because here there are a lot of private farms and some of them are a bit abandoned. Some of them are underused. And so, Gothenburg is working on the model where they make partnerships with private farmers so that they make some space available for small scale farmers on the big 50-hectare farm. Can the farmer make five thousand square available for a small market garden? So that's something we're working on to further develop, and I think Zurich and Norway will be the two countries where the markets will move quickly because there's a lot of farms, private farms close to the cities. So that's a different set up, so

you're in the land and then there's a price. I think the average price we have now in Sweden is like six point five crowns per square meter. So, sixty-five cents of a euro per square meter for one year, one season, including water.

00:36:54

A.H.: I would like to know is how did you reach out to farmers in the beginning and how do you get people to cooperate? How do you create this together between the farmers?

00:37:10

C.G.: Between the farmers you mean?

00:37:10

A.H.: Yeah, but also between the state...

00:37:12

C.G.: ... The collaboration or... OK, I mean, for the farmers, it's very it's very simple, it's like, there is... We didn't create the need for this. There was a demand for that. So just through a social media and organizing information, meetings and stuff like this, we have found the farmers and throughout the years now that they are active farms, they inspire a lot of people to do internships. There are a few schools around this corner, for example, you know, you have Holma, you have Vilan, you have SLU where you learn similar things or connected, at least. So, we usually don't have a problem filling up our testbed and having people coming. And in the new cities, it's the same like we did a meeting in Oslo, first meeting 50 people. So, there is a demand for this. There is a strong interest to reconnect through food for people. Then how many are good candidates? It's another story and it depends. There is a lot of what I call, not in a negative way, but like the hippy farmer. The farmer who really directly is like only permaculture and doesn't want to talk about money and food and farming is not about this. And I agree to some extent, but Stadsbruk is not the right context. And so sometimes this can be what can have a lot of interesting people, but very few who are driven by the idea of running a company. And so but the more we move forward, the more we see people with different backgrounds who are uneducated in farming, who are engineers, who are whatever designers, and often in this crowd, we find that it's many who understand very much the need to make money because they usually before have had a job, when they made, you know, three or four thousand euros or whatever. So, they can't just live on five hundred euros per month. And then for the stakeholders, like I said a little bit, I touched a bit on that before, it's really about finding the common and the common goals that people can relate to, but also the common aspects that will allow you to officially start working with it. Like, for example, if you're working at the entrepreneurship department. You're being asked to develop entrepreneurs and if we can if we can present urban farming to you through an entrepreneurship aspect, you can include this in your work even if you don't have the political support, because you can justify that. I'm helping entrepreneurs. You're working at the real estate and your goal is to increase

the value of the land. Well, if we can show you that per square meter you can generate more money or you can generate, then you can start to work with it. So, it's about really breaking down what urban farming gives us back and giving it to the right person so that people can start to work with it. So, in the end, everybody's working with something different, but it's all connected to the same thing and it's how we can move forward. But it's also why you end up needing a facilitator in the middle. And as soon as you have the politicians behind you, then the city can own the question. So, in Norway, for example, they own... it's the region working with us. They own the question. They have to develop small scale urban farms and they have to develop incubators. It's written in their mandate. So, then it's very easy. Do you have another question, Antonia? We're about ten minutes, ten minutes left, just so you know guys.

00:40:37

A.J.: Oh yeah. I'm wondering a bit about like other stakeholders, like private stakeholders. How do you work with them?

00:40:48

C.G.: Ah yeah, this we've actually just started to do. It was something we had the ambition from the beginning, but we've really struggled. But lately it's something has activated. So now we have three different private partners we work with, like real estate developers, IKEA and the Janhussen, all the people who own the train stations in Sweden and a lot of land around, a lot of different.... And she's about in our case, Antonia in Malmö, you know, local Starliner. And here well, basically, I think it's a mix of... we work in the same way we do with cities. Like we stand for the ecosystem. So, our ambition is to that the healthy ecosystem has a lot of different possibilities. So, for us, if like a private partner comes in and wants to include urban farming in their project, we don't want them to reinvent everything. We want them to understand that they are going to be part of an existing ecosystem. So, again, we work on this kind of raising the understanding of what exists, what is small-scale farming. So, we pretty much have the same steps. We just set it for more money. At least we try. But it seems like what has happened lately is that a lot of projects they've drawn into their drawings and they've won competition based on that, there will be food production, urban farms and stuff. And its architect who drew this. But I remember a couple of years ago, you know, I had a couple of talks with architects. We were working with White a lot. And you speak with them: Yeah, here we plan on the rooftop a nice urban farm. What's the what's the what's the rent? And, you know, and then we were on these things like they were we're at six point five crowns per square meters. They were maybe at a thousand or two thousand. And then you talk to them and say: So, you cannot think like this. They are not like it's not McDonald's who is always willing to pay that price per square meter because they don't know we're a low margin type of business and that it's not the reality of urban farming. So, it seems that now people are reaching out to us because they are developing projects or if you know the project,

"embassy of sharing" in Hyllie, Antonia. If you don't, I encourage you to have a look at it. This is a beautiful project with a lot of like food production staff and urban farming. And it's the same here. It's like they've planned for it, but they actually have no idea how to make it happen. And so here we stand, and we have the knowledge and the network to both help them identify where they could be... Good spots for urban farms. Not every spot is good. There are limitations, at least from an entrepreneurship perspective. You can grow everywhere, but you can't make money out of everything and then finding people and training people. So we send even the incubator to them, as in matchmaking, you know, we are going to help you find a spot or maybe you already have the spot. We're going to help you find the right entrepreneur for it with the right project. We're going to train this person and we're going to follow him up, because what we've realized is that the most important for these people is not so much that they really want to contribute to the increase of local food production, but the most important for them is that the farm needs to be active. And often if you look at a lot of urban farming projects, they're active the first few months and then they drop because it takes a lot of time. People have their life. They don't make money. It's complicated. And you end up having these kinds of empty spots. Or if you if you look at the reality, sometimes hydroponic projects, for example, it's a lot of hydroponic projects. When you look, they're never really at full speed. It's always a bit strange, but it takes a lot of time. So, what we guarantee is that you will have an active urban farm, whether we have to farm it ourselves, but you will get an active urban farm. And this is for us the selling point, because they've drawn an active urban farm. That's what they need in order to check their thing and get their certificate that they like environmental, nice building or whatever they have as a simplification. But so, it's starting to be more and more. And we're hoping that it's something that will definitely develop because then we will have access to much more central pieces of land.

00:44:41

A.H.: Do you think your system is also possible to implement in slots when it's a temporary case, when you only have a couple of years' time to work on that slot?

00:44:53

C.G.: I think so. We've had this in Gothenburg a lot. I do think that as from an ecosystem perspective, you will need at some point some long-term land. If you want to establish urban farming/farmers on the map, you can definitely start on short term land. My experience is that, you know, you start your farm the first year, at the end of the first year, you want to do everything differently anyway. So even if you have to move, it's annoying. Nobody likes it. But actually, you are much better the second year than you were the first year. And depending on... It's harder if you're farming in the soil, there is more investment in working with soil. It can be quite a frustrating process to leave the space. We've had this in Malmö when we sent people off the first testbed and it's complicated. I mean in boxes, for example, and stuff like this and if the municipality is willing to take on the expenses to move the farm, then it's

something I totally, definitely possible and a good place maker, like I was saying. I think it has more to do with what is the cost to move it, who takes care of it. And we believe it's the city. If the city is using it as a place maker for them, its marketing, its communication, its investment in the future. So as long as you have this type of setup, then I definitely think it's possible. Then whether depending on the size of it, again, it's more a matter of is it big enough, is the context good enough for people to make money? If you put people at the end of somewhere with no access to anything and just put a few boxes with soil, doesn't mean that it's a good spot for a foreign entrepreneur to farm. So, one needs to be also... We need to be a bit more demanding, more and more demanding on - often it's like, oh, yeah, we have a little spot left that we didn't use at the end of the carpark, do you want to create a farm? You know we are the last people on the list? We want to be the first people on the list! Like, let's put us in the drawings. You know, it's what we're doing with Migros now and is like they're putting us in the drawing. They're putting space for farming in the drawings. I think that's the way state of one wants to push. We have to stop being sorry about wanting to use the space. And it's not just a cool project. It's like the city benefits from this a lot.

00:47:08

A.J.: I think I got all my answers that I was looking for and maybe like the biggest problem or difficulties working with Malmö municipality.

00:47:25

C.G.: Oh, wow. Well, we're working with them. We don't really work with them very we did when we were in the project together because we had to. Yeah, it's complicated because we had the stage in Malmö where we like the most advanced city when it comes to the results. If you look at really professional farmers, you know, all the farms in Malmö, they're like Badass, they are making money. They're like out there almost every day. You have people working full time with this. They're winning prices. They're like they're really, really active. And yet we have zero political support in Malmö, which means that the financing to make things happen where the stage where we need things to get established. This is not an innovation project anymore. This is like a branch in Malmö. And we're having a hard time making it happen because the priorities in all of Sweden, actually, but a lot in Malmö has been set on the social aspect. We need people to find a job, people from the immigrant backgrounds to people from the refugees. And all this like this is the focus. And if you can't show that you're working with this, it's really hard to get money. We're crossing fingers with two applications ongoing that look very good. So, we might actually be getting some money for the first time from the city directly to run this. That would be great, but it's definitely the... A bill of money support to recognize the work that has been done, because it's much easier for us today to work in Norway or in Zurich than it is to work in Malmö or in Gothenburg even. But hopefully it's coming. And then it's very nice because then in

Malmö, that's the only thing... The people, there's a lot of people willing to help us, but they need to be told that it's OK to do it.

00:49:10

A.H.: Do you see a future where you can connect these two? The social aspect and the economic aspect in one?

00:49:21

C.G.: I don't see it, but I can guess it's around the corner. If you see what I mean... We're really trying, because we will we work with this question a lot at Botildenborg, the social questions. So, it's there all the time. We have a school garden and we have our social guidance. So, people are on the same field all day long. They just don't work together. One of the big problems, which I think is in every country, you know, if you're if you're getting "social Bedrag", what's this called? Social contribution and employment or whatever. In Sweden, in many countries, you start your company after six months, it stops. And so there is no setup where someone starts a farm or starts a company and after six months makes enough money to make a living, it doesn't happen. And it happens even less in farming because it's a season-based thing. So, this is one big problem we have. People are super interesting. There's an enormous amount of knowledge around farming in a lot of communities. I mean, if you go through the allotment gardens in Rosengård, it's fantastic. They're like, they started before us. They finished before us. It's crazy. They know so much, and they sell a lot. Just they don't sell a business. So maybe it is already happening. Maybe it's already connected. It's just that we have to accept that it's a parallel world. But we think it's possible we are looking into like cooperatives. Can you create like a cooperative where people would come? They spend hours, they get paid for the hours, but if you get paid per hours, you just get this deducted from your social bedrag, but you don't lose it. So, you can do that until the point where you are at the same level and then you can kind of continue. And then you could have this... We believe, for example, like microgreen farms, mushroom farms, quite like simple farms where you can just kind of come in and do something would be a good set up. A market garden. It's really difficult. There's a lot of knowledge. It takes a lot of time. It's a daily thing. It's more difficult. But I think through some kind of indoor farming, you could have some kind of collective farming. We tried it one year with microgreens. It worked quite well, but we didn't really have the time or energy and the financing to continue this experience. But in Oslo, they're working with this because they really want us to find a way to do this. So let's see in one year how far they've gone. On that question. But I will just say that it's clear, that it has nothing to do with the fact that it's farming. If you struggle with the language, you don't understand the culture, to start a company is very difficult. As a general thing, you use it's more... How do you make people start companies from this target group is more the bigger question. You can apply to farming, of course, but I don't think it's related to farming, the difficulties that we're facing.

Anhang 5: Soziokratie

SOZIOKRATIE

Soziokratie (lat. *socius* = Gefährte, griech. *kratein* = regieren) ist ein Modell der Steuerung und Entscheidungsfindung in Prozessen und Organisationen, das von der Gleichwertigkeit aller Beteiligten ausgeht. Wichtigste Prinzipien sind, dass nur dann eine Entscheidung getroffen wird, wenn keine/r der Anwesenden einen schwerwiegend begründeten Einwand hat (= Konsentprinzip oder Kein-Einwand-Prinzip) und dass alle in einem Kreis zur Entscheidung beitragen.

Geeignet

- zur Moderation von Sitzungen
- als kooperatives Organisationsmodell für Gruppen, Organisationen und Unternehmen

Die vier Grundprinzipien der Soziokratie sind:

1.) Das Konsentprinzip*

Eine Entscheidung gilt dann, wenn kein Teilnehmer einen schwerwiegenden und argumentierten Einwand gegen einen zu fassenden Beschluss hat (ist kein Vetorecht, sondern das Aushandeln auf der Basis von nachvollziehbaren Argumenten).

2.) Die Organisation in Kreisen

Ein Kreis ist eine Gruppe von Menschen, die regelmäßig zusammenkommen und ein gemeinsames Ziel erreichen wollen. In diesem Kreis werden alle Grundsatzentscheidungen getroffen, ausgeführt und ihre Zielerreichung gemessen.

3.) Doppelte Koppelung der Kreise (soziokratisches Organisationsmodell)

Die Verbindung zwischen zwei Kreisen besteht aus einer doppelten Verknüpfung. Einmal wird von oben eine LeiterIn bestimmt, dann von unten ein/e DelegierteR gewählt. Das bedeutet, dass wenigstens zwei Personen eines Kreises an der Beschlussfassung im nächst höheren Kreis beteiligt sind.

4.) Die soziokratische Wahl von Personen

FunktionsträgerInnen und Delegierte werden nach offener Besprechung und mit Konsent* gewählt.

** Konsent ist nicht Konsens. Konsent heißt nicht „Ja, ich stimme zu!“, sondern „Ich habe keinen schwerwiegenden Einwand dagegen“. Ein solcher Beschluss wird in dem Kreis gemeinsam und kreativ auf der Basis von Argumenten gefunden und liegt dann innerhalb des Toleranzbereiches jeder Mitwirkenden im Hinblick auf ein gemeinsames Ziel.*

Die Soziokratie wurde in den Niederlanden von Gerard Endenberg auf der Grundlage der Ideen des Sozialreformers Kees Boeke entwickelt.

Ablauf

Soziokratische Moderation der Kreissitzung

Die zentralen Elemente sind:

- Die Beteiligten reden nacheinander im Kreis und nicht in offener Diskussion (Vorteil: JedeR wird gehört und kann in der nächsten Runde dazukommende Gedanken ergänzen).
- Klare Struktur durch Unterteilung in Runden:
 - Bildformende Runden: Sammlung aller relevanten Informationen zu einem Thema
 - Meinungsformende Runden (jeder äußert seine Meinung zum Thema und es werden mögliche Lösungsvorschläge gesammelt)
 - Konsentunden (Beschlussfassung bzw. Suche nach einem Beschluss ohne schwerwiegenden Einwand)

Der/die ModeratorIn arbeitet sehr stark lösungsorientiert. Er/sie kann auch Gruppenmitglied sein.

Prinzipien der soziodemokratischen Moderation:

- Alle Beteiligten haben die gleichen Möglichkeiten der Mitsprache und jedes Argument zählt (Gleichwertigkeit der Beteiligten - Primat des Arguments)
- Einwände werden als noch nicht gehörte Argumente vom Moderator umgewandelt und konstruktiv verwendet
- ModeratorIn und Kreismitglieder sind gemeinsam verantwortlich für das Gelingen der Entscheidungsfindung.

Quelle: <https://www.partizipation.at/soziokratie.html>, aufgerufen am 23.01.2021